46/77 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

Begegnung mit Hamhung

Bericht über die Reise unserer Partei- und Staatsdelegation in den Fernen Osten

Ein Herz für Felsenstein

In diesem Monat feiert die Komische Oper in Berlin ihren 30. Jahrestag

Verfassung und Religion

FW-Exklusiv-Interview mit dem Patriarchen von Moskau und ganz Rußland, Pimen

★ INHALT

		Seite
Außenpolitik:	Bericht über die Reise einer Partei- und Staatsdelegation der DDR in den Fernen Osten	2
Nachrichtenmagazin		8
Kunst:	Ein Herz für Felsenstein. 30 Jahre Komische Oper	10
	Blätter von der VIII. Kunstausstellung der DDR	28
Wirtschaft:	Im Hafen von Ust-Kut	16
	Monteure aus Bruderländern auf Baustellen unserer Republik	50
Interview im Leserauftrag:	Der Patriarch von Moskau und ganz Rußland, Pimen, über das Wirken der russisch-orthodoxen Kirche	18
Ratgeber:	Tourismus-Karte des Nordkaukasischen Kurortbezirkes; Bedingungen für Kurreisen	24
Memoiren:	Olympiasiegerin Irina Rodnina: Meine zwei Trainer und wie ich erwachsen wurde	26
Leseraktion:	Eiskunstlauf-Trainer Stanislaw Shuk beantwortet Fragen von DDR-Lesern	30
Preisrätsel:	Bücher werden vorgestellt. Im Quiz ist eine Reise zu gewinnen	32
Erzählung:	Der Mahout und sein Elefant – eine vietnamesische Geschichte	34
Rätsel		38
Kalenderblätter		40
Kinderserie:	Neues von Nimmerklug aus Knirpsenland	41
Leseraktion:	„Auf den Spuren sowjetischer Diplome"	43
Im Tierpark		45
Leserforum		46
Auszeichnungen:	Eine Krankenschwester wurde international geehrt	49
Zum Titelbild:	Kim Sun Ae, Arbeiterin in der Vinalon-Fabrik, im Erholungspark von Hamhung (KVDR) Foto: Volkmar Billeb	

REDAKTION: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 2440, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Politik und Wirtschaft: Wolfgang Scheel ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Moskauer Büro: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

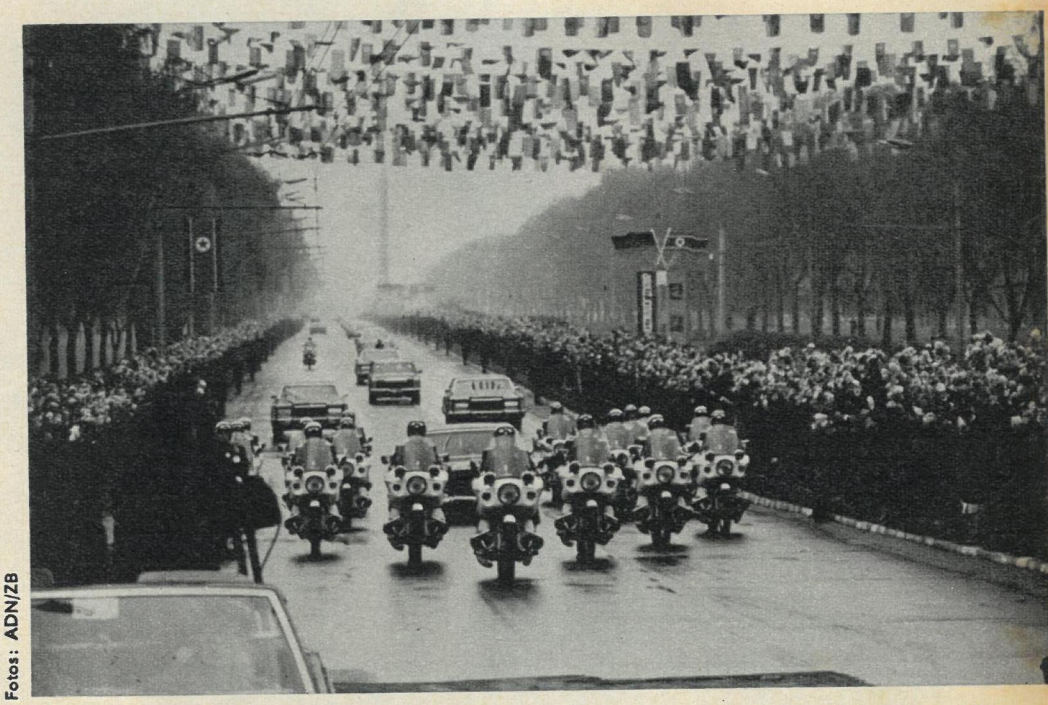
12. 12. 1977

Sozialistische Republik Vietnam

Genosse Erich Honecker übergibt (rechts). Herzlicher Empfang

Republik der Philippinen

In allen Gesprächen der DDR- und offenen Meinungsaustausch



Fotos: ADN/ZB

Koreanische Volksdemokratische Republik

Erich Honecker und Kim Il Sung, Massenkundgebung mit 12 000

Hanoi — Manila — Pjöngjang

Stationen einer großen Reise

auf dem Meeting in Hanoi ein Freundschaftsbanner an den Generalsekretär des ZK der KPV, Le Duan unserer Delegation im Feinstahl- und Drahtwerk Gia Sang (links).

Delegation mit dem philippinischen Präsidenten Ferdinand Marcos gab es einen freundschaftlichen (oben). Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit auch auf den Straßen (links).

Generalsekretär des ZK der PdAK und Präsident der KVDR (oben), nach ihren Reden auf der Werktätigen der Hauptstadt. Herzlich Willkommen in Pjöngjang (links).

Unsere Partei- und Staatsdelegation, geleitet vom Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, der auch die Mitglieder und Kandidaten des Politbüros Willi Stoph, Günter Mittag und Margarete Müller sowie das Mitglied des ZK, Außenminister Oskar Fischer, angehörten, ist zurückgekehrt. Die Sozialistische Republik Vietnam, die Republik der Philippinen und die Koreanische Volksdemokratische Republik hießen die Stationen ihrer über 30 000 Kilometer langen Reise – weiterer Höhepunkt unserer erfolgreichen Außenpolitik in dem zu Ende gehenden Jahr. Überall schlug unseren Repräsentanten millionenfache Begeisterung, Sympathie und Hochachtung entgegen – stellvertretend für unser Volk, für alle Werktätigen unseres Landes.

Chao dong Chi – Grüß Dich, Genosse, schallten die Sprechchöre auf Hanois Straßen und Plätzen. Ja, die Werktätigen der DDR waren und sind die Genossen des uns brüderlich verbundenen vietnamesischen Volkes. Und wenn es in den Tagen des Besuches unserer Delegation auch immer wieder Doan ket, Solidarität, hieß, so bedeutete das einen Dank an uns alle, die wir seinen tapferen Kampf für den Triumph der gerechten Sache der nationalen Unabhängigkeit und Freiheit auf so vielfältige Weise unterstützten. Der jetzt abgeschlossene Freundschaftsvertrag besiegelt nicht nur diese brüderliche Gemeinsamkeit. Er dient gleichermaßen unserer gemeinsamen Sache – der Stärkung des Friedens, des Sozialismus und der antiimperialistischen Solidarität.

Manse – so begleitete der traditionelle Hochruf unsere Delegation in der KVDR. Und wenn wir die Bilder des aus den Trümmern neu und schöner entstandenen Pjöngjang sahen oder von den Erfolgen der Traktorenbauer von Kymsong lasen, so erinnerten wir uns an die gegen die amerikanischen Aggressoren und ihre südkoreanischen Helfer gerichtete Forderung: „Hände weg von Korea". Mehr als 20 Jahre sind seitdem vergangen. Unsere Repräsentanten kamen in ein Land, dessen sozialistische Gesellschaftsordnung ihre Vorzüge von Jahr zu Jahr deutlicher gemacht hat. So konnte Erich Honecker feststellen: „Wir sind zu Ihnen gekommen, um einen umfassenden Meinungsaustausch über aktuelle Probleme des sozialistischen Aufbaus und der internationalen Lage zu führen."

Mabuhay – Willkommen, sagte auch das Volk der Philippinen. Sein Streben nach Unabhängigkeit, Sicherheit und Frieden hat in unserer Republik einen guten Verbündeten. Die neuen Möglichkeiten für die weitere Entwicklung der Beziehungen unserer Staaten, jetzt in Abkommen und Vereinbarungen fixiert, dienen seinen und unseren Interessen gleichermaßen.

Wir werden die fruchtbaren Ergebnisse dieser Reise mit hinübernehmen in das kommende Jahr, und neue werden sich hinzugesellen. Denn in unserer Zeit, das bewies diese Reise erneut, bestimmen die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder mehr und mehr das internationale Kräfteverhältnis, ermöglicht der erstarkende Weltsozialismus das Zusammenwirken von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung.

Ina Stritzke

Die Leiter der Delegationen betreten das Präsidentenpalais, wo nach den Gesprächen der Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen der DDR und der SRV unterzeichnet wurde – Bekräftigung einer langen, von den Kommunisten beider Länder begründeten Tradition (Bild links).

Vertrauensvolles Gespräch zwischen Freunden, Genossen, Kampfgefährten: Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR, und Le Duan, Generalsekretär des ZK der KPV (Foto rechts).

Fotos: Gerhard Murza, Frank Baumgart (je 2)

Herzlich verbunden

Vom Freundschaftsbesuch in der SR Vietnam

Reisernte in der Provinz Bac Thai (Bild unten), der die DDR-Delegation einen Besuch abstattete. Unter anderem weilte sie im Fein- und Drahtstahlwerk Gia Sang, bei dessen Aufbau Spezialisten aus unserer Republik halfen.

Hanoi, die Stadt, deren Bürger den Repräsentanten der Deutschen Demokratischen Republik einen herzlichen Empfang bereiteten: eine Straßenszene an der Kreuzung Trang Tien und Dinh Tien Hoang (Bild oben).

AUS DEN ANSPRACHEN AUF DER FREUNDSCHAFTSKUNDGEBUNG IN HANOI

Erneut bestätigt sich, daß ein Volk, das konsequent seinen nationalen Befreiungskampf führt, das die Sowjetunion und die anderen Länder der sozialistischen Völkerfamilie sowie die friedliebenden Kräfte der Welt an seiner Seite hat, unüberwindbar ist. Durch seinen Sieg hat Vietnam einen wesentlichen Beitrag zur Veränderung des Kräfteverhältnisses in der Welt zugunsten des Sozialismus geleistet.

Erich Honecker

Wir alle sind uns dessen bewußt, daß die Entstehung und die blühende Entwicklung der DDR ebenso wie die ruhmreichen Siege der vietnamesischen Revolution auf das engste mit den Veränderungen, die von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution eingeleitet wurden, verbunden sind.

Le Duan

Hamhung

Wiedergeburt aus der Asche

So alt wie das neue Hamhung: der 24jährige Dreher Ri Gjong Rjong.

Das Ostmeer, wie die Koreaner das Japanische Meer nennen, liegt zu unseren Füßen — und doch können wir es nicht sehen. An der Kaimauer hat sich eine dichte Nebelwand aufgebaut, die uns jeden Blick auf den Hafen von Hyngnam versperrt. Hyngnam und Hamhung sind vielleicht mit Warnemünde und Rostock vergleichbar. Auch das koreanische Städtepaar wächst immer mehr zusammen: Wo sich einst kilometerweit Reisfelder und Sümpfe erstreckten, sind Wohnviertel und große Industrieanlagen entstanden. Mit 600 000 Einwohnern ist Hamhung, wie unsere koreanischen Gastgeber erklären, nach der Hauptstadt Pjönggjang zur größten Stadt der Koreanischen Volksdemokratischen Republik geworden.

Rauchende Schlote, große Werkhallen, haushohe Behälter, um die sich verwirrend viele Rohrleitungen schlängeln. Die Stadt ist vor allem ein Zentrum der Chemie. In der Fabrik „8. Februar" stehen wir am Ende eines Produktionsprozesses: Aus Düsen werden unendlich lange schneeweiße Fäden gepreßt. Die Kunstfaser „Vinalon", aus Kalkstein und Anthrazit entwickelt, wird zu Hunderten Millionen Meter Stoff für die Bekleidungsindustrie verarbeitet.

Nicht weit davon entfernt liegt die große Düngemittelfabrik „17. April". Die Belegschaft, die im letzten Jahr 1,4 Millionen Tonnen Kunstdünger erzeugte, hat Anteil an der Rekordernte von 8,5 Millionen Tonnen Getreide in diesem Jahr ...

Doch Hamhung ist mehr als die Chemie. Im Maschinenbaubetrieb „Ryong Song" fertigten koreanische Arbeiter und Ingenieure beispielsweise die erste 6000-Tonnen-Presse des Landes. Dreher Ri Gjong Rjong unterbricht seine Arbeit an einer Karusselldrehbank, um mit uns zu sprechen. Natürlich weiß er, daß jedermann in seiner Heimat „Ryong Song" kennt. In einem Land, das bis zu seiner Befreiung von japanischer Kolonialherrschaft hauptsächlich Halbfabrikate und Rohstoffe lieferte, das keinen eigenen Maschinenbau kannte, ja, nicht einmal einfache landwirtschaftliche Geräte produzierte, besitzt ein solches Werk einen besonderen Stellenwert.

Ri Gjong Rjong ist Bauernsohn. Wenn es die Zeit erlaubt, besucht er die Eltern im Heimatdorf.

Seine Pläne?

„Jetzt lerne ich an der Abendhochschule, möchte in zwei Jahren das Ingenieurdiplom erwerben", antwortet er. Und nach einer kleinen Pause: „Dann werde ich auch heiraten."

Noch wohnt er im Werkinternat, später will er mit seiner künftigen Frau eine Neubauwohnung beziehen. Ja, in einem der mehrstöckigen Wohnhäuser, wo bereits heute mehr als zwei Drittel der Einwohner von Hamhung leben.

Der Dreher feierte in diesem Jahr seinen 24. Geburtstag. Er ist genauso alt wie die Stadt an der Ostküste. Denn als er geboren wurde, existierte jenes Hamhung nicht mehr, das vor etwa 1500 Jahren gegründet wurde und bei seiner Befreiung immerhin 200 000 Menschen beherbergte. Die amerikanische Aggression (Juni 1950 bis Juli 1953) ließ nur noch Trümmer übrig.

Aber schon damals — Mitte der fünfziger Jahre — war Hamhung in der DDR gut bekannt. Mit ihrer Hilfe wurde die Stadt wieder aufgebaut. Und sie ist seitdem ein Synonym für die Freundschaft zwischen unseren beiden etwa 10 000 Kilometer weit voneinander entfernten Ländern. Daran erinnern auch die Häuser der Wilhelm-Pieck-Straße und die Ernst-Thälmann-Schule, deren Aufbau eng mit der Wiedergeburt und dem Aufstieg von Hamhung verbunden ist.

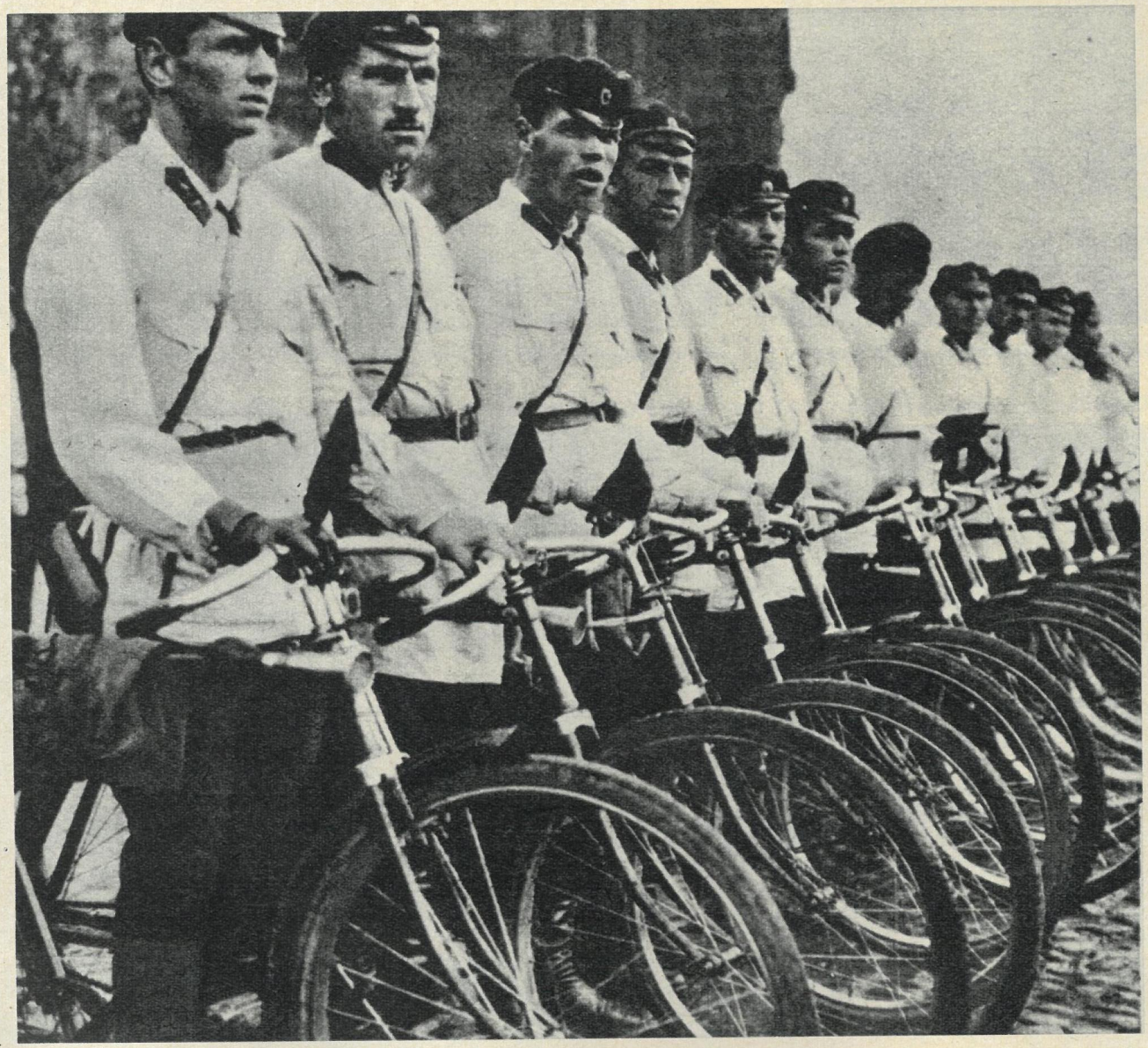
Text: Horst Szeponik
Fotos: Volkmar Billeb

Kunstfaser eigener Produktion: Vinalon aus dem „8. Februar".

Blick vom Hügel am Stadtrand: Boulevards mit modernen Wohnhäusern.

Im traditionellen Stil errichtet: Kulturpalast in der Industriemetropole.

Begrüßung der Gäste mit dem Lied „Thälmann ist niemals gefallen“: Seit 1960 trägt die Oberschule den Namen des deutschen Arbeiterführers.



So wurden in den vier Jahren des Bürgerkrieges von der Tscheka, zu deren Abteilungen auch Radfahrertruppen (Foto links) gehörten, etwa 500 konterrevolutionäre Organisationen und Verschwörungen aufgedeckt und liquidiert. Tausende Spione, Diversanten und Terroristen wurden unschädlich gemacht. Die größte Liebe und Fürsorge der Tschekisten aber galt den unzähligen, infolge des ersten Welt- und Bürgerkrieges verwaisten und verwahrlosten, ziellos im Lande umherstreunenden Kindern und Jugendlichen. In den von der Tscheka eingerichteten Kommunen, denen Makarenko mit seinem Buch „Der Weg ins Leben" ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, fanden sie heimische Geborgenheit und den Sinn ihres Lebens (Foto unten). Liebevoll nannten sie Feliks Dzierżyński (Foto unten links: Im Kreise seiner Genossen) „Vormund der Kinder Rußlands".

Ihre Erfolge aber erreichte die Tscheka nur, weil sie sich vertrauensvoll auf die Mitarbeit der Volksmassen stützen konnte. Auf diese Weise gelang es ihr auch, eine der gefährlichsten antisowjetischen Verschwörungen aufzudecken, deren Fäden der damalige Leiter der englischen Mission in Moskau, Lockhart, zog. Der Mann, dem es im Auftrag der Tscheka unter dem Namen Schmidtchen gelang, als Vertrauter Lockharts die unmittelbaren Maßnahmen der „Verschwörung der Botschafter" zur physischen Vernichtung Lenins in Erfahrung zu bringen, war Leutnant eines lettischen Schützenregimentes. Erst 1966 erfuhr man, daß er in Wirklichkeit Jan Buikis heißt. Er hatte aus Bescheidenheit geschwiegen.

Zenno Zimmerling

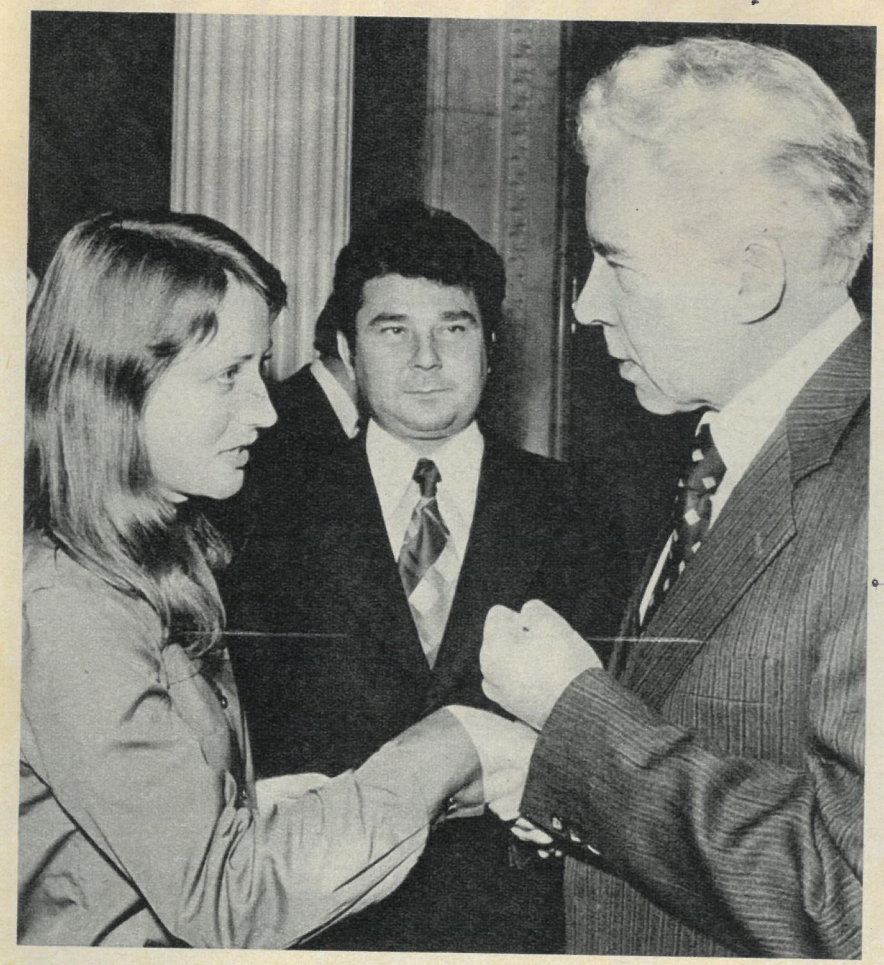
Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: APN, Koroljow, Repro, ZB, G. Kowalski, W. Zelik, M. Schmidt

▲ **Tschekisten seit 60 Jahren im Einsatz** ▶

Der falsche Graf

Die weißgardistischen Offiziere, die sich in einem unscheinbaren Haus in Petrograd trafen, um ihren Anschluß an die Meuterei General Kaledins gegen die junge Sowjetmacht im Dongebiet zu organisieren, fühlten sich sicher. Unter zustimmendem Gelächter hatte Graf Mestscherski mit der Arroganz des adligen Offiziers erklärt: „Diese Roten haben doch sowieso keine Ahnung." Also trafen sie sich weiter, und es wurden immer mehr. Schließlich war der Tag der letzten Instruktion gekommen. Man war vollzählig versammelt. Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen: „Hände hoch! Sie sind verhaftet!" Alle standen vor Schreck erstarrt. Nur einer trat lächelnd auf die Seite der Roten: Mestscherski. Als falscher Graf war es einem Tschekisten gelungen, in den Kreis der Konterrevolutionäre einzudringen und deren sowjetfeindliche Absicht zu vereiteln.

Das war eine der ersten Aktionen der Tscheka, der Gesamtrussischen Außerordentlichen Kommission zum Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage. Sie war am 20. Dezember 1917 auf Vorschlag Lenins vom Rat der Volkskommissare gebildet worden. Unter Leitung Feliks Dzierżyńskis wurde sie bald zur schärfsten Waffe gegen die unzähligen konterrevolutionären Verschwörungen und Anschläge auf die junge Sowjetmacht, gegen Spekulanten-, Schieber- und Banditentum. Ihr Kampf als „Schild und Schwert" an der unsichtbaren Front gehörte zu den schwierigsten Aufgaben der Revolution. Ging die Tscheka anfangs ausgesprochen mild mit den Feinden der Revolution um — mitunter reichte ein „Ehrenwort" der Loyalität gegenüber der Sowjetmacht, um wieder freigelassen zu werden —, zwang der von der Konterrevolution entfesselte blutige weiße Terror, dem Tausende Arbeiter, Rotarmisten und Bauern zum Opfer fielen, mit dem „roten Terror" der Volksmassen zu antworten.



◀ Ohne Protokoll

Linden-Brauch

In der Berliner Straße „Unter den Linden" wachsen nicht nur die Bäume, sondern auch neue Traditionen. So ist es schon Brauch, daß an einem Nachmittag jeden Jahres verdienstvolle Mitarbeiter des Postzeitungsvertriebes, des Buchhandels und der Verlage in das Haus Nr. 63/65 — in die Sowjetische Botschaft kommen. Zum Freundschaftstreffen ohne Protokoll. Bärbel Eckhardt, die Neunzehnjährige aus der Buchhandlung „Jenny Marx" in Cottbus, war diesmal unter den von Botschafter Pjotr Abrassimow Eingeladenen (unser Foto). Interessantes hatte sie dem Gastgeber zu berichten. Vor fünf Jahren erhielt ihr Kollektiv zum ersten Mal den Ehrennamen „DSF" und verteidigte ihn seither erfolgreich. Auch durch den guten Verkauf sowjetischer Bücher. „Wir informieren uns regelmäßig über das Leben in der Sowjetunion. Nicht nur durch unsere eigenen Reisenden. Die sowjetischen Spezialisten, die beim Bau des Wärmekraftwerkes in Jänschwalde helfen, sind gemeinsam mit ihren Familien unsere Kunden. Den 60. Jahrestag des Roten Oktober z. B. haben wir gemeinsam mit ihnen gefeiert. Und die Verbindung wird ausgebaut."

I. S.

Ein Mythos?

Eine Handvoll reaktionärer Akademiker debattierte in der BRD über die geistigen Ursachen des Terrorismus, wie sie vorgaben. In Wirklichkeit ging es ihnen um die Verteufelung aller fortschrittlichen Kräfte. Der Begriff „Kampf", so schlußfolgerten sie, insbesondere der „Kampf gegen die Unterdrükkung", der „antiimperialistische Befreiungskampf", sei strikt aus dem gesellschaftlichen Leben zu verbannen. „Klassenkampf" wäre nur ein Mythos. Es sei eine Irrlehre, daß unter den Bedingungen der BRD der Fortschritt vor allem durch Kampf — zum Beispiel Streiks, Demonstrationen, politische Aktionen — erreicht werden könne.

Der Haß gegen alles Progressive trübt sogar den Blick für die Geschichte: Selbst die rühmende Erwähnung der bürgerlichen Revolution von 1848, eröffnete ein konservativer Soziologe, rücke jeden Geschichtsbeflissenen ins Sympathisantenfeld der Anarchisten. Die Zehntausende ermordeten Chilenen verhöhnt der CSU-Vorsitzende Strauß als „Terroristen", und den Folterknecht Pinochet rühmt er als „Ordnungsfaktor". Der Polizeipräsident von München droht den Teilnehmern politischer Aktionen und bereitet mit seinen Kollegen die gesetzliche Grundlage gezielter Todesschüsse vor.

Was sind denn, gestatten wir uns zu fragen, die Hexenjagd gegen die fortschrittliche Öffentlichkeit oder die Morddrohungen gegen mutige Antifaschisten? Auch mit einer neuen Sprachregelung ist der Klassenkampf aus der BRD nun mal nicht zu verbannen.

Hans Bergmann

▲ Jetzt im Kino ▶

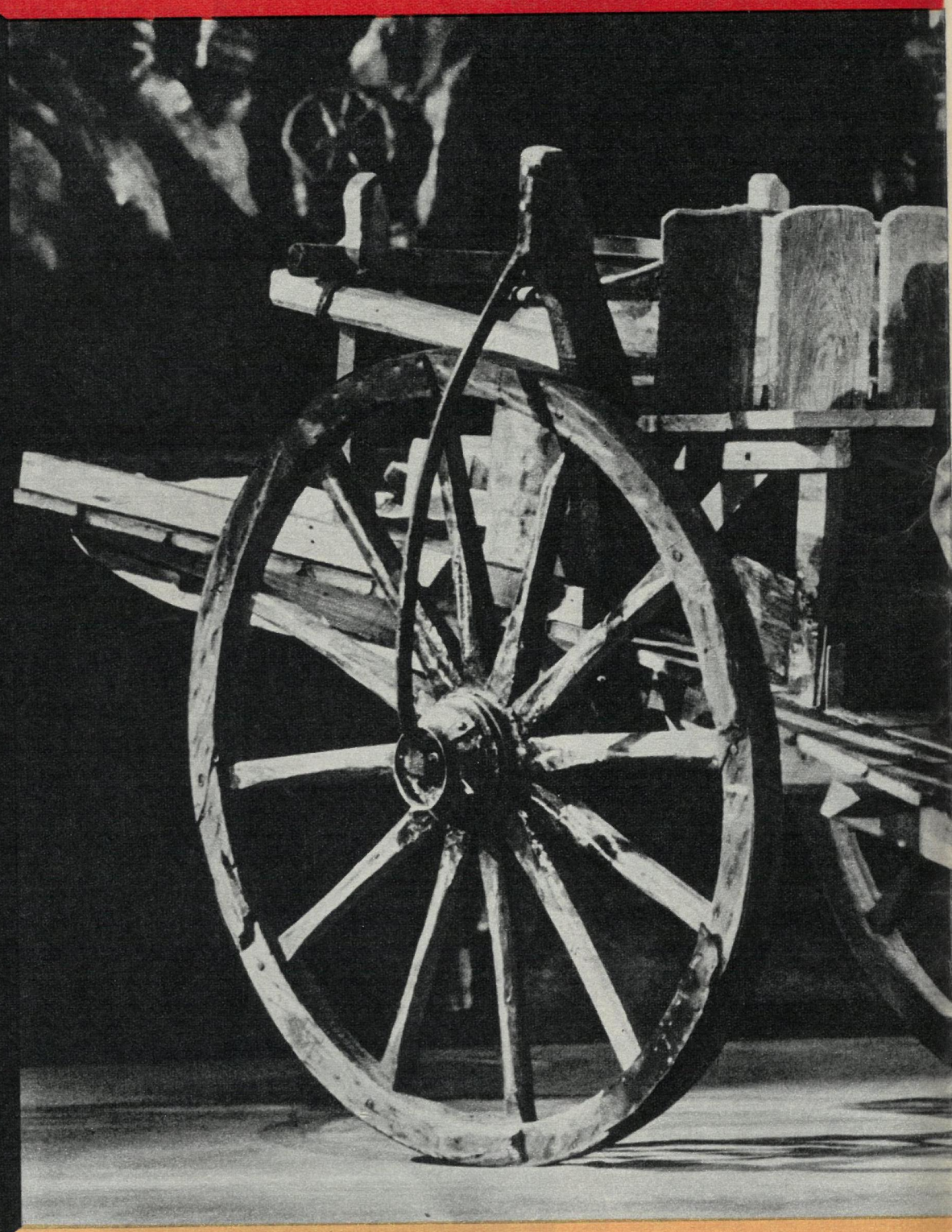
Der Blaue Vogel

Ein Märchen nicht nur für Kinder, „Der Blaue Vogel" des flämischen Dichters Maurice Maeterlinck, ein poetisches Plädoyer für die Schönheit des Lebens, für Glück und Harmonie. 1908 erlebte dieses Stück seine Premiere im Moskauer Künstlertheater MCHAT in einer Inszenierung des berühmten Konstantin Stanislawski. Bis heute ist es im Repertoire und wurde mehr als 2500mal gespielt.

Jetzt sehen wir das Märchen als Musical auf der Filmleinwand (Szenenfoto rechts) — die erste sowjetisch-amerikanische Gemeinschaftsproduktion mit weltbekannten Künstlern aus der UdSSR und den USA: Oleg Popow, Margarita Terechowa, Georgi Wizin, Maja Plissezkaja, Nadeshda Pawlowa und Elizabeth Taylor, Jane Fonda (Foto oben), Ava Gardner.

Das Szenarium schrieb einer der erfolgreichsten Autoren des Sowjetfilms, Alexej Kapler; die Regie führt der Amerikaner George Cukor, international bekannt u. a. durch seinen Film „My Fair Lady".

Ein Haus und

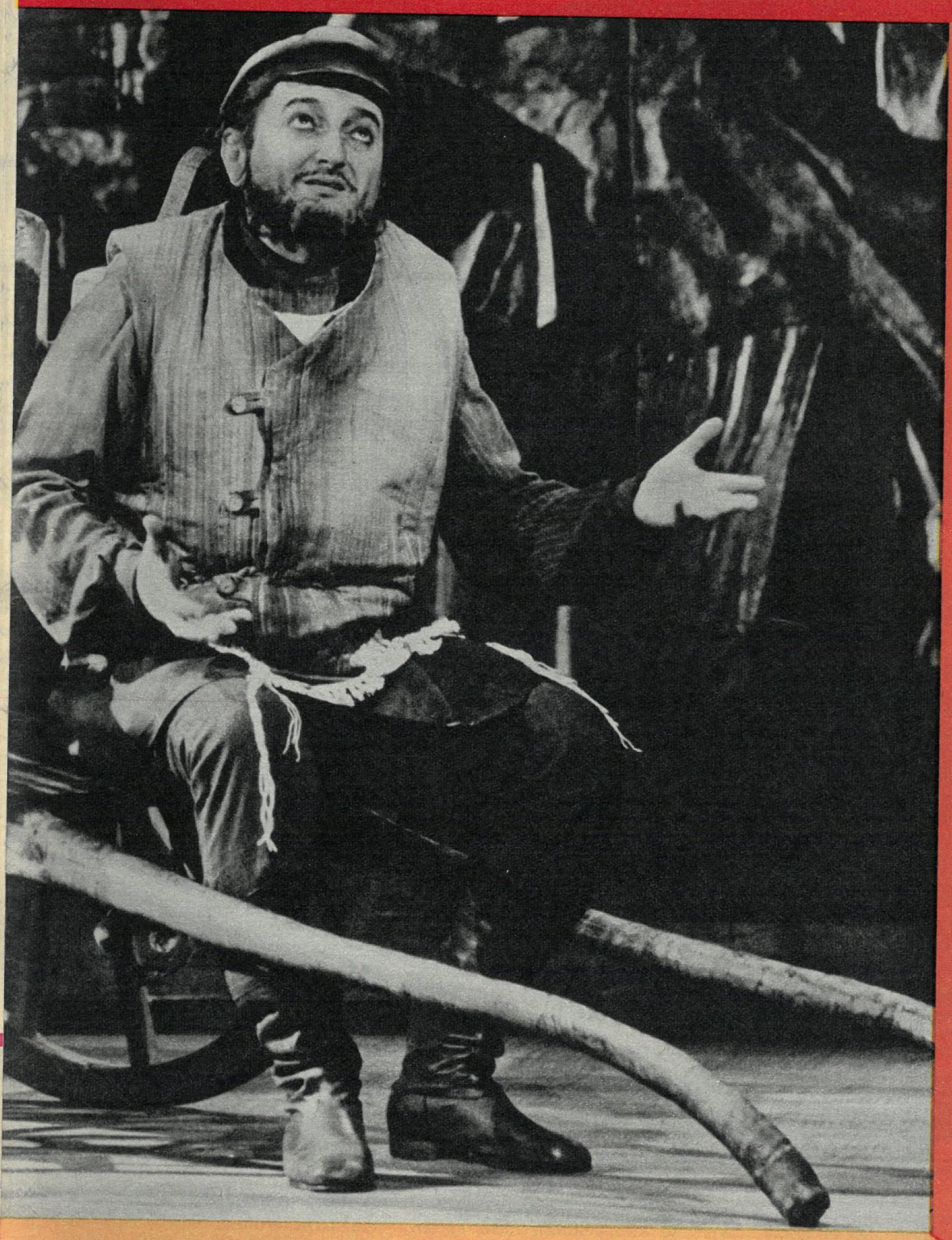


Als der Leningrader Gelehrte im Majorsrock der Roten Armee, Alexander Dymschiz, einem gewissen Walter Felsenstein die Lizenz überreicht für Aufbau und Leitung einer Opéra comique, ahnt kaum jemand, wie profund die Kriterien, über die dieser hochkarätige Mann verfügt, mit welcher Sicherheit auch sein Herz eingenommen für diese Wahl. Wen alles hätte er in Betracht ziehen können, wer alles mit Rang und Namen war im Jahre 1947 nach Berlin zurückgekehrt oder zugewandert an die verheißungsvollen Stätten Thalias, einer eigenen Theaterlizenz durchaus wert. Dymschiz, verantwortlich damals für die Kulturpolitik der Sowjetischen Militäradministration, leidenschaftlich auf der Suche, diesem Volk ein neues Herz zu schaffen nach der Herrschaft der Bestialischen – von ihm kommen Anstoß und Orientierung für einen tiefgehenden neuen kulturellen Anfang.

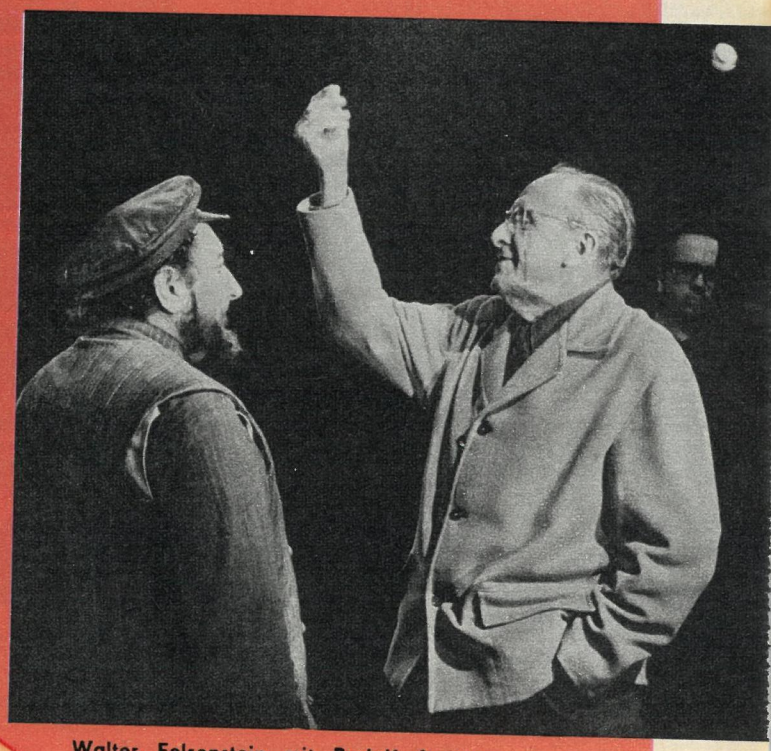
In Sachen Musiktheater entscheidet er sich für Felsenstein.

oder:

seine Hütte



Am Anfang eine
Berliner
Sehenswürdigkeit,
sehr bald eine
künstlerische Instanz,
heute ein
Weltname:
Die Komische Oper
zu Berlin



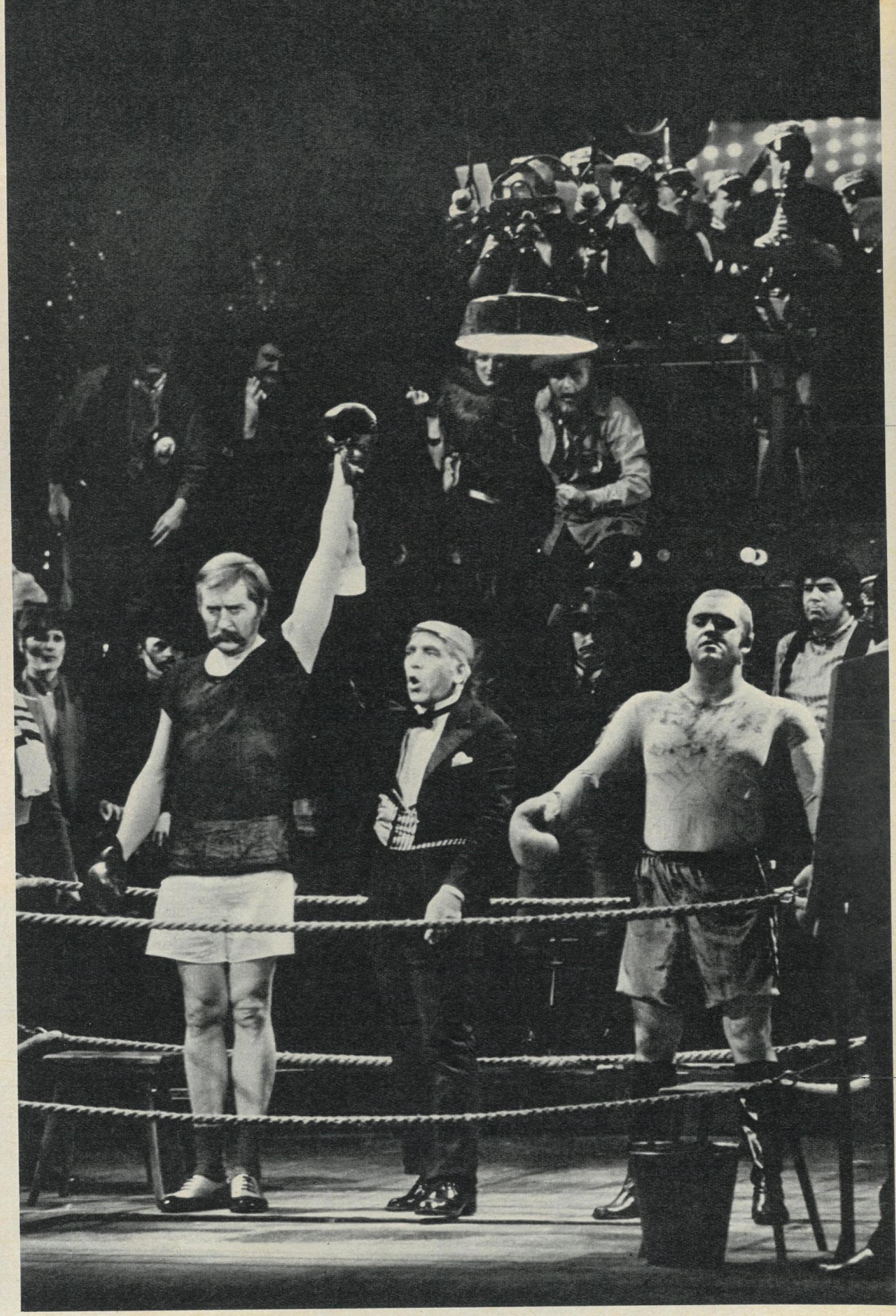
Walter Felsenstein mit Rudolf Asmus
bei Probenarbeiten zu „Der Fiedler auf dem Dach"

Ein Herz für Felsenstein

von Ingeburg Kretzschmar

Liebe zu den drei Orangen (Prokofjew)

Joachim Herz: „. . . wobei ich immer einen Unterschied zu machen suche zwischen Felsensteins persönlicher Regiehandschrift und seinen Prinzipien. Die Prinzipien halte ich auch heute für verbindlich."



Mahagonny (Weill)

Im Zuschauerraum stehen noch die Baugerüste. Schwankend und polternd die Flanken des provisorischen Podiums, auf dem die Beiden balancieren müssen, linkisch die Hand der assistierenden Autorin, die gerade die ersten Federn ... in die Tinte taucht und ihrem Chef die Urkundenmappe zureicht zur Übergabe. Improvisiert der Augenblick. Dürftig die Mittel des Anfangs. Welch ein Anfang!

Hätte Alexander Dymschitz, an unserem Kulturhimmel erschienen wie eine Leuchtkugel, hätte Dymschitz mit der ihm eigenen schöpferischen Initiative in der Vorphase unserer sozialistischen Kunst-Konzipierung nur dies getan, es hätte genügt, ihm in der Kulturgeschichte der DDR den Ehrenplatz zu sichern, den er heute innehat.

★

Als die Republik in die Kinderschuhe steigt, stehen Haus und Hüter der Komischen Oper schon da. Und die künstlerische Statur, die sie inzwischen vorweist, sprengt bereits internationale Maßstäbe.
Was unser Land aus Felsenstein gemacht und was Felsenstein aus den Möglichkeiten gemacht, die ihm die DDR bot, ist ein ganz und gar exemplarischer Fall. Die Arbeitsbedingungen, die er hier fand, die Ethik ungestörten Ausprobierens und Zu-Ende-Arbeitens, provozierten seine Fähigkeiten zu außergewöhnlicher Entfaltung. Zugegeben, die Millionen, die wir aufbrachten in einer Zeit, da wir's so knüppeldicke nicht hatten, holten wir nicht gerade aus der Schürzentasche. Sie waren uns nicht zu schade. Der Boden, den wir Felsenstein bereiteten, wurde Land von ungeahnter Fruchtbarkeit. Felsensteins Lebenswerk, Gipfelleistung von historischem Rang, zählt zu den Ereignissen des Welttheaters. Und der Atem der Komischen Oper wehte Künstler heran aus allen Himmelsrichtungen, Künstler, die internationalen Ruhm besaßen oder erlangten.

★

„Den ham mir verpaßt", räsoniert im Foyer des Wiener Burgtheaters der charmige Hofrat neben mir, als 1976 die Felsenstein-Gedächtnis-Ausstellung der Akademie der Künste der DDR eröffnet wird. „Mir aber nit", antwortete ich sparsam. Und der Herr Hofrat mustert mich von oben bis unten, verbeugt sich vorsichtshalber und rückt mir den Stuhl zurecht.

Felsenstein, in Wien geboren, Sohn eines leitenden Ingenieurs der Österreichischen Bundesbahn, studiert zunächst Maschinenbau an der Technischen Hochschule Graz, sagt der Technik aber bald Adieu. Er gründet eine Theatergruppe, nimmt Schauspielunterricht. Lübeck und Mannheim sehen ihn als Mimen, Beuthen-Gleiwitz-Hindenburg bereits als Regisseur. Österreich nimmt erst 1942 Notiz von ihm und über-

Ein Haus und seine Hüter

Die Hochzeit des Figaro (Mozart)

Ritter Blaubart (Offenbach)

Carmen (Bizet)

Das Geheimnis (Smetana)

trägt ihm zu den Salzburger Festspielen die Inszenierung von „Figaros Hochzeit", mit der er Furore macht. Wien holt ihn auch später nur ganz selten, eher anstandshalber und lediglich zu Schauspielinszenierungen ans Burgtheater, obwohl die Ausstrahlung seines Musik-Theaters längst international.

Felsensteins künstlerische Heimat wurde die DDR. Und die Realisierung eines jeden Werkes zu seinem persönlichen Bekenntnis. Er selbst blickt in den späteren Jahren auf die Komische Oper als auf „ein Lebenswerk, das unwiederholbar".

★

In der Tat, Felsensteins Persönlichkeit und Leistung entzieht sich jeder Einordnung und jeder Wiederholung. Nachvollziehbar aber sein Grundsatz: „Es wird nur das gespielt, was so gespielt werden kann, wie es gespielt werden muß."

Was machte es schon, daß von den vierzehn Titeln, die er bei der Lizenzübernahme ankündigt, ganze zwei gekommen sind. Die „Komische" gewann auch ohne die zwölf, die untern Tisch gefallen, Weltruf! Felsenstein machte Theater außerhalb aller bisherigen Maßstäbe. Und die dreißig eigenen Inszenierungen, die er hier auf die Bühne brachte, brachten uns dreißigmal Ruhm.

Als zur Feier ihres Fünfundzwanzigjährigen natürlich Dymschiz unter den Geladenen, hocken wir, nach öffentlichem Rhapsodieren, wie drei Musketiere im dusteren Foyer und lachen über den wackligen Boden von damals.

Der Chronist fügt an, Felsenstein machte daraus nicht Bretter, die die Welt bedeuten, er machte daraus Bretter von Weltbedeutung.

★

Nur einmal noch sind sie danach zusammengetroffen, Dymschiz und Felsenstein, kurz vor ihrem Tod. Ihre Gespräche waren von eigentümlich gleichgepoltem Humor, mit dem sie sich die Pointen zuwarfen, als spielten sie Pingpong. Und mitten drin, aus der weisen Tiefe ihres Lachens, vernahm, wer sie kannte, den leisen Unterton von les adieux ...

Fortsetzung Seite 14

Felsenstein kam aus der harten Schule des Theaters der zwanziger Jahre. Seine Bühnenerfahrung und sein Blick für Bühnenwirkung waren unübertrefflich. Wer erinnert sich nicht an den frappierenden Effekt, mit dem sich der mächtige Baldachin weit über den Zuschauerraum aufhebt zum „Sommernachtstraum“ ... Voll Unermüdlichkeit rannte Felsenstein das Ziel an, mit jeder Neueinstudierung darzutun, dies sei die eigentliche Uraufführung. So auch war von vornherein die Publikumserwartung. Und das Publikum absolut gewiß, auf seine Kosten zu kommen. Seine Huldigung war dann so außergewöhnlich wie die Darbietung. Denn Felsenstein, scharfer Analytiker und Fanatiker der Gründlichkeit, wies ihm plausibel nach, „der Dualismus Musik und Bühne ist künstlich erzeugt und in keinem einzigen Meisterwerk gegeben“, und er ließ nicht ab, bis alle künstlerischen Möglichkeiten getestet, bis alle Spielarten des Ethischen, Poetischen oder auch Magischen genutzt, bis alle Ausdruckselemente zu einzigartiger Harmonie verschmolzen. Er brannte Realität ins Kunstwerk. Felsenstein verstand seine Musikbühne als Spielstätte zeitgemäßer Formen und Inhalte. Es ging ihm um die methodische, nicht um die modische Erneuerung.

★

Er hat, wie sein langjähriger Mitarbeiter Horst Seeger formuliert, die Kunstform Oper „zu edlerem, schönerem und kräftigerem Dasein geleitet, als sie es je in unserem Jahrhundert besessen“. Felsensteins Werkkenntnis war bestechend. Sein eigentliches Regiebuch — die Partitur. Improvisation war ihm verhaßt. Nie auch hätte er sich erlaubt, etwa unvorbereitet auf die Probe zu kommen. Wer dort von ihm Ekstasen erwartete oder so etwas wie die „geniale Gebärde“, wurde enttäuscht. In aller Ruhe machte er Stimmbesitzer zu Sängerdarstellern, und bei aller emotionalen Hochspannung, zu der er sie herausforderte, war er selbst viel eher ein suchender, ein sachlich argumentierender Regisseur, der geradezu litt, wenn Schauspieler gehorsam kuschten. Er verabscheute es, in die Rolle eines Dompteurs zu geraten.
Zwölf bis vierzehn Stunden die Regel für einen Arbeitstag, Samstag und Sonntag nicht ausgenommen, auch nicht die „Ferien“. Die exakte Abwicklung seines Zeitplanes grenzte ans Unerklärbare. Wer je im Leben lernen will, was beispielhafte Klarheit, Phantasie, Stilgefühl, Gewissenhaftigkeit, Geduld ist — der schaue auf Felsenstein. Werk und Name bleiben vom Untergange frei

★

Merkwürdig, des Vermerkes würdig, daß zwei Künstler von Weltgeltung, die zur gleichen Zeit in der gleichen Stadt, nur wenige Querstraßen voneinander entfernt arbeiteten, sich dennoch nie zu gemeinsamem Werk zusammenfanden. Was eigentlich hätte nähergelegen? Doch Felsenstein und Brecht, in ihrem betroffen machenden Rang, beließen es bei gegenseitiger Hochachtung und zogen mit tiefem Respekt voreinander die Mütze. Brecht notiert dazu: „Felsenstein hat gezeigt, wie man die Oper säubern kann von der Tradition, wo sie Denkfaulheit, von der Routine, wo sie Faulheit des Gefühls bedeutet. Felsenstein nimmt nicht, wie das üblich war oder üblich ist, Unnatur ‚in Kauf‘ — ‚der Musik wegen‘. Er weiß, daß die Musik auf der Bühne nicht ohne Wahrheit leben kann. Gerade so bewahrt er die Gattung des musikalischen Theaters als eine ganz besondere. Felsensteins Beitrag zu einem deutschen Nationaltheater ist bedeutend.“

★

Felsensteins Arbeit als Regisseur umspannt ein halbes Jahrhundert, fünf Jahrzehnte lang Kampf gegen das Ausgeleierte und Gedankenlose, gegen das Selbstverliebte und Eitle, gegen das unschöpferische Aufsagen von Musik. Selbst am Ende seines Lebens, im Glanz einmaliger Leistung, läßt er darin nicht nach. Und hinterläßt sein Experimentierfeld dem ihm unbekannten Nachfolger als gnadenlose Herausforderung.

★

Zwei Jahrzehnte zuvor war es, da schickte Felsenstein eines schönen Tages Leo Spieß und Siegfried Tittert als „Späher“ aus nach Radebeul, um einem grünen Spund, der dort von sich reden machte, auf die Regiefinger zu schauen. Dem Ahnungslosen (einstigem Kruzianer und Heinz-Arnold-Schüler) steht sogleich ein Vertrag als Assistent und Spielleiter an der Komischen Oper ins Haus. Sein Name: Joachim Herz.
Sein Weg: Musikstudium, Staatsexamen für das höhere Lehramt, zwei Semester Opernregie, danach Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität, Kapellmeisterausbildung, Orgelspiel und Tanzmusik zur Aufbesserung der ökonomischen Lage, Kammermusik und Liedbegleitung. Als er nach dreizehn Studiensemestern vierzig Bewerbungsschreiben versendet, erhält er achtunddreißig Absagen. Wo er sich nicht beworben hatte, an den Landesbühnen Sachsen, darf er sein erstes Engagement als Opernregisseur antreten. Dann also Radebeul und die „Späher“. Von da an reift in Felsensteins Klima — unmerklich und höchst kontinuierlich — eine künstlerische Potenz von eigener Gewichtsklasse.
Als diesem urwüchsig-vitalen Mann nach nahezu hundert spektakulären Musiktheater-Inszenierungen von Händel bis Henze (die ihn von Buenos Aires, London, Stockholm, Bayreuth und Wien bis Moskau führen), als Joachim Herz die Komische Oper überantwortet wird, beneidet ihn um die Ehre jeder, um die Schwere der Aufgabe keiner. Wer jetzt an diesem Platz steht, steht unter mitleidlosem Erfolgszwang. Und Herz, nach elf Inszenierungen an der „Komischen“ aus bester Felsenstein-Schule, und längst auf dem Polster eigener Erfolge, setzt mit massiver Regie-Pratze in der Behrenstraße sogleich eine Inszenie-

FW 46/77

Ein Haus und seine Hüter

rung hin, mit der er von vornherein die eigene Konzeption auf die Bühne wuchtet: Weill/Brechts ‚Mahagonny', als sinnfällige Verkündigung, daß er Grundsätze des Brecht-Theaters in Felsensteins Musiktheater zu integrieren sucht. Eine ästhetische Synthese, die nachgerade fällig und anscheinend Joachim Herz vorbehalten bleiben sollte. Der neue Hüter des Hauses skizziert damit für die Komische Oper die künftige Richtung und dies mit der gebührenden Verbeugung vor seinen Meistern. Mit Kniefall nicht. Denn er braucht sich nicht auf die künstlerischen Zehenspitzen zu stellen, um an große Vorbilder heranzureichen. Keine Angst also! Die Kunst der „Komischen" kriegt kein Pausenzeichen. Hier wird nichts zerbröckeln und zergehen oder die Ranze ansetzen. Der neue Prinzipal — das ist die außerordentliche Leistung in der zweiten Generation.

Wer mit ihm den Dialog wagt, muß geübt sein, Sprache in Prestissimo zu hören. „Es war ein großes Glück für mich", feuert er ab, „daß ich Walter Felsenstein am Anfang meiner beruflichen Laufbahn begegnen konnte. Ich danke ihm eine gar nicht abzuschätzende Fülle von Hinweisen und Ratschlägen, wobei ich immer einen Unterschied zu machen suche zwischen seiner persönlichen Regiehandschrift und seinen Prinzipien. Die Prinzipien halte ich auch heute weiter für verbindlich und richtig. Hingegen seine persönliche Art, Regie zu führen, ist absolut an ihn gebunden, und es wäre ganz dumm, etwa zu versuchen, wie man ihm da nachfolgen oder nacheifern könnte. Ich möchte dafür sorgen, daß hinter der entstehenden Felsenstein-Legende Felsensteins wahre Größe als Theaterleiter und Regisseur nicht verschwindet. Es sollen sich keine faden Klischees vor die Wahrheit schieben."

★

Wie seine Spielpläne aussehen werden, wird sich zeigen. Nach der Talsohle schmerzlicher Verluste will unser Welttheater-Landstrich ohnehin ganz neu erobert sein.

Die Volks- und Massenoper freilich, wie sie Herz in Leipzig so brillant und großformatig ausstellte, läßt sich auf die Bühne der „Komischen" nicht übertragen. Es ist auch nicht unbedingt ihr Thema. Aber die Erwartungserfüllung, die ihr besonderes Flair, wird ihr Qualitätssiegel bleiben. Der neue Mann und sein Name haben dazu das künstlerische Rauhputz-Profil. Und die eben noch bange Frage, wird sie sich, die berühmte Bühne, auf ihrer Höhe behaupten ohne Felsenstein, die Frage ist verstummt, seit sich abzeichnet, es wird keine Felsenstein-Imitation, die da kommt. Hier wird keinem Klassiker übers Maul gefahren, aber auch keine große Szene verplempert. Was da kommt, wird deutlich: die intelligente Weiterentwicklung, die sinngemäße Weiterfahrt auf Pionierpfad. Und wir sitzen im Parkett wie immer, und wie immer, in Erwartung großer theatralischer Augenblicke.

★

Joachim Herz — wie sein Lehrmeister — greift auf Urfassungen zurück, legt Text und Partitur frei von Wust und Schwulst, den Epigonen und blutarme Besserwisser zuweilen draufstapelten. Solches Freilegen werden wir bei der nächsten Inszenierung, in der „Butterfly", erleben.

Was wir ihm wünschen, dem neuen Intendanten? Daß ihm im richtigen Moment die richtigen Stücke in der richtigen Machart einfallen mögen. Auf daß es ihm gelingt, mit glücklicher Hand den Glanz dieses Hauses zu wahren, ihn stets von neuem und immer wieder aufregend herzustellen. Auf daß es bleibe die Haupt-Statt des Musiktheaters. Was er sich selbst wünscht? Bei dieser Frage lacht er ein tiefes, selbstironisches Lachen. Dann, lakonisch: „Ich möchte nicht ganz so dümm sterben, wie ich jetzt bin."

★

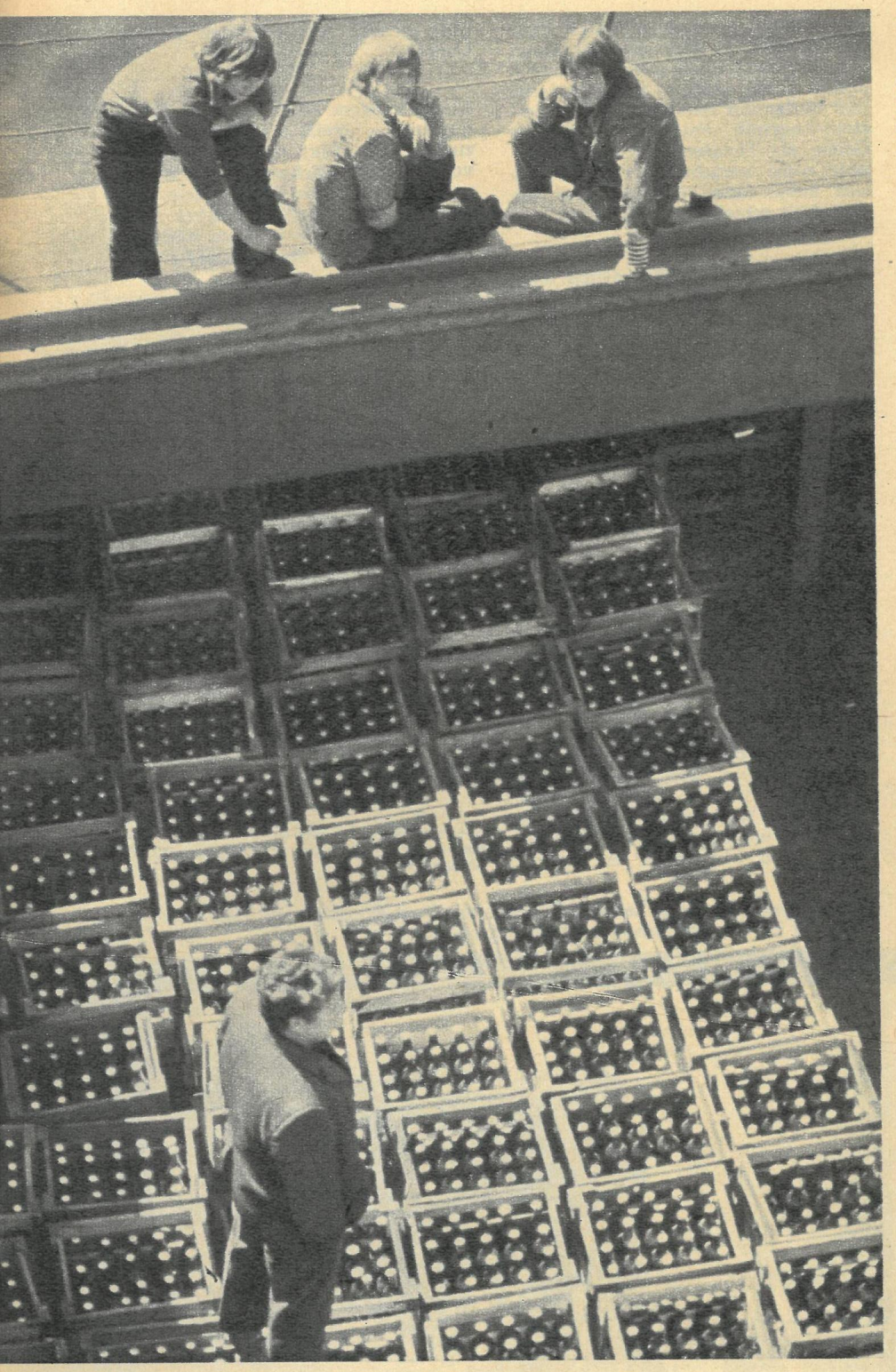
Reverenz und Glückwunsch der Komischen Oper zu ihrem dreißigjährigen Bestehen. Als Hüter des Hauses jetzt also Joachim Herz. Also abermals — also ganz anders: ein Herz für Felsenstein.

Fotos: A. Paszkowiak, A. Lagenpusch, E. Klöppel, Archiv

Das Ensemble der Komischen Oper vor der Besichtigung des Kreml in Moskau

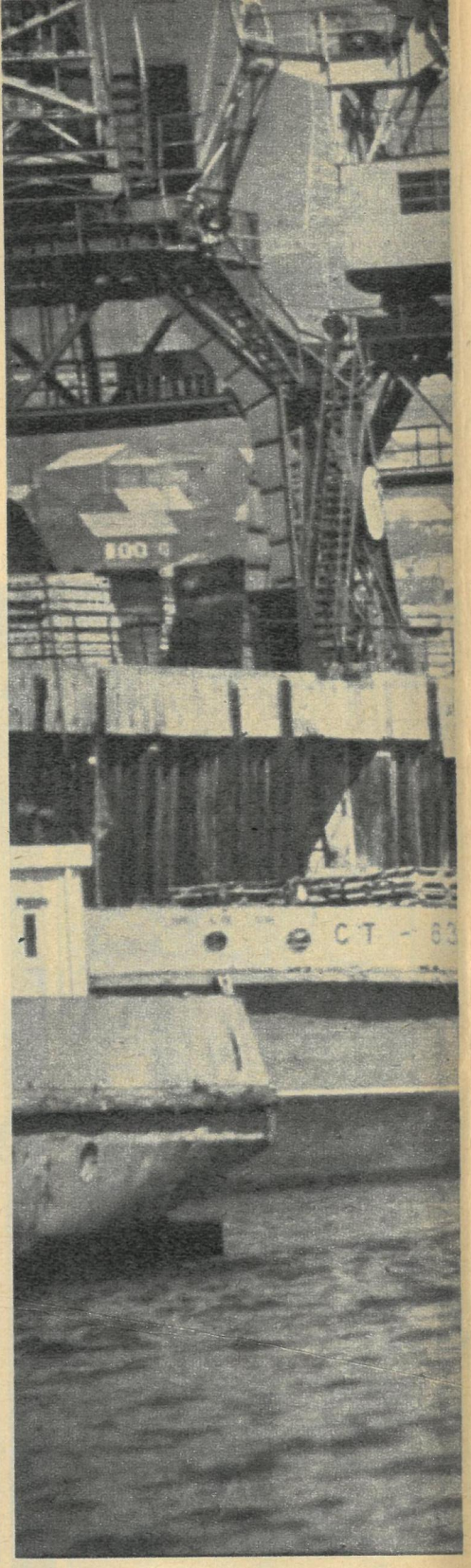
Beziehungen ohne lange Leitung: Ausladen der Dekorationsteile für das Moskauer Gastspiel im Nemirowitsch-Dantschenko-Musiktheater

Warten auf den Auftritt: Vorbereitung der Bühne für „Hary Janos"



Offensichtlich hatten sich die Meteorologen auch diesmal wieder geirrt. Eine Woche Taiga-Dauerregen war vorausgesagt. Doch bereits am dritten Tag öffnete sich der graue Himmel, und wie ein strahlender Kürbis hing die Sonne über dem Flußhafen Ossetrowo in Ust-Kut. — Diese Panne der Meteorologen kam dem Direktor des Hafens, Iwan Fedojewitsch Mostowoi, gerade recht. Gestern noch hatten sie im Leitungskollektiv zusammengesessen und über Maßnahmen wider den planfeindlichen Regen nachgedacht. Nun schien die Sonne, und das emsige Gekreisch der Krananlagen vertrieb alle Sorgen.

Ust-Kut, am Unterlauf der Lena gelegen, ist der größte Flußhafen der Sowjetunion. Und ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt dazu. Denn hier endet ein Abzweig der Transsib, hier beginnt die BAM. Die Stadt gleicht einem riesigen Warenlager. Baumaterialien für die BAM, Stecknadeln für Tiksi, saure Gurken und Wodka für Ambartschik, Bulldozer für Pewek ... Von Ust-Kut aus werden Jakutien, die Tschuktschen-Halbinsel und weite Teile des Magadan-Gebietes mit lebenswichtigen Gütern versorgt. 20 000 Wasserstraßen-Kilometer hängen an Ust-Kut. Und hinzu kommen die Küstengewässer des Nördlichen Eismeeres. Selbst die entferntesten Siedlungen der Gold- und Diamantengräber, der Taigajäger und Geologen werden von Ust-Kut aus versorgt. 2,5 Millionen Tonnen Güter werden dort jährlich umgeschlagen. In drei Jahren, nach der Rekonstruktion, sollen es sechs Millionen sein. Das schafft Probleme. „Vor allem deshalb", erzählt Iwan Fedojewitsch Mostowoi, „weil wir alles in allem nur fünf Monate arbeiten können. Ab Mai ist die Lena eisfrei, dann geht es rund um die Uhr. Im Oktober schon ist alles vorbei." Fünf Monate für 2,5 Millionen Tonnen ... Zu schaffen ist das nur durch Rationalisierung und gute Ideen. So ist es nicht zufällig, daß der Hafen Ossetrowo in Ust-Kut im vorigen Jahr für seinen Einsatz von



Neuerermethoden mit dem „Orden des Roten Banners" ausgezeichnet wurde. — Doch auch im Winter dreht man in Ust-Kut nicht Däumchen. Schiffe werden repariert, neue — 2000- und 5000-Tonner — in der hafeneigenen Werft gebaut, die Kaianlagen auf Vordermann gebracht. Über Arbeitsmangel klagt in Ust-Kut niemand. Denn neben den üblichen Winterarbeiten rollen täglich 8 bis 10 Güterzüge mit durchschnittlich 50 Wagen den Hafen an. Die Waren kommen für den nächsten Mai auf Lager.

Ust-Kut ist eine sehr alte Siedlung. Im Jahre 1631 wurde sie als Warenumschlagplatz für das ferne Amerika gegründet. Die Bewohner, einige Tausend an der Zahl, lebten von der Jagd und vom Handel. Heute, gute 300 Jahre später, zählt die Stadt 50 000 Einwohner. Und siebzig Prozent von ihnen leben direkt oder indirekt am Hafen. „Unsere Stadt mausert

Stecknadeln für Tiksi

Iwan Fedojewitsch Mostowoi

sich", erzählt Iwan Fedojewitsch Mostowoi, „wir haben inzwischen eine Fachschule für Kranführer bei uns und eine zur Ausbildung von Schiffspersonal. Seit kurzem beherbergt unsere Stadt eine Abteilung der Nowosibirsker Hochschule für Flußschiffbauingenieure. Der Hafen ist der Nährboden, auf dem unsere Stadt gedeiht. Und trotzdem warten wir alle sehnsüchtig darauf, daß die BAM fertig wird."

Iwan Fedojewitsch Mostowoi, in Nowosibirsk geboren, lebt seit 19 Jahren in Ust-Kut. Er hat miterlebt, wie vor zehn Jahren die ersten Steinhäuser in der Taigastadt gebaut wurden, wie ein Schwimmbad dazukam, ein Kulturhaus. Seit neun Jahren nun ist er der Leiter des Hafens. Im vorigen Jahr hat er im Fernstudium seinen Kandidaten der Wissenschaft gemacht. Iwan Mostowoi kann sich nicht vorstellen, in einer anderen Stadt zu leben. Er kennt Moskau, er kennt Berlin, Leningrad, Budapest ... Doch auf Ust-Kut läßt er nichts kommen. „Gut, wir haben kein Theater hier", sagt er, „aber man kann auch ohne Theater kulturvoll leben. Vor fünf Jahren kam das Fernsehen nach Ust-Kut, vor einem Jahr sogar das farbige. Es gibt eine gute Bibliothek und ein Tanzensemble. Was will man mehr. Und nebenbei bemerkt: Die wenige freie Zeit, die ich habe, verbringe ich sehr oft in der Natur. Angeln, Jagen und Schwimmen sind meine Hobbys. Schließlich leben wir in der Taiga, und die ist mir Abwechslung genug."

Text: Bernd Siegmund; Fotos: Werner Mahler

▲ Seine Heiligkeit, der Patriarch von Moskau und ganz Rußland, Pimen, während des Gottesdienstes zu Ehren

INTERVIEW IM LESERAUFTRAG

Liebe FREIE WELT!

Könntet Ihr
nicht mal einen
Beitrag
über das Wirken der
russisch-orthodoxen
Kirche
veröffentlichen?

Michael Behrens,
Zwickau

FREIE WELT

EXKLUSIV

Interview mit Seiner Heiligkeit, dem Patriarchen von Moskau und ganz Rußland, Pimen, für die Mitarbeiter der „FREIEN WELT" Elisabeth Klutschewskaja (links) und Alfred Paszkowiak (Fotos)

der Schutzikone von Moskau.

Verfassung und Religion

FW: In der neuen Verfassung der UdSSR, Artikel 52, wird den Bürgern der UdSSR die Freiheit der Konfession garantiert. Welchen Platz nimmt die russisch-orthodoxe Kirche heute in der Gesellschaft ein; wie verbindet sie ihre Treue zum traditionellen Glauben mit verantwortungsbewußtem Handeln für die Entwicklung der kommunistischen Gesellschaft?

Die russisch-orthodoxe Kirche vereinigt einen bedeutenden Teil der gläubigen Bevölkerung der UdSSR. Bei der Verwirklichung ihres religiösen Lebens läßt sich die Herde der russisch-orthodoxen Kirche von der Evangeliumslehre unseres Herrn Jesus Christus leiten, von ihrer Erschließung, die im Prozeß von fast zwei Jahrtausenden Existenz der Orthodoxie fixiert wurde. In ihrer gesellschaftlichen wie beruflichen

Verfassung und Religion

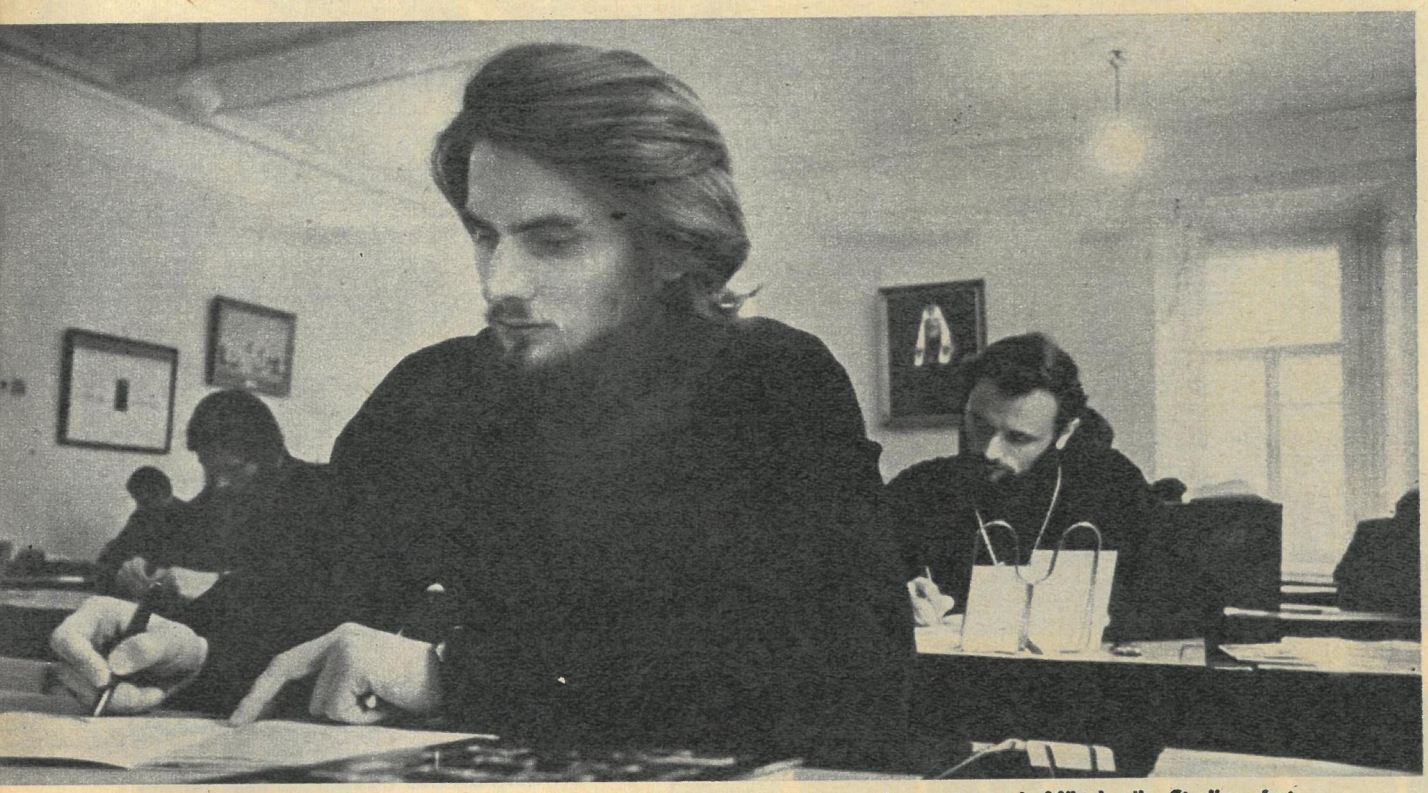
Tätigkeit folgen die rechtgläubigen Christen unseres Landes, ebenso wie alle übrigen Gläubigen in der Sowjetunion, jenen Idealen, die vor sechzig Jahren mit der Errichtung der Sowjetmacht in Rußland verkündet wurden. In Übereinstimmung mit ihnen hat sich, dank der aufopferungsvollen Arbeit des Volkes, unser Land zu einem hochentwickelten Staat herangebildet. In der UdSSR wurde eine gerechte Gesellschaftsordnung geschaffen, die allen ihren Bürgern freie, allseitige Entfaltung und Wohlstand garantiert. Wir sind auch der Ansicht, daß die Aufgaben der sozialistischen Gesellschaft, wie Wohlfahrt für das ganze Volk und Frieden auf Erden, im Einklang mit der christlichen Glaubenslehre stehen.

Vom juristischen Standpunkt gehören sowohl religiöses Leben als auch gesellschaftliche und berufliche Tätigkeit der Sowjetbürger zu den wichtigsten Formen der Verwirklichung der Grundrechte, der Freiheiten und Pflichten der Bürger der UdSSR. In der neuen Verfassung, die den Bürgern der Sowjetunion Gleichberechtigung in allen Bereichen des politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebens garantiert, werden jedem Bürger der UdSSR in vollem Umfang sozial-ökonomische, politische und persönliche Rechte und Freiheiten, einschließlich der Gewissensfreiheit, das heißt, das Recht auf Ausübung einer beliebigen Religion, zugestanden (Artikel Nr. 52). Dieses Recht ist in jenem Abschnitt (Kapitel 7) fixiert, in dem die Rechte unserer Bürger auf Arbeit, auf Erholung, auf Schutz der Gesundheit, auf materielle Sicherheit bei Arbeitsunfähigkeit und auf Bildung sowie andere Bürgerrechte und Freiheiten verbrieft sind.

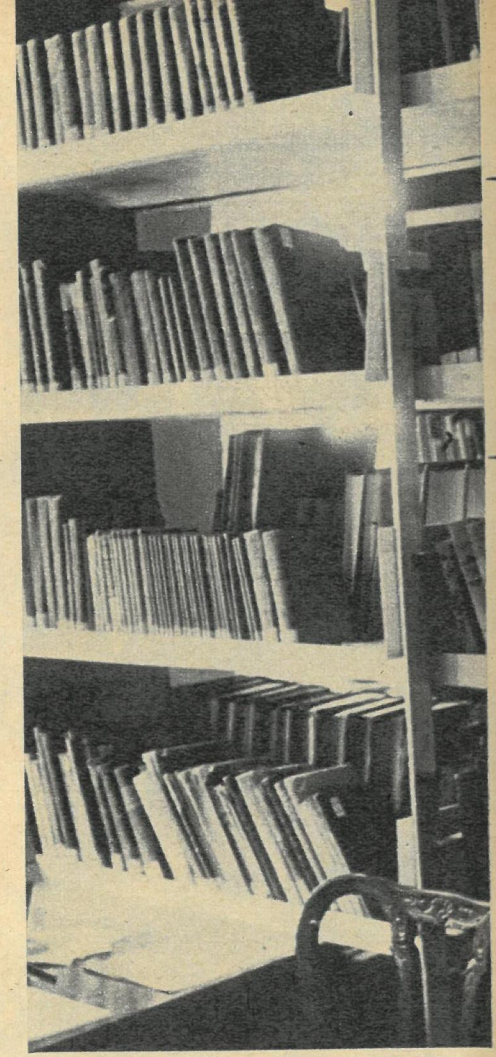
FW: In der Geschichte bewies die russisch-orthodoxe Kirche wiederholt ihr aktives Engagement für den Sowjetstaat. Nennen Sie bitte einige Beispiele aus der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges.

Die Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche ist auf das engste mit dem Schicksal unseres Landes und unseres Volkes verbunden. Der traditionelle Patriotismus unserer Kirche zeigte sich besonders stark in den Zeiten schwerster Prüfungen für unsere Heimat, von denen natürlich die schrecklichsten und gefährlichsten im Großen Vaterländischen Krieg von 1941 bis 1945 zu bestehen waren. Vom ersten bis zum letzten Tag dieses grausamsten und blutigsten aller Kriege unterstützte die russisch-orthodoxe Kirche mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Heldentaten der Söhne und Töchter des Vaterlandes, die weder ihre Kraft noch ihr Leben im Kampf gegen die faschistischen Horden schonten. Klerus und Laien der russisch-orthodoxen Kirche spendeten in den vier Kriegsjahren für Verteidigungszwecke mehr als 300 Millionen Rubel, nicht gerechnet all die vielen Wertgegenstände. Aus von der russisch-orthodoxen Kirche zur Verfügung gestellten Mitteln wurde die Panzerkolonne, die den Namen des russischen Nationalhelden Dmitri Donskoi trug, ausgerüstet. Zahlreiche Vertreter der Geistlichkeit und viele tausende Gläubige wurden in jenen Jahren für ihre Verdienste um das Vaterland mit Kampf- und Arbeitsorden und Medaillen der UdSSR geehrt.

FW: Wie sieht die Verwirklichung der durch die Verfassung der UdSSR garantierten Glaubensfreiheit aus,



Seminaristen im 4. Studienjahr: Einige werden zu Priestern geweiht, andere setzen als Mönche ihr Studium fort.



150 000 Bände in 100 Sprachen: Von der

Sagorsk – 70 Kilometer von der sowjetischen Hauptstadt entfernt – Kleinod altrussischer Kulturgeschichte und Residenz des Patriarchen Pimen. Hier, auf dem Territorium des Sergius-Dreifaltigkeit-Klosters, das 1345 als Bollwerk gegen die Raubzüge der Tataren gegründet wurde, befindet sich seit dem großen Brand von Moskau im Jahre 1812 die Moskauer Geistliche Akademie. Zwei Tage führte der erste Referent des Prorektors, Abt Georgi, uns durch die alten Gänge der ehemaligen Zarengemächer – Peter I. fand hier Zuflucht vor den aufständischen Strelitzen –, in denen sich heute die Akademie und das Seminarium befinden; er zeigte uns, unter alten Gewölben gelegen, die hellen Auditorien, die Kantine und die Wohnräume der Studenten, führte uns durch Musikzimmer in den Türmen der Wehrmauern, das Museum, die Empfangsräume des Patriarchen und die herrlich geschmückte Kapelle der Akademie. Und aufmerksam notierten wir, was Vater Georgi erzählte: An dieser theologischen Hochschule und dem Seminarium, das sich bereits seit 1742 in Sagorsk befindet, studieren zur Zeit 350 Direkt- und 814 Fernstudenten. Zu den Aufnahmeprüfungen werden Bewerber im Alter von 18 bis 30 Jahren zugelassen. Voraussetzung: Abitur mit besten Noten. Das Studium am Seminarium dauert vier Jahre, die Akademie vier weitere Jahre. Absolventen des Seminariums können nach der Priesterweihe ein Pfarramt an kleineren Kirchen übernehmen. Die Akademie bildet Lehrkader und Priester für höhere kirchliche Laufbahnen aus. Das Stipendium schwankt zwischen 15 bis 40 Rubel monatlich. Logis, Verpflegung und Kleidung sind kostenlos. Ein Priester an einem Pfarramt verdient zwischen 150 bis 400 Rubel im Monat. Die Lehrpläne beinhalten Unterricht in Altgriechisch, Latein und Altslawisch sowie Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch und andere Sprachen. Außerdem gehören zum Studium Vorlesungen über Literatur, Theologie, Kirchengeschichte, Liturgik und Naturwissenschaften. Eine wichtige Rolle spielt die musikalische Ausbildung. Beliebte Wahlfächer sind Kunstgeschichte, Malerei und Ikonenrestauration.

Dirigieren als Pflichtfach: Der Musikunterricht

Antike der Weltliteratur über Gegenwartsbelletristik bis zu den Klassikern des Marxismus-Leninismus. Glanzstück: Die Pathologia greca in griechisch mit 217 Bänden.

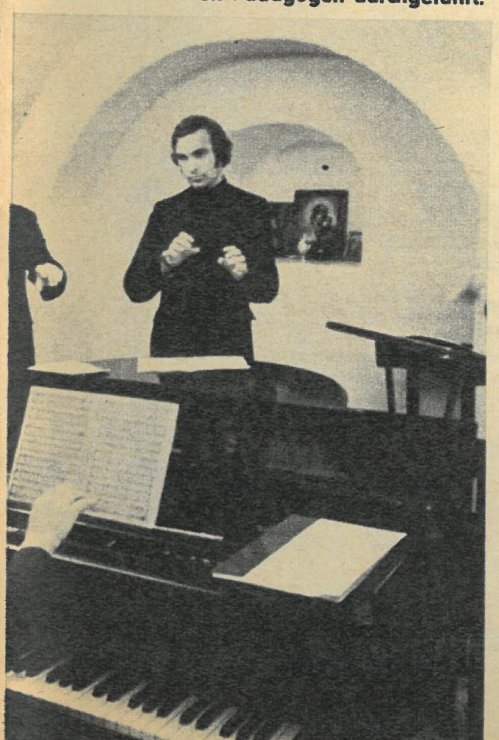
zum Beispiel die Ausbildung von Kirchlichen Amtsträgern, die verlegerische Tätigkeit . . . ?

Wichtigste Folge der durch die Verfassung der UdSSR garantierten Religionsfreiheit für die gläubigen Bürger unseres Landes ist die völlige Autonomie aller Kirchen und Religionsgemeinschaften der Sowjetunion entsprechend ihren Traditionen und Satzungen. In die Kompetenz des Höchsten Kirchenamtes der russisch-orthodoxen Kirche gehören umfassende, mannigfaltige Aktivitäten, die die verschiedenen Seiten des kirchlichen Lebens betreffen. In einem Interview erschöpfende Auskunft über das gegenwärtige interne Leben in der russisch-orthodoxen Kirche zu geben, ist einfach nicht möglich, so daß WIR uns mit einigen Informationen begnügen müssen.

Die alltägliche Leitung der Kirche wird durch den Heiligen Synod, dessen Repräsentant der Patriarch ist, wahrgenommen. Alle Mitglieder des Synods sind Metropoliten. Dem Heiligen Synod untersteht eine Reihe von Ämtern, die die verschiedenen Bereiche des Kirchenlebens leiten: Hauptverwaltung des Moskauer Patriarchats, Kirchliches Außenamt, Amt für Bildungsfragen, Verlagsabteilung, Wirtschaftsverwaltung, Rentenamt. Die Hauptverwaltung des Moskauer Patriarchats ist mit den vielfältigen Fragen des internen Kirchenlebens befaßt. Das Außenamt stellt die Verbindung der russisch-orthodoxen Kirche zu den übrigen orthodoxen Kirchen, zu anderen Kirchen und konfessionellen Vereinigungen und religiösen Organisationen her. Das Amt für Bildungsfragen leitet die Tätigkeit der klerikalen Bildungseinrichtungen. Unsere Kirche verfügt über zwei Formen von geistlichen Schulen — über Mittel- und Hochschulen. Mittlere geistliche Seminare gibt es in Moskau (Sagorsk), Leningrad und Odessa, Höhere Geistliche Akademien in Moskau (Sagorsk) und Leningrad.. Die Moskauer Geistliche Akademie hat auch eine Aspirantur. Ferner besteht an den Moskauer Geistlichen Schulen eine Abteilung Fernstudium, an der Geistliche aus Kirchengemeinden eine theologische Bildung erhalten. Die Leningrader Geistlichen Schulen besitzen eine Fakultät für ausländische christliche Jugendliche. Die Verlagsabteilung besorgt die Herausgabe von Druckerzeugnissen unserer Kirche. In den letzten Jahren haben wir einige Ausgaben der Bibel und gesondert das Neue Testament in russischer Sprache verlegt. Letztlich, 1976, eine Bibel-Jubiläumsausgabe, anläßlich des 100. Jahrestages der russischen Bibel. Monatlich erscheint das offizielle „Journal des Moskauer Patriarchats", jährlich ein Sammelband „Theologische Schriften", kirchliche Tisch- und Wandkalender; gedruckt werden Predigerbücher, Bücher für den Gottesdienst und andere, für unsere Kirche notwendige religiöse Werke. Das ukrainische Exarchat und eine Reihe anderer ausländischer Institutionen der russisch-orthodoxen Kirche haben ihre eigenen Druckerzeugnisse, darunter, in deutscher Sprache, das in Berlin erscheinende Organ des Exarchats für Mitteleuropa „Stimme der Orthodoxie".

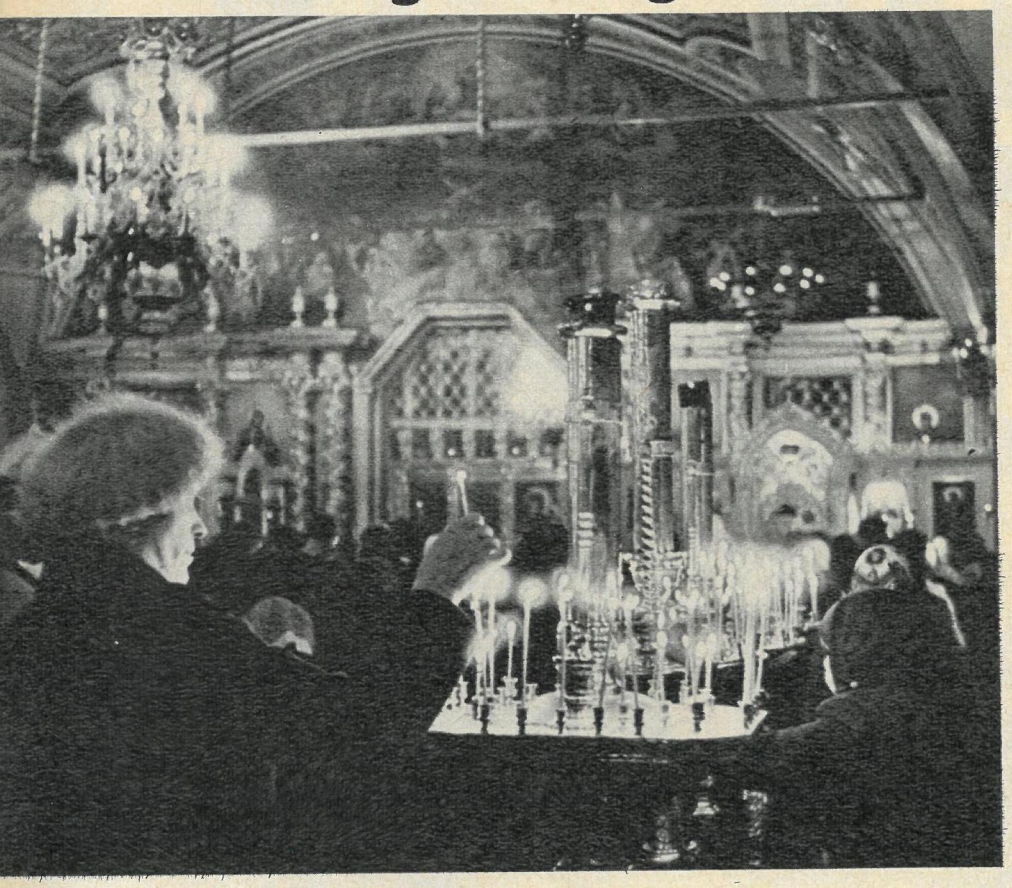
Fortsetzung Seite 22

wird von weltlichen Pädagogen durchgeführt.



Stätte der Klugheit und der Ruhe: Das Gebäude der Geistlichen Akademie von Sagorsk wurde im 17. Jahrhundert erbaut.

Verfassung und Religion



In der Troiza-Kirche in Sagorsk.

Die Aufgaben der Wirtschaftsverwaltung bestehen in der Versorgung der Kirchengemeinden und Klöster der russisch-orthodoxen Kirche mit allem, was für ein normales kirchliches Leben gebraucht wird: sakrale Gerätschaften, Ornate, Ikonen, Kerzen, Weihrauch u. a. Das alles wird in entsprechenden Werkstätten hergestellt. Das Leben unserer Kirche, wie auch aller anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften unseres Landes, wird auf der Grundlage ausschließlich freiwilliger Spenden der Gläubigen gestaltet. Das Rentenamt sichert die Pensionen der aus Altersgründen oder wegen Krankheit in den Ruhestand tretenden Metropoliten, der klerikalen wie weltlichen Kirchlichen Amtsträger. Beweis für die Religionsfreiheit in unserem Lande ist das tägliche Leben der Gemeinden unserer Kirche, wie auch anderer Kirchen und Religionsgemeinschaften, das ohne Behinderungen in völliger Übereinstimmung mit den Kirchensatzungen und Traditionen verläuft.

FW: Was versteht man unter „Freiheit der Ausübung religiöser Handlungen" einschließlich der Traditionen und Riten?

Unter dem Recht, religiöse Kulthandlungen auszuüben, versteht man in bezug auf die russisch-orthodoxe Kirche das Recht auf ein uneingeschränktes liturgisches Leben in Übereinstimmung mit dem orthodoxen Kirchenstatut und den Traditionen unserer Kirche, die sich im Verlauf einer tausendjährigen Geschichte herausgebildet haben. Hierzu gehört die ganze Vielfalt des allgemeinen Gottesdienstes, der individuellen Amtshandlungen (Sakramente) sowie der Predigt.

FW: Wie beurteilen Sie die Behauptung westlicher „Sowjetologen", in der UdSSR werde die Kirche unterdrückt?

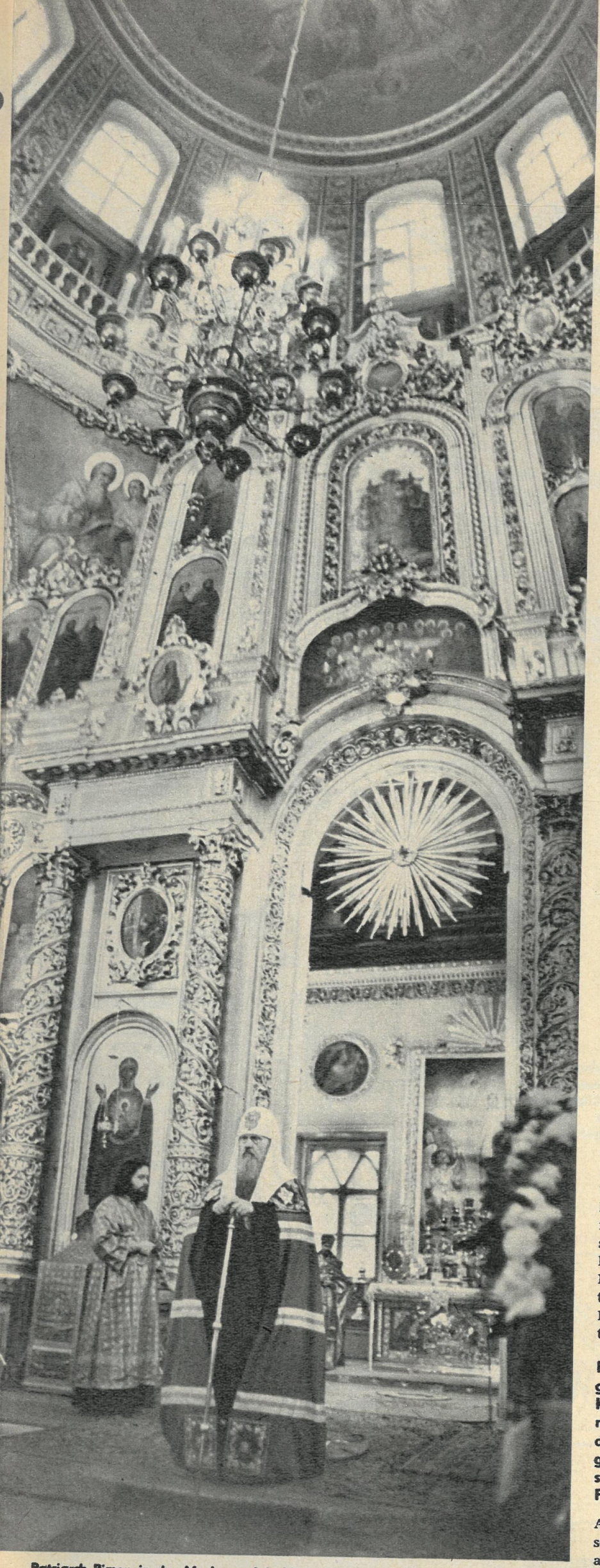
Derartige Äußerungen lassen sich damit erklären, daß diejenigen, die sie verbreiten, entweder nicht mit den Tatsachen über das religiöse Leben in der UdSSR vertraut sind oder aber sie bewußt entstellen. Immer mehr Menschen, die sich für das Leben unserer Kirche interessieren, können sich davon überzeugen, daß in unserem Lande alle Voraussetzungen für ein normales Leben der Kirche vorhanden sind. Leider muß man aber sagen, daß hinter den im Westen zirkulierenden Gerüchten über eine „unterdrückte Kirche" in der Sowjetunion, das vorsätzliche Bestreben gewisser, unserer Heimat feindlich gesonnener Kreise steht, dem Bürger stereotype Vorstellungen aus der Zeit des „kalten Krieges" über die „schwere" Lage der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft aufzudrängen, um dadurch den Entspannungsprozeß zwischen Staaten mit verschiedenen Gesellschaftsordnungen zu hemmen. Natürlich ist die Reaktion der Mitglieder der russisch-orthodoxen Kirche als auch die der anderen Gläubigen in der Sowjetunion auf derartige Unterstellungen entschieden ablehnend.

FW: In Übereinstimmung mit der Außenpolitik der UdSSR ist Ihre Kirche bereits über Jahrzehnte in der Weltfriedensbewegung engagiert. Im Juni dieses Jahres fand in Moskau die Weltkonferenz „Religiöse Vertreter für einen dauerhaften Frieden, für Abrüstung und gerechte Beziehungen unter den Völkern" statt. Welche aktuelle Bedeutung hat diese Konferenz im Hinblick auf die Entspannungspolitik in Europa und in der ganzen Welt?

Solange die russisch-orthodoxe Kirche besteht, ist sie auf das aktivste für den Dienst am Frieden auf Erden eingetreten. Es ist natürlich, daß sie auch jetzt danach strebt, der Festigung des Friedens zwischen den Völkern zu dienen. Deshalb verwundert es nicht, daß eben von uns die Initiative zur Durchführung des interreligiösen Weltforums in Moskau ausging. Die Weltkonferenz „Religiöse Vertreter für einen dauerhaften Frieden, für Abrüstung und gerechte Beziehungen unter den Völkern", die vom 6. bis 10. Juni dieses Jahres stattfand, hat zweifellos sehr große Bedeutung für die weitere Entwicklung der interreligiösen Zusammenarbeit in den friedenstiftenden Wirkungsbereichen. Die Tatsache der Begegnung von mehr als 650 namhaften Vertretern der buddhistischen, der hinduistischen, der judaistischen, der muselmanischen, der shintoistischen und der christlichen Religionen aus 107 Ländern zur Erörterung praktischer Fragen des gemeinsamen Kampfes für den Frieden in der ganzen Welt, der Abrüstung und friedlichen Koexistenz der Völker, legt beredtes Zeugnis von den Bemühungen breitester Massen der Gläubigen auf allen Kontinenten ab, ihre Anstrengungen im Interesse eines allgemeinen Friedens und der Gerechtigkeit auf Erden zu verstärken. Die Bedeutung der Konferenz wird dadurch noch größer, daß sie genau zur rechten Zeit einberufen wurde: Gegenwärtig verzeichnet die Entspannungspolitik sehr gute Erfolge. Alle Friedenskräfte, darunter natürlich auch die Gläubigen, müssen maximale Anstrengungen unternehmen, um diesen positiven Prozeß zu vertiefen, zu verbreitern und unumkehrbar zu machen.

FW: Worin äußert sich das Bemühen der russisch-orthodoxen Kirche, ihr geistliches Wirken für soziale Gerechtigkeit, für Frieden und Fortschritt einzusetzen?

Studium der wichtigsten sowjetischen Presseorgane – Pflicht jedes Seminaristen.



Patriarch Pimen in der Moskauer Jelochiewski-Kathedrale.

Zu Priestern geweihte Absolventen – an der schwarzen Kappe (Kufia) erkennt man den Mönch. Studenten, die vor der Weihe heiraten, nennt man „Weiße Geistliche".

Das Bemühen der russisch-orthodoxen Kirche, nachhaltig auf den Prozeß der Verwirklichung der Ideen von Gerechtigkeit und Frieden in allen Bereichen des gesellschaftlichen und internationalen Lebens Einfluß zu nehmen, wird in erster Linie durch unsere moralische Pflicht bestimmt, die Lehren Jesu Christi, deren Wahrhaftigkeit wir predigen, durchzusetzen. Der russisch-orthodoxen Kirche stehen hierfür vielfältige Möglichkeiten offen. Sie alle können unter einem Begriff zusammengefaßt werden: friedenstiftendes Handeln im weitesten Sinne; das heißt, Festigung des Friedens in allen Sphären des Lebens. Hierher gehört auch unser Engagement im Kampf gegen die Bedrohung durch einen neuen Weltkrieg, für die friedliche Lösung internationaler Konflikte, für die Beendigung des Wettrüstens und für allgemeine und völlige Abrüstung, für den Verzicht auf Gewaltanwendung und Gewaltandrohung in den Beziehungen der Völker, für die Unterstützung aller fortschrittlichen Maßnahmen im sozialen Leben, die zur vollständigen Erlangung sozial-ökonomischer, politischer und persönlicher Rechte und Freiheiten für die Bürger aller Staaten der Welt führen.

FW: Welches Ansehen hat das Engagement der russisch-orthodoxen Kirche für den Frieden, für Abrüstung und sozialen Fortschritt bei den Oberhäuptern anderer Religionsgemeinschaften, und wie gestaltet sich deren Teilnahme am Friedenskampf?

Alle Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Sowjetunion stehen an der Seite der russisch-orthodoxen Kirche. Sie nehmen aktiv teil an den verschiedenen friedenstiftenden Maßnahmen sowohl in unserem Land selbst als auch in internationalen Organisationen der Friedensanhänger, ebenso wie an friedenstiftenden Aktivitäten, die von den Religionen und Konfessionen ausgehen, oder – wie im Falle der Weltkonferenz im Juni dieses Jahres in Moskau – auf der Grundlage der interreligiösen Zusammenarbeit zum Nutzen des Friedens und der Gerechtigkeit. Die Oberhäupter der Religionsgemeinschaften unseres Landes sind sich deshalb einig in der Frage, daß der uneingeschränkten Unterstützung aller friedenstiftenden Maßnahmen durch die Gläubigen erstrangige Bedeutung zukommt. Die Oberhäupter der ausländischen Kirchen und Religionsgemeinschaften billigen in ihrer überwältigenden Mehrheit unsere Aktivitäten zur Erhaltung des Friedens und arbeiten hier mit der russisch-orthodoxen Kirche zusammen. Als leuchtendes Beispiel für die Anerkennung des Engagements unserer Kirche im Kampf um den Frieden kann, wie ich schon sagte, die überaus große Unterstützung und aktive Teilnahme seitens der Vertreter der verschiedenen Religionen an der unlängst durchgeführten friedenstiftenden Konferenz in Moskau gelten.

Haben Sie eine Frage, von der Sie glauben, daß sie viele Leser interessiert? Dann fragen Sie! FREIE WELT wird zu Ihren Anliegen jeweils einen Fachmann interviewen und das Gespräch veröffentlichen.

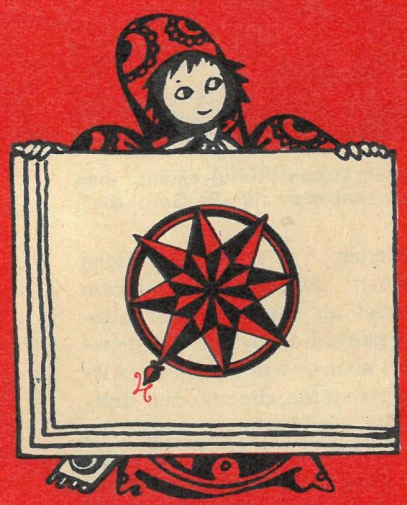
Zusatzfoto: Bergolzew

FREIE Welt

TOURISMUS

KARTE

15



Kur-Reisen '78

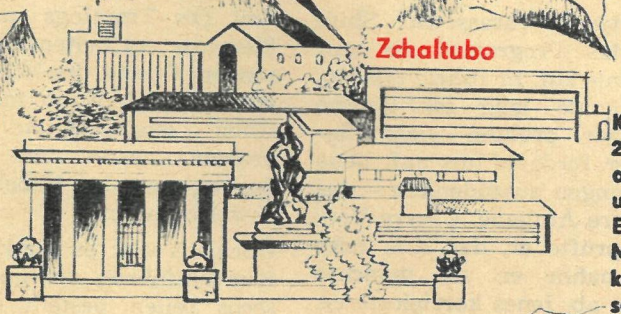
Zu den Ländern, in die das DDR-Reisebüro für 1978 Kur-Reisen anbietet, gehört auch die Sowjetunion. Im nächsten Jahr werden Kuraufenthalte in Sotschi (Schwarzmeerküste) und Kislowodsk (Nordkaukasischer Kurortbezirk) vermittelt. Gegenüber den Vorjahren können diese Reisen nicht mehr nach Sonderprogrammen bei Intourist bestellt werden, sondern es liegen Standardreisen vor, die von Interessenten in den Zweigstellen sofort gebucht werden können. Die Zweigstellen haben dafür bestimmte limitierte Kontingente; innerhalb des Gesamtangebots an Reisen in die UdSSR nimmt jedoch das Angebot an Kur-Reisen nur einen kleinen Umfang ein, da die sowjetischen Kurorteinrichtungen ~~verstärkt den eigenen Werktätigen~~ zur Verfügung stehen.

Die angebotenen Reisen haben eine Dauer von 26 Tagen; die Anreise erfolgt per Flugzeug (meist über Moskau). Zu den Voraussetzungen zählt ein ärztliches Attest, das die in den Kurorten angezeigten Indikationen berücksichtigt.

Unsere Karte zeigt den Nordkaukasischen Kurortbezirk.

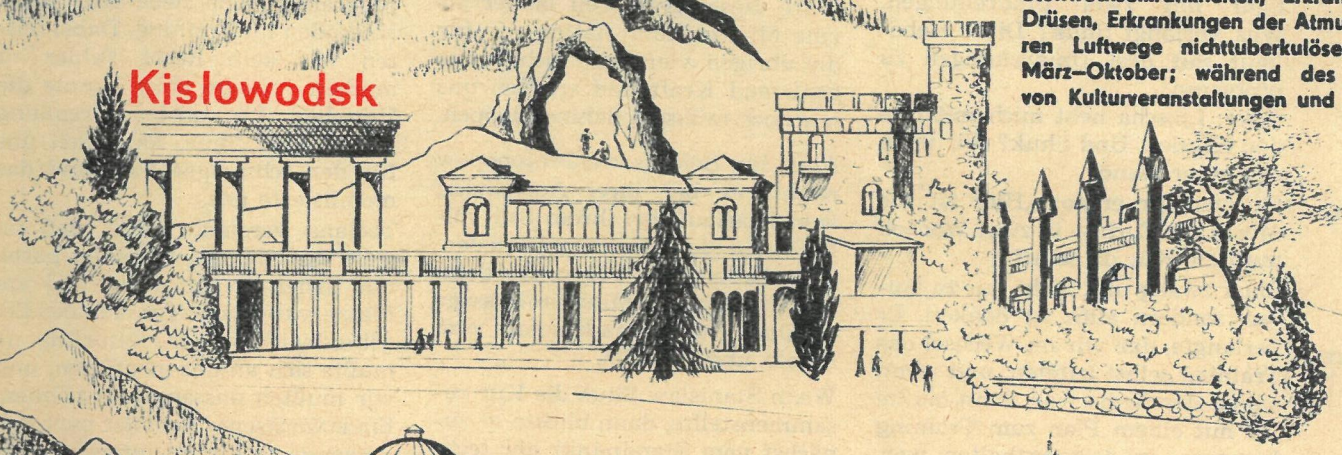
Zeichnung: Jochen Arfert
Redaktion: Norbert Kaiser

Zchaltubo



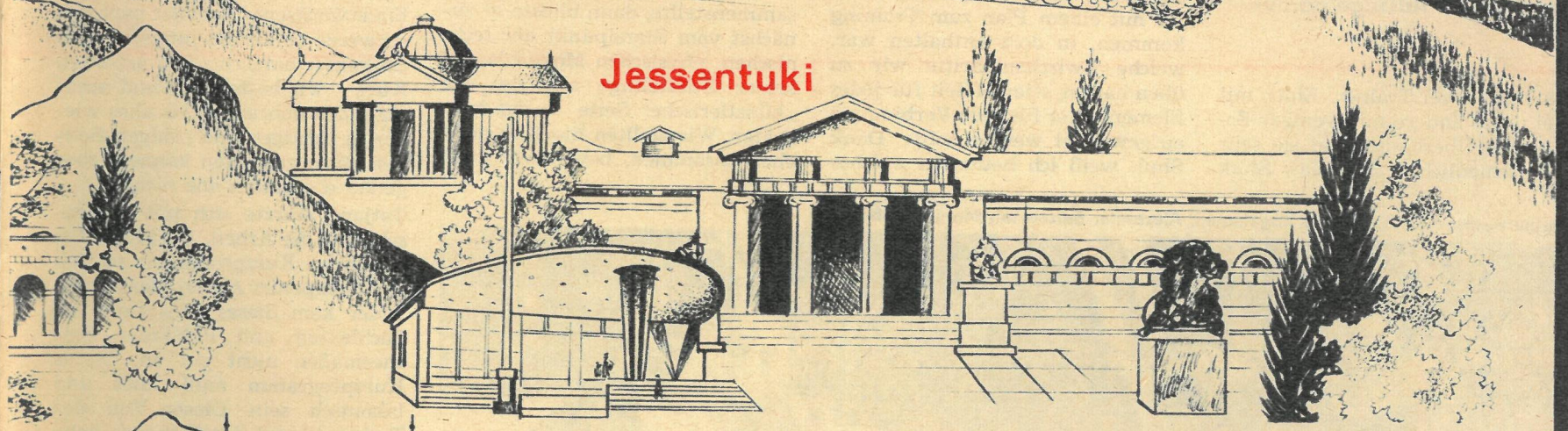
Kurort im Südkaukasus (Georgische SSR), etwa 270 Kilometer von Tbilissi entfernt; heiße radioaktive Quellen; Indikation: Rheumatismus, Herz- und Gefäßerkrankungen, Hautkrankheiten und Erkrankungen des peripheren Nervensystems; Motel – Station für PKW-Touristen, die den Kaukasus bereisen; Ort ist auch Ziel innerhalb verschiedener Städtereisen; touristisches Programm einschließlich Exkursionen in Karsthöhlen und in den Kolchis-Wald.

Kislowodsk



Klimakurort, in mittlerer Höhe gelegen (800–1000 Meter); kohlensäurehaltige Quellen; Indikationen: Herz- und Gefäßkrankheiten, Erkrankungen des Nervensystems, Stoffwechselkrankheiten, Erkrankungen der endokrinen Drüsen, Erkrankungen der Atmungsorgane und der oberen Luftwege nichttuberkulösen Charakters; Reisezeit März–Oktober; während des Kuraufenthaltes Besuch von Kulturveranstaltungen und Exkursionen.

Jessentuki



Kurort im Tal des Flusses Podkumok; Steppenlandschaft; Moorbäder; Indikationen: Erkrankungen der Verdauungsorgane, Stoffwechselkrankheiten, urologische Krankheiten; 13 alkalische Quellen; 40 Hektar großer Park, sehr günstige klimatische Bedingungen.

Shelesnowodsk

Kurort in der Senke zwischen dem Betschtau-Berg und dem Shelesnaja-Berg, in ausgedehnten Laubwäldern gelegen; kalte, warme und heiße karbonat- und salzhaltige Quellen; Indikationen: Erkrankungen der Verdauungsorgane, Stoffwechselkrankheiten und urologische Krankheiten.

Irina Rodnina, erfolgreichste Paarläuferin der Eiskunstlauf-Geschichte, zweimal

Ja, das Temperament...

Ihre dunkelbraunen Augen sprühen auch noch eine halbe Stunde vor Mitternacht. Müdigkeit scheint sie nicht zu kennen. Sie legt die Strecke vom Eispalast zum Hotel im Laufschritt in etwa 20 Minuten zurück. Und obendrein schlägt sie noch einen Kreis und verlängert ihren Heimweg im Trab. Die Sportjournalisten der UdSSR zögerten im Herbst 1977 nicht, ihren Namen zu nennen, als es galt, die Besten der besten Sportler der zurückliegenden 60 Jahre zu ermitteln: Irina Rodnina. In dieser Schar der bekannten Athleten ist sie mit Abstand die Jüngste. Doch ebenso wie ihre an Jahren älteren Vorbilder trägt sie hohe Auszeichnungen: den Lenin- und den Rotbannerorden der Arbeit. Sie hat auf alle Fälle etwas zu sagen. Für unsere Bruderzeitschrift OGONJOK in Moskau schrieb sie zusammen mit dem Journalisten S. Tokarew ihre Gedanken auf. FREIE WELT veröffentlicht Auszüge daraus.

Ich hatte zwei Trainer. Einer mit mehr, der andere mit weniger Erfahrung. Überhaupt sind sie sehr unterschiedlich – Stanislaw Shuk und Tatjana Tarassowa. Shuk stellte das Programm nie mit einem Male auf. Er führte uns ein, zwei Monate lang schrittweise heran, wir probten viele Elemente, er forderte uns auf, neue Verbindungen auszudenken – das war unsere Aufgabe. Unsere Vorschläge prüfte er, das eine oder andere nahm er an, manches lehnte er ab, jenes korrigierte er, und – wenn die Musik dazu kam, stimmte er mit uns alles ab. Shuk ist ein sehr schöpferischer Mann – logisch, geradlinig. Diese Geradlinigkeit führte bei ihm mitunter zu mengenmäßigen Überlagerungen, etwa so: Da gibt es eine Hebefigur mit zwei Umdrehungen. Was verlangt Shuk? Diese Hebefigur mit drei Umdrehungen zu probieren.

Oder: Ljoscha hebt mich mit beiden Händen. Und Shuk? Wir üben mit einer Hand.

Oft verfuhr er so: „Hier ist die Musik für Euch – in zwei Wochen muß die Kür da sein!"

Shuk zwang uns, nicht nur zu laufen, sondern auch zu denken. Er verlangte, daß wir im Wechsel das Training selbst leiteten, und wenn ich an der Reihe war, dann mußte ich mit einem Plan zum Training kommen, in dem enthalten war, welche Zwischenschritte wir zu üben hatten, wieviel Zeit für jedes Element oder für jede Verbindung aufgewendet werden sollte. Dank Shuk weiß ich heute, in welcher Zeit des Trainings man welche Elemente erarbeiten muß, wo besonders Frische des Muskelgefühls vonnöten ist, wann man warme, schon eingearbeitete Muskeln braucht, wann und wie die Sprünge mit den Hebefiguren abzuwechseln sind.

Übrigens war es Shuk, der jene Kür einführte, die aus fünf bis sechs Teilen besteht, im Unterschied zu der dreiteiligen Kür Protopopows. Shuks Kompositionen sind dicht, die Elemente in ihnen kompliziert. Schon deshalb kann der erste Teil der Kür, die wir liefen und laufen, nicht mehr als eine Minute in Anspruch nehmen. Wäre dieser erste Teil länger als eine Minute, dann hätten wir für die übrigen vier Teile nicht mehr genügend Kraft und würden uns nur noch mühsam dahinschleppen.

Aber für Beloussowa-Protopopow reichte es bei ihrer Auffassung vom Paarlauf, bei ihrem Stil völlig, wenn sie mit einem schnellen, stürmischen Teil begannen, dann eine langsame 3-Minuten-Passage einfügten, um danach sofort zum Finale überzugehen.

Wenn Stanislaw Shuk die Kür zusammenstellte, dann blickte er zunächst vom Standpunkt der technischen, physischen Möglichkeiten seiner Schützlinge auf sie: die „künstlerische" Seite – das kam später. Wir stellten die Kür nicht eher zusammen, bevor wir nicht überzeugt waren, daß alle Elemente „saßen", wir mußten ganz genau wissen, „wohin es uns trägt".

Wie ich erwachsen wurde

Tatjana Tarassowa ist ein sehr musikalischer Mensch, an ihr Programm geht sie folglich von der Musik aus heran. Als wir mit ihr zu trainieren begannen, hatten wir – Saizew und ich – wenig Zeit. Die Kürvorträge werden gewöhnlich im Juli und im August erarbeitet, wir sind mit Frau Tarassowa aber erst im Oktober zusammengekommen. Ein neues Kurzprogramm, eine neue Kür, neue Methoden im Training. Dabei hatten wir kein Recht, Fehler zu machen – kaum einer kannte die Ursachen für unsere Trennung von Trainer Shuk. Man hielt uns für den schuldigen Teil, und das mobilisierte uns.

Tatjana verstand sofort, daß sie jetzt Sportler zu betreuen hatte, mit denen Experimente fehl am Platze waren, sondern, daß das Ergebnis wichtig war. Natürlich, sie mußte sich an uns gewöhnen, und wir mußten uns an sie gewöhnen. Ein erwachsener Sportler paßt sich schwerer an als ein jüngerer, sein Charakter hat sich schon gefestigt. Kurz – wir hätten Zeit und nochmals Zeit gebraucht, bis alles wieder in richtigen und ruhigen Bahnen hätte verlaufen können, aber genau die hatten wir nicht.

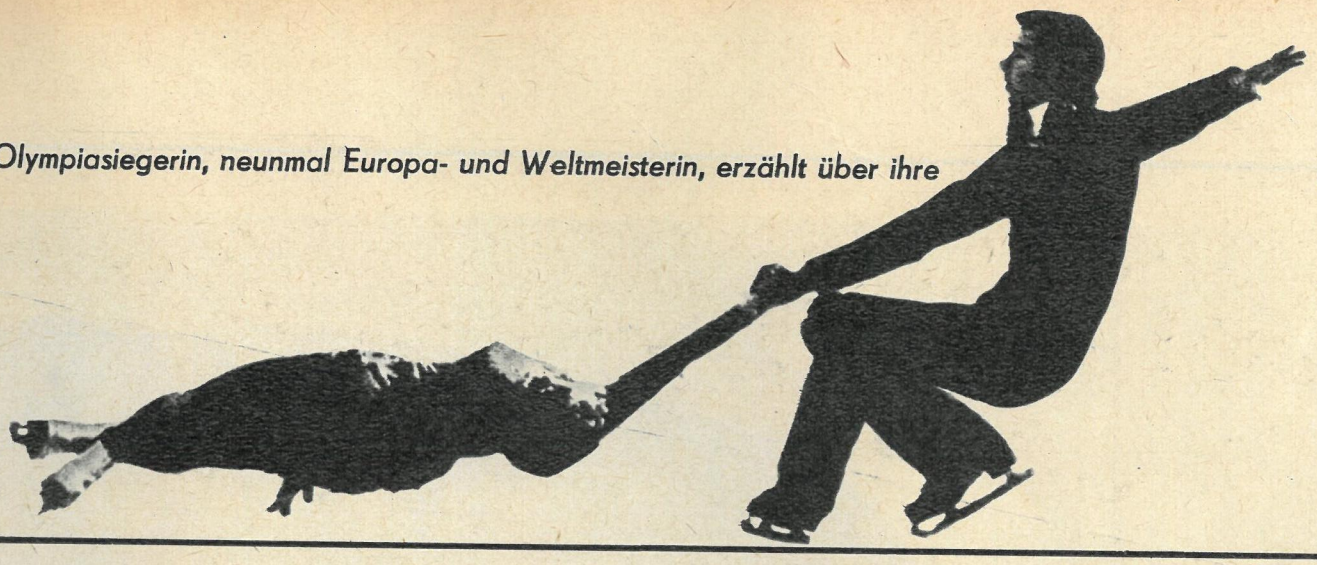
Tatjana stürzte sich mit Leidenschaft in die Arbeit. Die Musik für das neue Kurzprogramm schrieb der Komponist Alexej Mashukow, leider kam dieses Programm bei Fachleuten und Publikum gleichermaßen nicht gut an. Dieses Kurzprogramm muß kurz und lakonisch sein. Diesen Teil des Trainings und der Vorträge liebe ich nicht sehr, er ist nur durch seine Abwechslung interessant: Die Pflichtküren werden oft geändert. Die große Kür läßt mehr Raum für Schöpfertum als das Kurzprogramm, in dem die Bogen am kompliziertesten zu gestalten sind.

Stanislaw Shuk forderte von uns, daß alle sechs Pflichtelemente so ausgeführt werden, wie es sein muß, und an der Stelle, wo sie hingehörten – exakt und richtig.

Tatjana Tarassowa steigerte die

Partnerwechsel: Irina mit Uwe Kagelmann, Alexander Saizew mit Manja Groß

Olympiasiegerin, neunmal Europa- und Weltmeisterin, erzählt über ihre an Höhepunkten reiche Laufbahn.



2 Notizen einer Eislaufprinzessin

Aufgabe mit ihrer Forderung, daß alles auch noch musikalisch stimmen mußte.

Stanislaw Shuk legte die Grundlagen.

Tatjana Tarassowa half mir, jene Grundlagen zu festigen. Stanislaw Shuk war ein strenger Erzieher: Er deckte alle Schwächen sofort auf.

Tatjana Tarassowa lobte mich, wenn sie es für richtig hielt: Das gab mir Schwung.

Stanislaw Shuk vermittelte mir feste Kenntnisse auf dem technischen Gebiet des Eiskunstlaufes, das ist etwas Objektives, man kann es messen, bewerten und genau eingrenzen: so ausgeführt — ist es gut, so — schlecht. Auch lernte ich zu verstehen, warum etwas schlecht ist, und ich lernte, wie ich etwas verbessern kann.

Tatjana Tarassowa zielt auf das seelische Erlebnis. Es ist das Bedürfnis, sich auf dem Eise auszudrücken, es hängt mit einem so verschwimmenden, gleichsam schwankenden Begriff wie Inspiration zusammen — heute ist sie da, morgen wieder verflogen.

Viele Jahre war ich auf dem Eis die Rodnina — gesehen mit den Augen des Trainers Shuk, ich war die Verkörperung seiner Ideen, seiner Auffassung vom Eiskunstlauf. Das ist gleichzusetzen mit dem Kind, dessen Benehmen nur durch die Meinung der Eltern gedeutet wird und durch nichts darüber hinaus. Das Erwachsenwerden drückt sich offenbar in dem Bestreben aus, selbst zu erkennen, was gut und was schlecht ist, auch wenn man sich dabei einmal sehr irren sollte. Im Sport begann ich erwachsen zu werden, als in mir zum ersten Male der Wunsch laut wurde, auf dem Eis mich selbst mit allem, was ich bis dahin erlebt und erfühlt hatte, darzustellen.

Dieser Wunsch war jedoch unbewußt und anfangs nicht stabil — zu stark und zu fest wirkte der Einfluß meines ersten Trainers. Jetzt, lange Zeit danach, begreife ich, daß Stanislaw Shuk die innere Krise in der Zusammenarbeit mit mir empfunden hatte, mit einem Unterschied, daß ich die Sackgasse nur unbewußt gespürt habe, er als Trainer jedoch, dessen Rolle ja viel aktiver war als die der Schülerin, sich dessen bewußt war. Zehn Jahre mühte sich vor seinen Augen die Rodnina — immer die gleiche, wie er sie geschaffen hatte, und er quälte sich bestimmt auch mit dem Gedanken, was nun weiter aus ihr werden sollte.

Dennoch, wenn nicht viele komplizierte Gründe zu unserer Trennung geführt hätten, wenn Frau Tarassowa nicht unsere neue Trainerin geworden wäre, dann würde ich auch heute noch so laufen wie vordem. Das, was ich nur im Unterbewußtsein fühlte, half Tanja mir bewußt zu machen.

Heute blicke ich, erzogen von Shuk, einerseits auf das Programm (die Kür) als etwas technisch Einheitliches, Zielgerichtetes und Logisches, wo jedes Element seinen genauen Platz einnimmt, fest verknüpft mit den anderen Höhepunkten. Und andererseits möchte ich gern etwas hineinlegen, suchen und selbst erfinden. Ich möchte in mir etwas finden und dann auch zeigen, was meiner Ansicht nach noch nicht entdeckt ist. Dafür darf ich aber auch Fehler nicht fürchten. Im Wettkampf gilt jedoch, daß ich, daß wir keine Fehler machen dürfen.

Über das Geländer der Brücke

Nach dem Gewinn des Europameistertitels in Garmisch-Partenkirchen 1969 veränderten sich unsere Beziehungen zu Ulanow, sie wurden schlechter als je zuvor, sowohl zu mir als auch zu Shuk. Ursachen dafür gibt es viele, nicht alle kenne ich genau, einige kann ich nur vermuten.

Ulanow war älter als ich, seine Ansichten über den Eiskunstlauf hatten sich schon gefestigt, und nicht in allem fielen sie mit denen Shuks zusammen. Ljoscha liebte die klassische Musik, ihm imponierte der Stil Protopopows, er ging von der musikalischen Idee an die Kür heran, Shuk von der technischen Seite. Zu alledem fing ich an, dem Partner etwas Eigenes zu zeigen. Das versetzte ihn nun ganz und gar in Erstaunen, warf ihn sogar aus der Bahn. Zwischen uns kam es zu endlosen Streitereien. Er hatte mir doch immer bewiesen, daß im Paar er der Führende war, die Partnerin — was war das schon? Als ich mir meiner Fähigkeiten noch nicht sicher war, hörte ich schweigend auf ihn, nun aber waren wir etwa gleichwertig ... So kam es zu Zusammenstößen, bei denen weder er mich noch ich ihn verstehen konnte oder wollte. Ich war beispielsweise der Meinung, daß an dieser Stelle in der Kür ein Sprung kommen mußte, weil sonst Leere entstehen würde. Er aber behauptete, daß ein Sprung eben an diesem Platz gar nicht in Frage käme, weil er gerade hier und nirgendwo anders eine kleine Pause brauche, drei-, viermal tief ein- und ausatmen müsse ... Ich glaube, daß der Paarlauf vor allen Dingen ein Kampf der Charaktere ist. Kein Zusammenklang — sondern geradezu Kampf. Zusammenklang — das ist schon Tanz.

Feine, ziselierte Ausführung, den täglichen Ballettübungen an der Stange wahrscheinlich nahe oder den Fingerübungen auf dem Klavier.

Aber sicher kenne ich mich im Tanz nicht so gut aus, nicht, daß ich den Tanz nicht lieben würde — es ist für mich einfach eine andere Sportart. Es gibt Turnen und es gibt künstlerische Gymnastik. Genauso muß man meiner Meinung nach zwischen dem sportlichen Eiskunstlauf und dem Eistanz unterscheiden. In meinen Begriffen bedeutet Tanz — ich gehe über die Brücke an das jenseitige Flußufer; Paarlauf — ich überquere denselben Fluß, aber über das Geländer der Brücke.

Wenn ich über das Geländer gehe, empfinde ich Befriedigung, Freude, Vergnügen, und ich vergesse es wahrscheinlich mein ganzes Leben nicht, wie ich über diesen schmalen Grat gekommen bin.

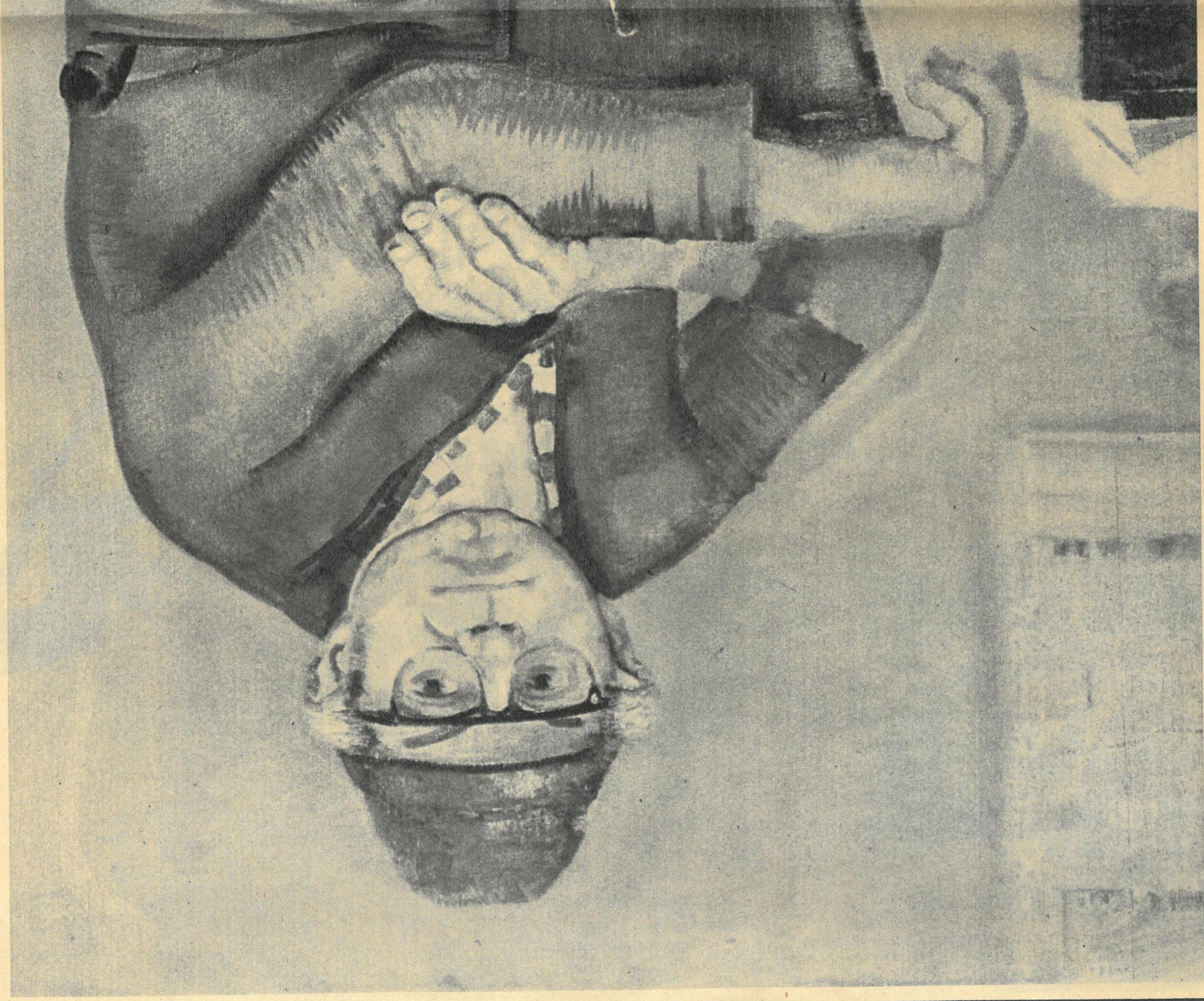
Tanz auf dem Eis — das bedeutet für mich vor allem „die Pachomowa". Sie hat es verstanden, sich selbst zu schaffen, ihren Partner zu entwickeln, und gemeinsam mit ihrer hervorragenden Trainerin Jelena Tschaikowskaja haben sie die Tänze zu dem gemacht, was sie heute sind — eine olympische Sportart. Nun, ich muß es wiederholen, daß beim Tanz die Charaktere zueinander passen, daß es sogar nötig ist, daß einer immer ein ganz klein wenig stärker als der andere ist. Im sportlichen Paarlauf aber müssen die Charaktere der Partner gleichwertig sein, und sie prallen jedesmal aufeinander, bei jedem Training. Paarlauf — das bedeutet, sich jedesmal gegenseitig zu zwingen, die Arbeit zu beginnen, und zu zwingen, sie wieder zu beenden.

Paarlauf — das bedeutet, beide sind zusammen, jeder für sich selbst und jeder für beide.

Die Charaktere müssen einander würdig sein, es müssen starke Menschen sein. Doch beide zugleich, beide können nicht immer

Fortsetzung auf Seite 44

Nachdenken übers neue Programm



„Arbeiter“ 1977. Öl.

Günter Neubauer, lebt freischaffend in Frankfurt (Oder), geboren 1944

VIII. Kunstausstellung der DDR

Daß ihm ein Platz im Halbverborgenen zugewiesen wurde, es scheint ihn nicht weiter zu verdrießen. Während vor Bildern voller Turbulenz und Dynamik in jeder Besuchergruppe aufs neue der Streit entbrennt, findet in einer Ecke, in der zwei Porträts und eine „Oderlandschaft“ von Günter Neubauer hängen, so mancher Einzelgänger, der auf Entdeckungen aus ist, Gelegenheit zu ungestörter Zwiesprache.

Daß es ein Arbeiter ist, dieser rücklings auf dem Bürostuhl sitzende Mensch, man erkennt es, auch ohne zunächst den Titel abzulesen. Dieser Arbeiter, der hat so eine Art einen anzusehen, daß ich mich veranlaßt fühle, über sein Wesen nachzudenken. Unlängst, als ich vertraut geworden war mit ihm, da schien es mir fast, als wolle er sagen: Schreiben willst du über mich? Na meinetwegen, mach mal ... werden ja sehen ...

Ich wollte den Maler sehen und hören, wo er sein Modell gefunden hat. Drum fuhr ich ins kunstfreundliche Frankfurt (Oder). Am Stadtrand, in schon ländlicher Umgebung, hat Günter Neubauer in einem alten Gutsverwalterhaus sein Atelier. Ich kam gerade noch rechtzeitig, um einige der rund fünfzig Gemälde zu sehen, die gegenwärtig durch Vermittlung der Galerie Junge Kunst in der Volksrepublik Polen vorgestellt werden. Landschaften über Landschaften, Felder und Wälder im Wechsel der Jahreszeiten. Auch sein „Bjelorussischer Garten“ und das Frauenbildnis „Russische Flora“ – Arbeiten, die zurückgehen auf die Studienreise entlang der Pipeline.

Der Blick gleitet durchs Atelier, über die Staffelei und vielerlei Malerutensilien hinweg, und bleibt – ist das die Möglichkeit?! – haften an einer halbverrotteten Metallschale, die dereinst dazu bestimmt war, den Kopf eines Kriegers zu schützen. Hinterm Haus, beim Umgraben, in seinem Garten, da ist Günter Neubauer drauf gestoßen. Das war hart. Da kam was in Bewegung, das drängte nach Gestaltung. Naturbilder mit hintergründiger, gleichnishafter Bedeutung entstanden. In diesen Bildern lebt des Künstlers sensibel-drangvolles Erkennen altneuer Gefahren. Und aus dem gleichen Erlebniszentrum heraus malte Günter Neubauer auch sein Porträt einer alten Frau, das im Albertinum neben dem „Arbeiter“-Bildnis hängt.

„Erinnerung“ – so der Bildtitel, dessen historische Spannweite vergegenständlicht wird durch zwei Männerfotos auf dem Vertiko. Mann und Sohn der Alten – sie zogen einst aus in den faschistischen Krieg. Die Erinnerung nur, die ist geblieben.

Gegenwärtig, man sieht's, ist der „Arbeiter“. Der Maler fragte mich und sich, ob es nicht vielleicht besser gewesen wäre, dem Bild einen etwas anderen Titel zu geben. Nämlich: Arbeiter aus dem Reifenwerk. Das sei weniger allgemein. Im Reifenwerk von Fürstenwalde, da arbeitet er, der Mann, der dem Maler Modell gesessen hat. Es ist ihm nicht leicht gefallen, so lange still zu sitzen. Drei Überstunden, hat er gesagt, wären weniger schwer gewesen. Der Mann arbeitet zuverlässig, Tag für Tag, Jahr um Jahr. Und einen Schrebergarten hat er. Da werden Erdbeeren gezüchtet.

Ihn, diesen einen Menschen in seiner Individualität, nicht zugleich Millionen andere, nicht einen Menschentyp, will Günter Neubauer uns vorstellen. Darum seine Bedenken wegen des Titels.

Doch das Überraschende: Scheint nicht gerade durch das Unverwechselbare hindurch auch einiges von dem, was vielen hierzulande gemeinsam ist? Daß es mir Raum läßt zur Zwiesprache, dieses Porträt, gerade das macht es mir so reizvoll. Freilich, mit gewitzten Einwänden ist bei diesem Gegenüber wohl zu rechnen.

Regina Reichelt

Unser Kollege von APN, Alexander Polozki, machte sich mit den Leserfragen, unter denen sich auch die von Rosi Koch aus Limbach, Margarete Schiemenz aus Hoyerswerda, Hans Hay, Heinz Conrad, Werner Klaaß aus Berlin, Annerose Gräber aus Dümmer, Karl Lischke aus Meißen, Detlef Kraft aus Kleinneuhausen und Ruth Menzel aus Zwickau befanden, auf den Weg und nahm den „Meistermacher aus Moskau" beim Wort, der im Heft 26/77 versprochen hatte:

Ernst nehmen auch die „Sternchen" den Choreographieunterricht.

Der Weg zum Ruhm birgt Tränen . . .

Wenn Sie nicht Eiskunstlauf-Trainer geworden wären, welchen Beruf hätten Sie sich dann ausgewählt?

— Immer wieder den eines Trainers!

Wie lange dauert Ihr Arbeitstag?

— Das erste Training beginnt gewöhnlich um 7.00 Uhr morgens, das letzte endet gegen 22.00 Uhr . . .

Gefällt Ihnen Popularität?

— Es ist angenehm, gesammelte Trophäen zu betrachten, sich an erfolgreiche Wettkämpfe vergangener Jahre zu erinnern. Aber das geschieht selten. Es reichen die aktuellen Sorgen und Aufregungen. Man ist nervös, ist böse; wird von den Schützlingen in Begeisterung versetzt, durchlebt ihre Erfolge und Mißerfolge. Das ist der Alltag. Und Popularität? Wissen Sie, wenn man die ganze Zeit im Blickpunkt steht, die ganze Zeit spürt, daß man betrachtet, abgeschätzt wird . . . das ist nicht immer angenehm.

Weshalb ist gerade die Unterwasserjagd eines Ihrer Hobbys?

— Weil sie mit einer großen physischen Belastung verbunden ist, die zu meiner Arbeit als Trainer einen Ausgleich schafft und mich fit hält. Hinzu kommt, daß mir dieses Hobby die Begegnung mit einer rätselhaften, faszinierenden Welt ermöglicht, die unendlich schön und interessant ist. Natürlich begeistert mich auch die Leidenschaft, von der jeder andere „Jäger" ebenfalls ergriffen wird.

Sie sammeln außerdem Abzeichen, welches ist Ihr ältestes?

— Es ist einem der ersten Radrennen in Rußland gewidmet und stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Lesen Sie in den Zeitungen Artikel über Eiskunstlauf?

— Unbedingt!

Mit wieviel Jahren kann man mit dem Eiskunstlauftraining beginnen?

— In unseren Tagen haben sich Sportarten wie Gymnastik, Schwimmen oder Eiskunstlauf entscheidend „verjüngt". Zum Training kommt man bereits mit vier bis fünf Jahren.

Wird Ihre Tochter auch Eiskunstläuferin werden?

— Zur Zeit „läuft" Marina zu ihrem Privatvergnügen, was weiter wird, soll sie selbst entscheiden. — Überhaupt verstehe ich Eltern nicht, die ihre Kinder zwingen, sich mit Musik, Schwimmen oder Turnen aktiv zu beschäftigen.

Besteht die Gefahr, daß Eistanz und Paarlauf so ineinander übergehen, daß eine dieser Disziplinen verschwinden wird?

— Meiner Meinung nach besteht eine solche Gefahr überhaupt nicht. Es sind grundverschiedene Arten des Eiskunstlaufs. Jede von ihnen ist für sich interessant, verschiedenartig — und hat ihre eigene Perspektive.

Welche Sportarten geben dem Eiskunstlauf „Hilfestellung"?

— Gymnastik, Akrobatik, Tennis. Meine Schützlinge spielen auch gern Fußball, Hockey, Basketball. In den Trainingsprozeß übernehmen wir aber auch Schwerathletik und Schwimmen. Die Auswahl der einen oder anderen Sportart verfolgt immer das Ziel, bei den Aktiven Eigenschaften zu entwickeln, die bei ihnen noch unzureichend vorhanden sind.

Muß ein guter Eiskunstläufer zusätzlich eine Spezialschule für Tanz besuchen?

— Ich meine, es reichen die Veranstaltungen mit den Choreographen, in deren Aufgaben auch die Entwicklung der Musikalität und der tänzerischen Fähigkeiten des Sportlers einfließen. Mit Choreographie befassen sich alle Aktiven des Eiskunstlaufs.

Wieviel Schützlinge haben Sie in Ihrer Gruppe?

— Acht.

Haben Sie Trainerassistenten?

— Ja, meine Schwester, die ehemals bekannte Läuferin Tatjana Shuk, und die erfahrene Choreographin Nina Domanowskaja.

Wer ist Ihr jüngster Läufer?

— Marina Tscherkassowa. Sie ist 13 Jahre alt.

Gibt es Veränderungen in der von Ihnen trainierten Gruppe?

— Neben Lena Wodoresowa und dem Paar Marina Tscherkassowa/Sergej Schachrai bereiten wir ein neues Paar vor: Marina Pestowa/Stanislaw Leonowitsch. Es bleibt zu wünschen, daß sie den Preisrichtern und Zuschauern gefallen werden.

Planen Sie ein, wann die vierzehnjährige Lena Wodoresowa Weltmeisterin wird?

— Nein. Ich rechne es zu meinen Auf-

Lena Wodoresowa – schon ein Stern

„Zu Ihren Diensten, liebe Leser!"

gaben, sie ein Maximum zu lehren. Alles andere mögen ihr Talent, ihre Ausdauer und das Schicksal entscheiden ...

Geben Sie Ihren Schützlingen während ihrer Auftritte auf dem Eis Hinweise?

– Nein.

Wird jemand aus Ihrer Gruppe in der bevorstehenden Saison Sprünge mit vierfachen Wendungen zeigen?

– Bis jetzt – nein. In der vergangenen Saison führten Marina Tscherkassowa/Sergej Schachrai erstmalig in der Geschichte des Eiskunstlaufs den Lutz in vierfacher Wendung aus. Dieses Element ist auch im diesjährigen Programm enthalten. Jetzt trainieren wir mit ihnen Parallelsprünge in dreifachen Wendungen, die bisher auch noch niemand im Paarlauf zeigte.

Was ist das Schwerste an einem dreifachen Sprung?

– Die Beherrschung eines Gesamtkomplexes von Fähigkeiten wie Kraft, Schnelligkeit, Koordinierung, Mut.

Wieviel „Dreifache" müssen in einer Kür enthalten sein?

– Natürlich die ganze Garnitur: Salchow, Rittberger, Flip, Lutz. Je verschiedenartiger das Programm, um so besser.

Wer nimmt teil an der Zusammenstellung einer Kür?

– Grundlegend einmal der Trainer selbst. Aber natürlich auch Choreograph und Sportler.

Wie wird die Musik ausgewählt?

– In die Suche schalten sich gewöhnlich alle daran Interessierten ein: Trainer, Choreograph, die Aktiven. Es kommt vor, daß Dutzende von Schallplatten, kilometerlange Tonbandaufzeichnungen gehört werden, und immer wieder ist es nicht das Richtige. Und dann, plötzlich, völlig unerwartet, hat man das Gesuchte. So war es z. B. mit der Melodie für den ersten Teil der Kür von Lena Wodoresowa. Ich fuhr mit dem Auto irgendwohin, schaltete das Radio ein und hörte ein Lied des Leningrader Komponisten Georgi Firtitsch. Das war das, was wir so lange gesucht hatten. Oder ein anderes Beispiel: Ein ganzes Jahr hindurch gelang es nicht, eine Melodie für die russischen Volksthemen von Tscherkassowa/Schachrai zu finden. Wo war ich nicht überall! Alle Phonotheken hatte ich um und um gewühlt, aber das, was ich wollte, fand sich bei mir zu Hause. Irgendwo, irgendwann hatte ich diese Schallplatte gekauft. Da lag sie, nicht mal „entsiegelt". Ja, so was kommt vor ...

Beteiligt sich der Trainer an der Kostümauswahl für die Läufer?

– Unbedingt. Wir treffen uns mit den Kostümbildnern, erzählen vom geplanten Programm – welchen Charakter es hat, welchen Aufbau. Später schauen wir uns die fertigen Entwürfe an, wählen aus.

Welche Tendenzen sehen Sie im internationalen Eiskunstlauf?

– Die wichtigste von ihnen: die ständige Komplizierung des Programms.

Welcher Sportler oder welche Sportlerin der DDR hat Sie bis jetzt am meisten begeistert?

– Gabi Seyfert.

Wann wird Ihrer Meinung nach ein Eislaufpaar aus unserer Republik Weltmeister oder Europameister?

– Es ist unmöglich, solche Dinge vorauszusagen. Alles hängt von den Sportlern und Trainern selbst ab.

Welche Verbindungen zu den Eiskunstläufern aus der DDR haben Sie, und was halten Sie von ihnen?

– Wir treffen uns auf allen großen internationalen Wettkämpfen und Leistungsschauen. Es gibt einen Austausch von Spezialisten. Solche hervorragenden Sportler wie Gabi Seyfert, Jan Hoffmann, das Paar Manuela Groß/Uwe Kagelmann brauchen meiner Meinung nach keine zusätzlichen Lobpreisungen. Ihre Namen sind weit über die Grenzen hinaus populär. Die Eiskunsläufer der UdSSR und der DDR verbinden feste, kameradschaftliche Beziehungen, auch wenn wir uns auf dem Eis als Konkurrenten gegenüberstehen.

Bitte verraten Sie Ihre Autogrammadresse und die Ihrer Schützlinge!

– Wir würden uns über Post aus der DDR freuen. Günstig ist es, an unser „gemeinsames Domizil" zu schreiben:

UdSSR – MOSKWA
Leningradski prospekt, dom 39

Zusätzliche Informationen für Eiskunstlauf-Fans finden sich in den Memoiren von Irina Rodnina „Ja, das Temperament ..." auf den Seiten 26/27.

Fotos: I. Utkin (2), A. Botschinin, FW-Archiv

... und Stunden der Mühe – Marina Tscherkassowa mit „Meistermacher" Stanislaw Shuk

2000,-M

für eine 2-Personen-Frühlingsreise nach Sotschi oder wahlweise 1000 Mark in bar und dazu eine 1000-Mark-Reise können Sie hier und heute bei uns gewinnen. FREIE WELT und Zentrale Leitung des Volksbuchhandels stifteten in Partnerschaft die Partnerreise ans Schwarze Meer.

Lothar Winkel, Leiter der größten Buchhandlung des Bezirkes Halle (Saale), gibt Ihnen in einem **Kurzinterview** Informationen, wo Sie schon heute Ihre Reiselektüre über die UdSSR finden, präsentiert drei neue Importbücher aus der UdSSR und berichtet über die Arbeit mit dem sowjetischen Buch in der wichtigsten Buchhandlung des Chemie-Bezirkes.

FW: Der Sturm auf die Buchhandlungen fordert in diesen Tagen alle Kräfte der Buchhändler. Wie verkaufen sich Bücher aus der UdSSR und wo kann man sie erhalten?

L. W.: Die ständig steigenden Umsätze beweisen das wachsende Interesse unserer Bürger an Importliteratur. Den größten Anteil am Vertrieb dieser Literatur haben die 11 Volksbuchhandlungen „das internationale Buch" sowie die Spezialabteilungen für fremdsprachige Literatur in größeren Buchhandlungen.

FW: Welche Erfahrungen konnten Sie 1977 auf diesem Gebiet sammeln und wie wird es im kommenden Jahr weitergehen?

L. W.: Auch 1977 gab es besonders zu Ehren des Roten Oktober vielfältige Aktivitäten, die deutsch- und fremdsprachige Literatur den Werktätigen nahezubringen. Repräsentative Buchausstellungen, vielfältiges Werbe- und Informationsmaterial, Schaufenster und Verkaufsausstellungen veranschaulichten überzeugend die Vielfalt und Breite des Angebots. Aufbauend auf diesen guten Ergebnissen, werden sich die Mitarbeiter des Volksbuchhandels 1978 besonders darum bemühen, durch Freundschaftsverträge mit Schwerpunktbetrieben und Bildungseinrichtungen neue Interessenten für Importliteratur zu gewinnen.

FW: Ihrem Kollektiv darf man gratulieren: Zum 30jährigen Jubiläum ...

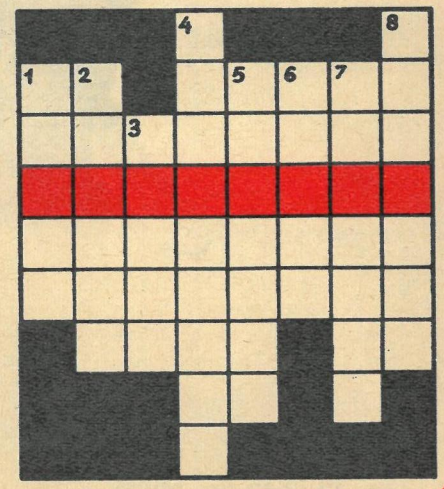
L. W.: ... und zur Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, die „Das Gute Buch" Halle, als erste Volksbuchhandlung unserer Republik erhielt, weil sich alle Mitarbeiter besonders aktiv für die Sowjetliteratur einsetzen.

PA 44/77

Tragen Sie die Antwort von oben nach unten in die Rätselfelder ein, dann ist von links nach rechts in den roten Kästchen, wenn Sie richtig geraten haben, unser Lösungswort lesbar.

Diesen Lösungsschein senden Sie bitte ausgeschnitten, versehen mit Berufs- und Altersangabe und auf eine Postkarte geklebt, bis spätestens 31. Januar 1978 (Poststempel) an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Liebknechtstraße 29, Postfächer 91–94 (Briefe werden nicht gewertet!).

1. Maler, 1844—1930, „Wolgatreidler", 2. Bildhauer, 1754—1835, Minin- und Posharski-Denkmal, Roter Platz, 3. Dichter, „Der Revisor", 4. „Langhand", Begründer Moskaus, 5. Originelles Hotel gegenüber dem RGW-Gebäude, 6. Ukrainischer Fluß, 7. Hotel nahe am Roten Platz, 3200 Zimmer, 6000 Betten, 8. Autor von „Krieg und Frieden".



Partner-Reise Partner-Preise

Frage:

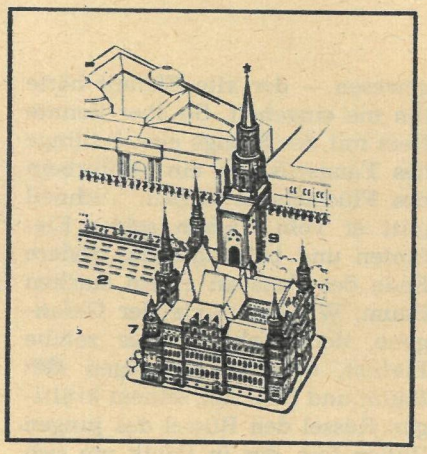
Welcher sowjetische Verlag befaßt sich speziell mit der Herausgabe deutschsprachiger Bücher?

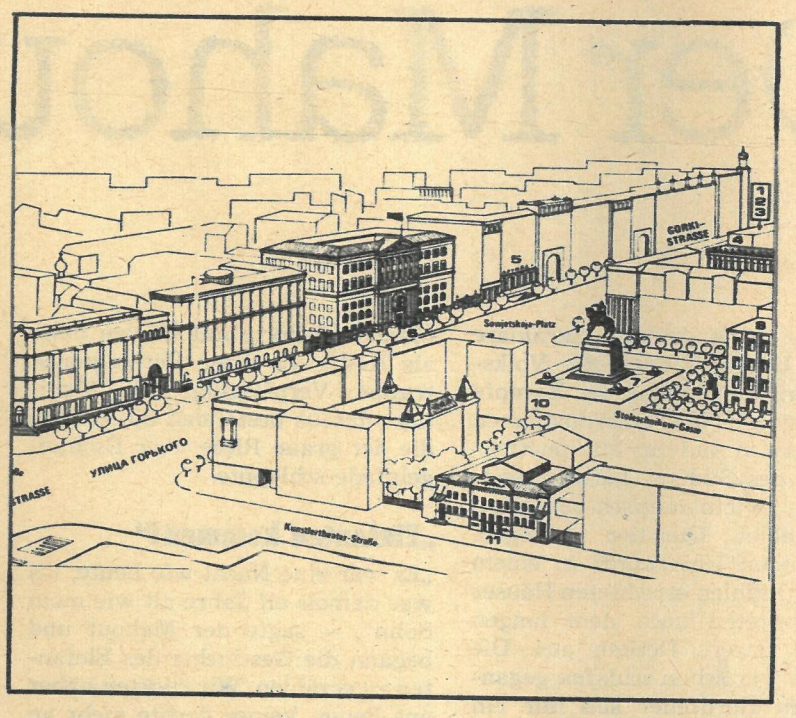
Reise ins Land der Bücher

Phänologie ist eine Spezialdisziplin von Meteorologie und Klimatologie. Für Moskau ein phänologischer Kalender: Wenn Sie um den 16. März nach Moskau reisen, können Sie mit der Schneeschmelze rechnen. Der Eisbruch erfolgt auf dem Moskwa-Fluß nach langjährigen Erfahrungen um den 12. April, das erste Gewitter dräut am 2. Mai, die Apfelblüte beginnt am 24. des Wonnemonats. Am 26. August fängt das Laub an abzufallen, der erste Nachtfrost ist ab 14. September zu erwarten, und am 28. Oktober schneit's zum ersten Male. An diesem Tag erlaubt uns Mitteleuropäern der Wettergott oft noch Freiluft-Veranstaltungen, zum Beispiel Buchbasare. Denn in diesen Tagen beginnen immer die „Tage des Sowjetischen Buches", die stets Ende Oktober bis Anfang November den Freunden sowjetischer Literatur Möglichkeiten geben, mit sowjetischen Autoren zu sprechen, spezielle Ausstellungen des größten Buchlandes der Welt zu sehen. Die DDR steht im Buchexport der UdSSR in die sozialistischen Länder an vierter Stelle. Wie oft und wie intensiv ein Buch gelesen wird, kann man nur schätzen und vermuten. Wieviele gute Bücher einem entgehen, bewies 1977 die erste Moskauer Buchmesse, die sofort Weltinteresse erregte.

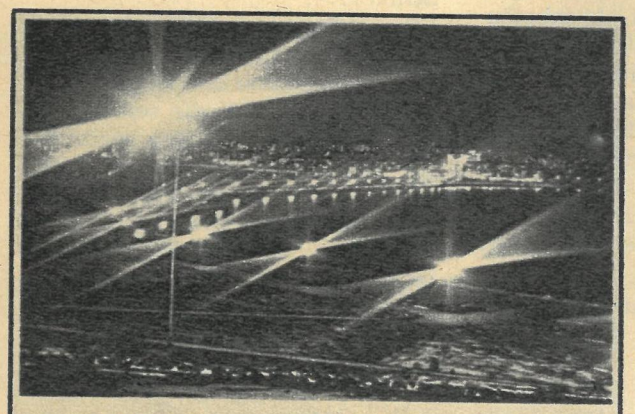
Hannes Schreiber

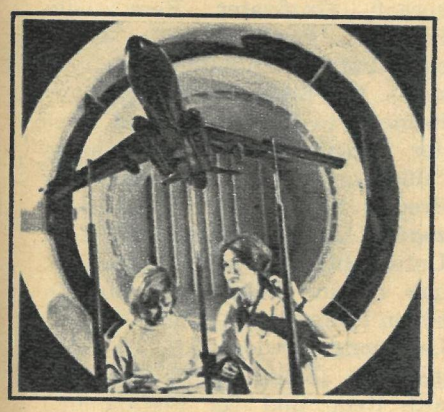
Stadt in der Tasche: Von Akademischeskaja-Straße bis zum Zwetnoi-(Blumen)-Boulevard geleitet Sie Wladimir Tschernow auf 226 Seiten. Unten das Historische Museum, rechts das „Rathaus von Moskau" und das Juri-Dolgoruki-Denkmal am Sowjetskaja-Platz

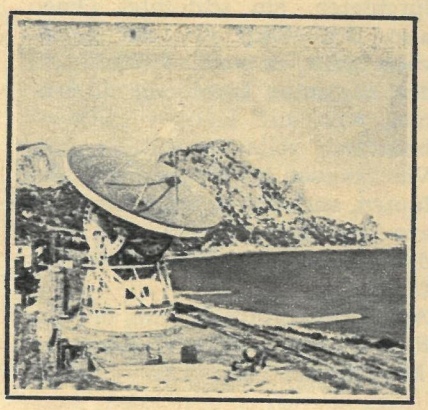




Ukraine im Breitwand-Format: ein Farbbildband in Panorama-Machart für Bildband-Sammler, Kiew-Reisende, Dnepr-Touristen und Landschaftsfanatiker. Unten: das astrophysikalische Observatorium bei Simeis auf der Krim. Links: Windkanal im Luftfahrtinstitut







Für Kunst-Touristen unentbehrlich: vom Aurora-Kunstverlag in Leningrad russische Kunst vom 11. bis zum 20. Jahrhundert mit hervorragenden Kommentaren. Links: im Museum der Städteskulptur Leningrad das Grabmal der Elisabeth Gagarina, Bronze, von Martos 1803. Rechts: Nike aus Marmor, Sergei Konjonkow, 1906

Gewinnerin von

2000 M

Aus dem Preisrätsel in Heft 41/77 –

Hauptlösungswort: ELEKTROMOBIL, Lösungsworte: 1. Moskauer FW-Karikaturist: Tesler, 2. Warnanlage, nicht für Autos: Klingel; 3. Hauptbestandteil des Autos: Blech, 4. Sammler: Akku, 5. treibstoffchemischer Begriff: Oktan, 6. Zündelement: Kerze, 7. Kurzbezeichnung für sowjetisches Kleinauto: Sapo, 8. UdSSR-Lkw-Marke: Kamas, 9. sowjetische Humorzeitschrift: Krokodil, 10. für die Kfz-Steuer nach Kubikzentimetern angegeben: Hubraum, 11. Abkürzung eines Moskauer Autowerks: Sil, 12. russischer Vorname von Nr. 1: Oleg –

ist **Luise Röcho**, 7812 Lauchhammer 3, Karchstraße 25.

VU HUNG:

Der Mahout und sein

Es war eine kühle, sternklare Nacht. Unsere Einheit der Volksbefreiungsarmee, die im Kampfe stand gegen die amerikanischen Aggressoren und das Marionettenregime des Südens, hatte irgendwo im vietnamesisch-laotischen Grenzgebiet Quartier bezogen. Wir fanden Unterkunft in einem der auf Pfählen errichteten Häuser und breiteten nach dem langen Marsch unsere Decken aus. Die Familie war schon schlafen gegangen, am Herdfeuer saß nur ein Mann mit einem kleinen Jungen. Plötzlich erscholl ein ohrenbetäubender Lärm. Unmittelbar unter unseren Füßen dröhnte es wie von einem großen Messinggong. Ketten rasselten, und das Stampfen eines schweren Körpers war zu vernehmen. — Der Junge lachte über unseren Schreck und sagte: „Keine Angst, Onkels. Das ist nur mein Elefant."

„Und warum macht er solchen Spektakel?" — „Er wird Regen wittern", erklärte der Mann, von dem wir jetzt sahen, daß er einen Arm verloren hatte. Der Junge stand auf und warf einen Haufen Maisstengel durch eine Luke zwischen die Hauspfähle. „Friß, Kleiner, und schlaf gut. Wir haben morgen einen weiten Weg", sagte er, und dann zu uns: „Lamluong ist ein Kriegselefant! Er war schon gegen die Franzosen dabei."

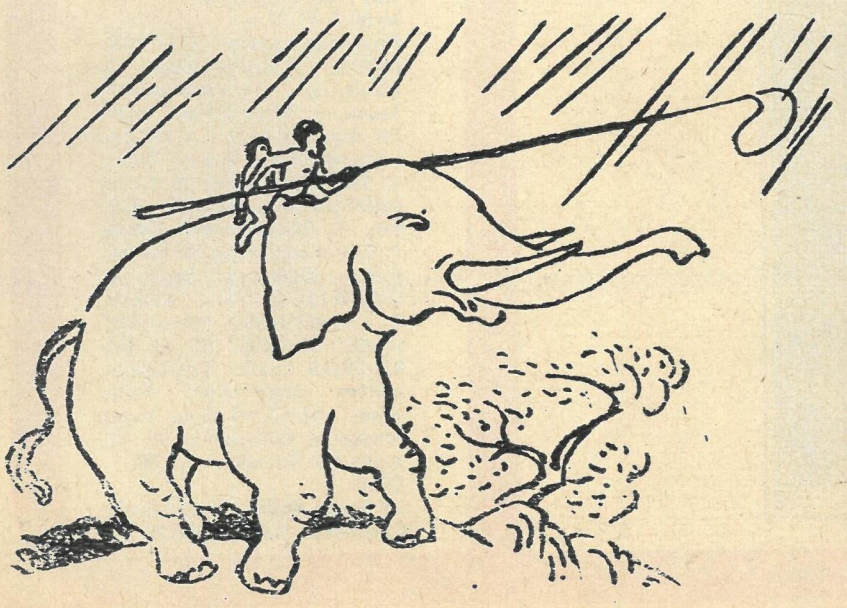
„Ein gutes Tier", fügte der Mahout hinzu. „Hat viel geleistet." — Das war eine Sache: mit dem Elefanten in den Krieg! Dik, der Mahout, gehörte mit seinem Sohn als Helfer zu einer Versorgungstruppe. Verpflegung und Munition, daraus bestanden die Lasten, die der graue Riese über Dschungelpfade schleppte.

„Elefanten kommen!"

„Es war eine Nacht wie heute, ich war damals elf Jahre alt wie mein Sohn", — sagte der Mahout und begann die Geschichte des Elefanten zu erzählen. Wir rückten näher ans Feuer, keiner dachte mehr an Schlaf ...

Diks Heimatdorf Takhan in den Bergen der Provinz Binh Tri Thien wurde von der Völkerschaft der Kha bewohnt, die seit altersher berühmt ist für ihre geschickten Tierfänger und Elefantenpfleger. In jener Nacht dröhnten die Gongs warnend von Haus zu Haus. Eine Herde wilder Elefanten war im Anmarsch. Gerade als die mächtigen Leiber über die Dorfgasse stampften, brach ein Regensturm los. Wie ein Spuk verschwand die Herde, aber nach einigen Minuten kam ein Nachzügler, ein junger Bulle, der auf einem Fuß hinkte; offenbar hatte er eine leichte Verletzung.

Behend wie ein junger Bursche ergriff der alte Rem, Diks Großvater, sein Fangseil aus Büffelhaar sowie eine Bambusstange, kettete den bejahrten Arbeitselefanten los und bestieg mit seinem Enkel das aufgeregt trompetende Tier. Wäre der stattliche Jungbulle nicht im Lauf behindert gewesen — der alte Elefant hätte ihn nie eingeholt. So aber konnte Rem mit der Stange eine Schlinge des Fangseils um ein Hinterbein des Flüchtenden ziehen. Schnell glitt er vom Nacken seines Elefanten und befestigte das andere Ende des Taus an einem starken Baum. Wütend zerrte der Gefangene, doch Lekdam, der zahme Elefant, drängte ihn gegen den Baum und hielt mit seinem kräftigen Rüssel den Rüssel des jungen Bullen fest, der in Panik um sich schlug.



Die kostbare Beute wurde zuverlässig gesichert, und noch in der Nacht berieten Großvater und Enkelsohn, welchen Namen das Tier bekommen sollte. Der kleine Dik war für „Sturm", aber der Alte zögerte. Sturm — das war etwas, das die Dschungelbewohner fürchteten, ein schlechtes Omen also. Schließlich gab der Großvater nach; es wurde beschlossen, den Elefanten Lamluong zu nennen, was auf laotisch „Sturm" bedeutet. Alle Ausdrücke der Vietnamesen im Umgang mit Elefanten, auch die Befehle, bestehen aus laotischen Worten, weil Laos die Heimat der besten Elefantenfänger ist.

Am nächsten Morgen ging der alte Rem daran, den Wildfang an Menschenstimmen und menschlichen Geruch zu gewöhnen; stundenlang saßen er und sein Enkel in der Nähe Lamluongs, mit halblauter Stimme sangen sie ihm endlose Lieder vor, hielten sich aber stets außer Reichweite seines Rüssels und der schon stark entwickelten Stoßzähne.

Allmählich blieben die unvermittelten Angriffe des Gefangenen auf seine neuen Herren aus, und Großvater Rem konnte es wagen, dem Tier eine Schale Salzwasser zu reichen. Diese Delikatesse gewann ihm das Herz Lamluongs, der von da an täglich auf die Gabe wartete. Bald konnte auch Dik unbesorgt mit dem Elefanten umgehen, Lamluongs Hauptvergnügen wurde es, den Jungen mit einem Guß Wasser aus seinem Rüssel von Kopf bis Fuß abzuduschen.

Ständig wiederholte der alte Rem seine Lehre, daß man einen Elefanten streng, aber mit Liebe behandeln müsse. „Ein Mahout, der nur weiß, wo er seinen Stachel anzusetzen hat, ist kein guter Elefantenpfleger. Gütlich erreicht man mehr als mit dem Stachel und der Kette zusammen." So pflegte er zu sagen.

Lamluongs Lektionen

Es wurde Zeit, mit der ernsthaften Arbeit zu beginnen. Rem und sein Enkelsohn packten allmählich zunehmende Lasten auf den Nacken des Elefanten, um Lamluong darauf vorzubereiten, daß er ein Tragegestell und mehrere Reiter auf seinem Rücken dulden mußte. Bald gewöhnte das Tier es sich ab, unter einer Last zu bocken. Der alte Mahout und der Junge konnten hinter seinen großen Ohren Platz nehmen.

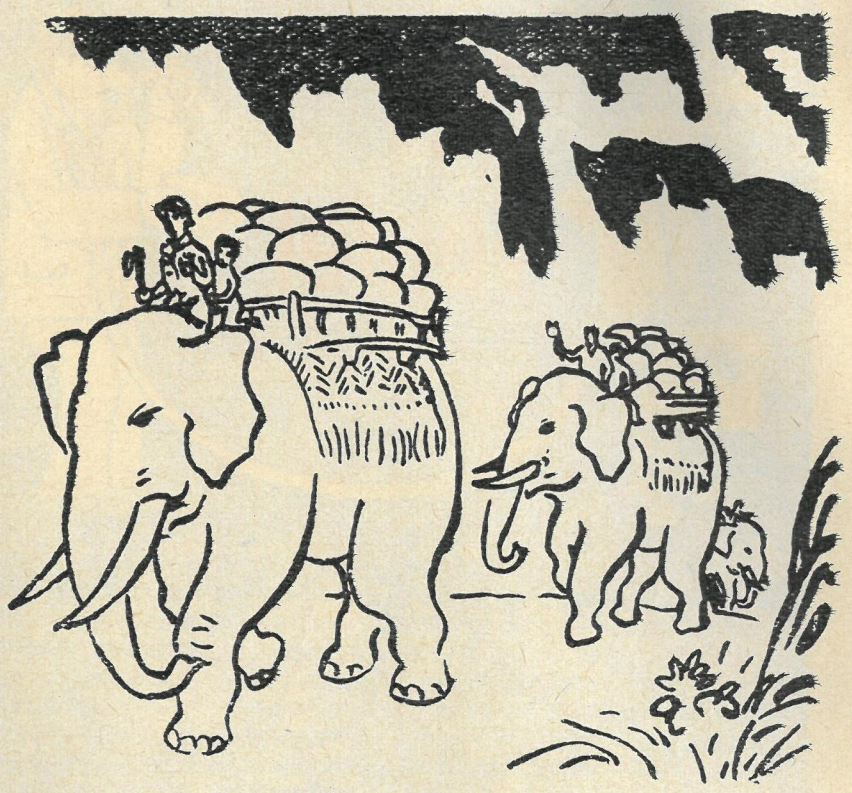
Mit Ungeduld schien Lamluong die Ausflüge in den Wald zu erwarten, obwohl dort schwierige Übungen zu verrichten waren. Nie vergaß Großvater Rem, die Haudah — das Tragegerüst — mit einer Portion Zuckerrohr zu versehen. Der Elefant lernte, sich auf Kommando hinzulegen und wieder aufzustehen (Taue um seine Füße, an denen Dik und sein Freund Srung aus Leibeskräften zogen, halfen anfangs bei dem Unterricht). Für jeden Fortschritt gab es eine Belohnung von den süßen Pflanzenstengeln.

Lamluong erwies sich als sehr gelehrig. „Khuc khau", sagte der alte Rem, und der Elefant ließ sich mit ausgestreckten Füßen nieder. Das Kommando „Nhun Khun" brachte ihn unverzüglich wieder auf die Beine ... Schon im folgenden Jahr wurde Lamluong mit dem jungen Dik als Mahout in die Gruppe der vollwertigen Arbeitselefanten aufgenommen. Großvater Rem erhielt für jeden Tag den Lohn zweier erfahrener Forstarbeiter. Ein bescheidener Wohlstand kehrte in seine Hütte ein.

Erst nach und nach verbreiteten sich 1945 in der entlegenen Gegend die Berichte vom wortbrüchigen Einfall der Franzosen. Von Kampfhandlungen blieb das Dschungeldorf zunächst verschont, ja, die Bewohner bekamen lange Zeit nicht einmal einen Soldaten der Volksbefreiungsarmee zu Gesicht. Das änderte sich, als in der Nähe des Ortes ein Gefecht stattfand und eine Kompanie der Revolutionären Einheiten hier für ein paar Tage Quartier nahm.

Die Leute von Takhan veranstalte-

Elefant



ten zu Ehren der Soldaten ein für ihre Verhältnisse üppiges Gastmahl – der Raum war geschmückt mit den vielfarbigen Umhängen, die an Feiertagen von den Elefanten getragen wurden. Es gab gekochten Klebereis, Eichhörnchenbraten, Gemüse aus Bambusschößlingen und ein Pilzgericht; in der Mitte des Tisches stand ein großer Topf mit selbstbereitetem Alkohol. Wer trinken wollte, bediente sich durch ein Bambusröhrchen.

Auf dem Höhepunkt des Festes nahm der Dorfälteste das Wort. „Lange haben wir beraten", sagte er, „welches Geschenk wir unseren Brüdern, den Söhnen von Onkel Ho, mitgeben könnten. Was würde ihnen am meisten nützen? So haben wir uns gefragt und sind zu dem Entschluß gekommen, euch den besten unserer Elefanten zu schenken."

„Das geht nicht, meine Väter", stotterte der völlig überraschte Kommandeur. „Wir können ihn nicht annehmen." Er wußte, daß ein Elefant der kostbarste Besitz, der Ernährer ganzer Familien war. „Ihr dürft uns nicht beleidigen", sagte der alte Rem. „Unterwegs wird euch Lamluong die schwersten Lasten abnehmen." – „Aber wer soll ihn betreuen, er ist doch an euch gewöhnt?" – „Mein Enkel Dik wird der Mahout sein."

Feuerwerk im Dschungel

So kam es, daß Lamluong ein Armee-Elefant wurde. Dabei begann seine Laufbahn nicht sehr ruhmvoll. Als bei einem der ersten Einsätze ein französischer Bomber im Tiefflug auf die Straße niederstieß, galoppierte der Elefant in blindem Schrecken davon. Die Traglast mit der kostbaren Munition wurde weit im Dschungel verstreut. Tage dauerte die Suche. – „Tut mir leid", erklärte der Kommandeur. „Ihr beide müßt euch auf den Heimweg machen." „Könnte man es nicht noch einmal versuchen?" bat Dik. „Ich glaube, es würde genügen, jeden Tag ein paar Schüsse in seiner Nähe abzufeuern ..." – „Dazu sind keine Patronen da." – „Oder ... oder ein Feuerwerk?" – Der Kommandeur sah den Politinstrukteur an, und es war mit ihrem Ernst vorbei. Beide mußten lachen, Dik hatte gewonnen.

Wochen brauchte er, bis der Rohstoff für die Knallkörper beisammen war: hohle Stengel aus einem Gehölz des Indischen Flieders, Holzkohle und Salpeter aus einer von Fledermäusen bewohnten Höhle. Im Dorf hatte es kein Fest ohne Feuerwerk gegeben, Dik kannte sich aus in dieser Kunst. Schließlich stand eine ganze Batterie „Donnerschläge" für Lamluongs Gefechtsschule bereit.

In der Nacht wurde der Elefant mit allen vier Beinen fest angekettet, ehe Dik das Feuerwerk zündete. Von dem Knall und den grellen Blitzen erschreckt, suchte der Elefant verzweifelt sich loszureißen, doch die Fesseln hielten. Dik redete ihm gut zu und führte ihn anschließend zu einem großen Eimer mit Maisbrei und einem Haufen Zuckerrohr. Nach dem ersten Versuch war das Tier zu verstört, um sein Lieblingsfutter anzurühren, dann aber gewöhnte sich Lamluong an das nächtliche Schauspiel, von dem er wußte, daß es mit einer guten Mahlzeit endete.

Bald gehorchte der Elefant selbst im stärksten Getöse allen Befehlen seines jungen Mahouts und eignete sich – als Glanzstück – eine perfekte Fliegerdeckung an. Auf den Ruf „Hua Binh!" – „Flugzeug!" trabte er zu den nächststehenden Schirmbäumen und legte sich reglos hin, wobei er darauf wartete, daß Dik ihm die große Tarnplane überwarf, die aus Fallschirmtuch extra für ihn geschneidert war. Kamen Gäste zu der Einheit, mußte Dik diese Attraktion jedesmal vorführen.

Lamluongs Ausbildung bewährte sich in der folgenden Zeit der Offensive. Sofort hinter den Kämpfern erschien Dik mit seinem Elefanten im Gefechtsbereich, um erbeutete Waffen in Sicherheit zu bringen. Unermüdlich schleppte Lumluong Patronenkästen, Maschinenpistolen und Granaten. Es schien, als würde ihm nie eine Last zu schwer. Auch beim Abtransport von Verwundeten leistete er gute Dienste; Dik hatte ihm beigebracht, sich dann besonders schonend zu bewegen und schwer Getroffene mit dem Rüssel zu stützen.

Eines Tages war die Nachschubgruppe hinter dem Paß am „Schlangenrücken" unterwegs. Bergauf, bergab marschierte sie nach Orientierungszeichen, die der Haupttrupp hinterlassen hatte. Da kam die Kolonne ins Stocken. Der Dschungelpfad gabelte sich, und nirgends ein Zeichen. So wählte der Zugführer nach Vermutung den Pfad, der in ein felsiges Flußtal führte. Einige hundert Meter weiter – und plötzlich eröffnete von vorn ein Maschinengewehr das Feuer. Die Troßsoldaten zogen sich zurück, doch schon bald gerieten sie von der entgegengesetzten Seite unter Beschuß. Eingeschlossen! Es blieb keine andere Möglichkeit, als den ungleichen Kampf aufzunehmen. Nur wenn sich die Gruppe bis zum Einbruch der Dunkelheit halten konnte, bestand Aussicht, in der Nacht durch den Dschungel zu entkommen.

Gewehre und Handgranaten vom Rücken Lamluongs wurden verteilt, Dik ließ den Elefanten hinter Felsbrocken Deckung nehmen, ehe er selbst seinen Platz in der Schützenlinie bezog. Dreimal griffen die Franzosen an, mit einem Hagel von Salven aus ihren unter den Arm geklemmten Maschinenpistolen, dreimal wurden sie zurückgeschlagen. Im Gewirr der durch Granaten entwurzelten Bäume, zwischen verkohlten Stümpfen behaupteten die Soldaten der Volksarmee ihre Stellung bis zur Nacht.

Lamluong greift ein

Als nur noch einzelne Schüsse fielen (die Söldner der Kolonialmacht kämpften nicht gern im Dunkeln), gab der Zugführer den Befehl zum Ausbruch. Was danach geschah, davon berichtete er später:

„Ich war im Begriff, als letzter die Stellung zu verlassen, da tauchte neben mir ein Schatten auf. Es war Dik, der einen Kasten Handgranaten schleppte. Ich wollte rufen, aber in diesem Augenblick schlug eine Kette Mörsergeschosse in nächster Nähe ein. Ein heftiger Stoß, ich stürzte und verlor das Bewußtsein ...

Allmählich kam ich zu mir. Ich lag auf dem Bauch, mein Rückgrat war wie durchgebrochen, irgendetwas preßte mich mit Gewalt auf den Boden. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, daß ein Baumstamm auf mir lastete. Aus dem Dahindämmern weckte mich leises Prusten, ein warmer Lufthauch blies mir ins Gesicht. Mit Mühe hob ich die Augenlider, ein riesenhafter schwarzer Umriß war zu ahnen. ‚Lamluong!' flüsterte ich. Wieder der warme Hauch. Da seine Versuche, mich auf die Beine zu bekommen, vergeblich blieben, tastete er sorgsam nach dem Hindernis. Mit dem Kopf bewegte er den Stamm, ich hätte aufschreien mögen! Aber er wälzte den Baum nicht etwa über mich hinweg, sondern lüftete ihn nur ein Stück, um ihn dann mit dem Rüssel unterzufassen und vorsichtig beiseite zu heben ...

Wieder fiel ich in Ohnmacht, blieb am Rande eines wassergefüllten Granattrichters liegen. Eine kalte Dusche weckte mich. Das war einer von Lamluongs Tricks. Jetzt brachte ich es fertig, einigermaßen klar zu denken, und sagte mir, daß Dik unbedingt in der Nähe sein müßte. So gut ich konnte, machte ich mich auf die Suche ...

Dik fanden wir nur wenige Schritte entfernt am Rande einer Lichtung, neben sich die geleerte

Fortsetzung Seite 42

Der Teufel

Janusz Osęka, Volksrepublik Polen

Eines Nachts erhielt ich Besuch vom Teufel. Darauf war ich seit langem gefaßt, denn ich gelte als ein Muster an Rechtschaffenheit – so etwas muß der Hölle ein Dorn im Auge sein. „Satan will mich in Versuchung führen", dachte ich voller Besorgnis. Mein Gast aber machte es sich auf dem Stuhl bequem, schlug sein hufbewehrtes Bein über das andere, schaute mich an und gähnte. Schweigen.

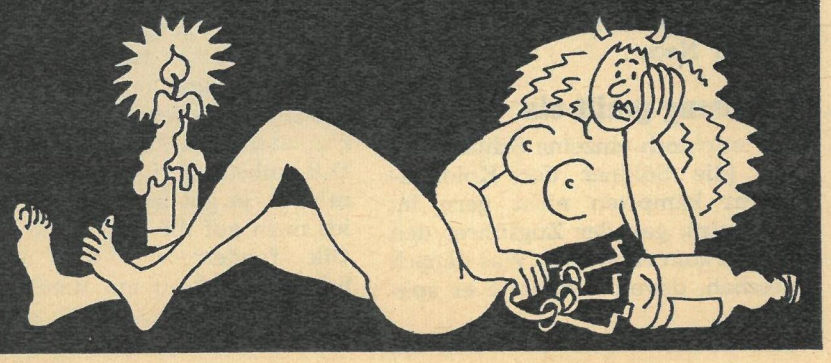
„Wahrscheinlich hättest du es gern, wenn ich in eine Wirtschaftsstrafsache verwickelt wäre", sagte ich, um das Eis zu brechen. „Deine Verwicklungen sind mir völlig gleichgültig", versetzte gelassen der Teufel und pulte gelassen den Schwefel aus seinen Krallen heraus. „Was für Höllenpläne mag er schmieden?" überlegte ich. Der Teufel ließ nicht einmal den Schwanz der Katze im Sack sehen. „Soll ich etwa stehlen?" fragte ich. „Deine Sache." „Oder soll ich dem Alkohol verfallen?" Ich ließ nicht locker. „Meinetwegen", erklärte der Teufel. „Ich habe nicht die Absicht, dir etwas zu verwehren." „Jetzt weiß ich es!" rief ich triumphierend aus. „Zu Ausschweifungen willst du mich verleiten?! Gedämpftes Licht, einschmeichelnde Musik, Sinnenrausch ..."

„Ach, du meine Güte, Sinnenrausch!" Er winkte verächtlich ab. „Langweiliger Kram!" „Langweiliger Kram?" staunte ich. „Meiner Ansicht nach kann das doch ganz vergnüglich sein?" „Entschuldige mal, wer soll hier eigentlich wen in Versuchung führen?" rief mich der Teufel zur Ordnung.

„Tatsächlich" lenkte ich ein, „du bist der Versucher und willst mich zur Sünde verleiten." „Falls ich dazu Lust habe", erklärte er. „Es geht mich eigentlich wenig an, ob du sündigst oder nicht." „Teufel auch!" entfuhr es mir. „Was ist denn passiert, daß dich das nichts angeht?" „Das Entlohnungssystem hat sich geändert. Früher wurde ich nach der Stückzahl der Seelen bezahlt, jetzt bekomme ich Gehalt." Ich pfiff vor Überraschung. Die Gelegenheit, mich im Pfuhl der Sünde zu baden, glitt an mir vorüber und entschwand unwiderruflich. „Unterschreib meinen DIENSTREISEAUFTRAG", sagte der Teufel und schob mir einen Zettel hin. Darauf stand gedruckt: AUFENTHALT VON ... BIS ..., UNTERSCHRIFT DES IN VERSUCHUNG GEFÜHRTEN. Nachdem ich unterschrieben hatte, steckte der Teufel das Papier in die Tasche seines kurzen Fracks und winkte mir mit der Hand. „Ich hau ab!" „Aber der Hahn hat ja noch nicht gekräht", erinnerte ich ihn. Er schlug daraufhin kein diabolisches Gelächter an, nur ein bleiches Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Dann war er weg. An der Stelle, an der er noch eben gestanden hatte, roch es weder nach Pech noch nach Schwefel.

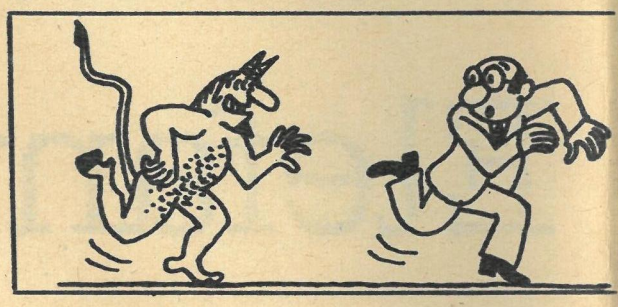
Übersetzt von Hubert Schumann

Illustration: Harri Parschau
Aus dem demnächst im Eulenspiegel Verlag erscheinenden Buch „Mann mit heiterem Gemüt. Heitere Kurzgeschichten und Glossen" von Janusz Osęka



Paternoster – die Rettung

Zeichnung: Harri Parschau



Nebenbei bemerkt ...

ausgewählt von H. Theuerkauf

Feiere, wie du arbeitest, arbeite, wie du feierst!
M. Jemeljanow

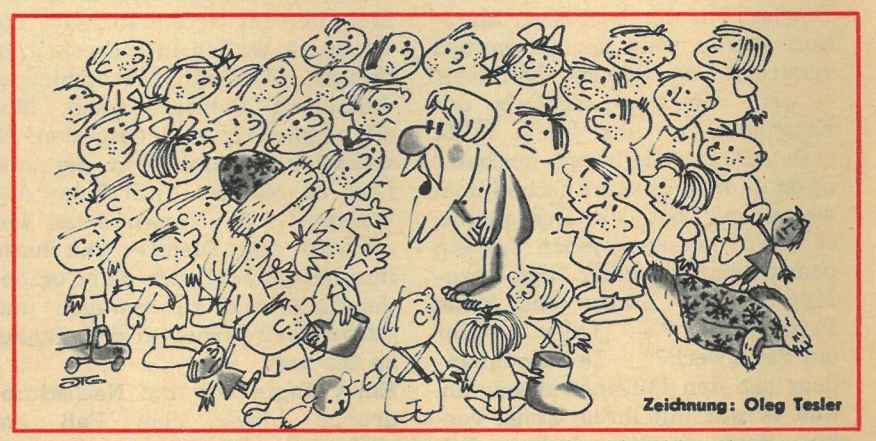
Wunsch mancher Leute

**Drei Füße wünscht sich mancher Mann,
zwei kleine, um darauf zu schweben,
und einen dritten, riesengroß,
auf dem möchte er leben.**

Karikatur der Kukriniyksi, 1945

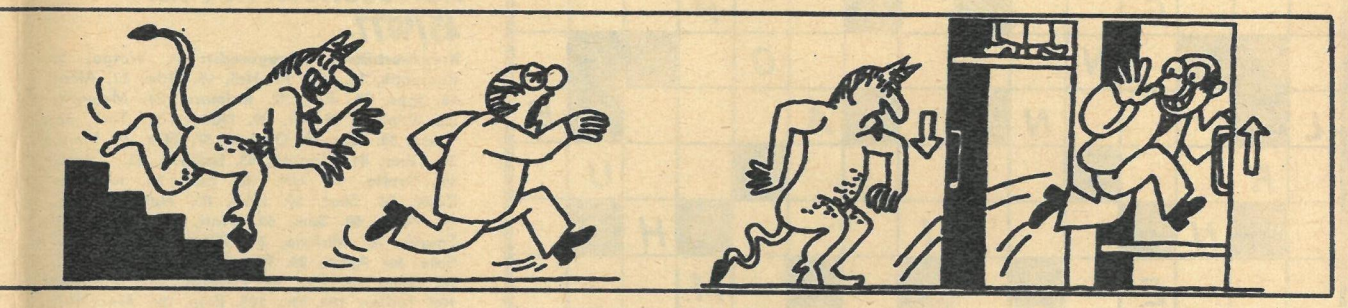
Die Anekdote

Sergej Sergejewitsch Prokofjew, der sowjetische Komponist, verbrachte einen Teil seines Lebens im Ausland. Er lernte dabei auch die „Besonderheiten" des Konzertgeschäftes in den USA kennen. Wieder in die UdSSR zurückgekehrt, berichtete er darüber: „Glauben Sie mir, wirklich ... 1925 bereitete eine Oper in Chikago meine Oper ‚Die Liebe zu den drei Orangen' vor. Die ‚Apfelsinenkönige', das heißt, die United Fruit Company, bot der Operndirektion eine Riesensumme, um die Genehmigung zu erhalten, im Foyer der Oper ein Plakat auszuhängen, auf dem riesige Orangen abgebildet waren. Darunter sollte stehen: ‚Diese Orangen haben Sergej Prokofjew inspiriert. Er ißt nur Orangen mit dem Etikett unserer Firma.'"



Zeichnung: Oleg Tesler

Väterchen Frost, total ausgeraubt: „Nein, mehr habe ich nicht, Kinder. Auf Ehrenwort, ich habe wirklich keine Geschenke mehr!"



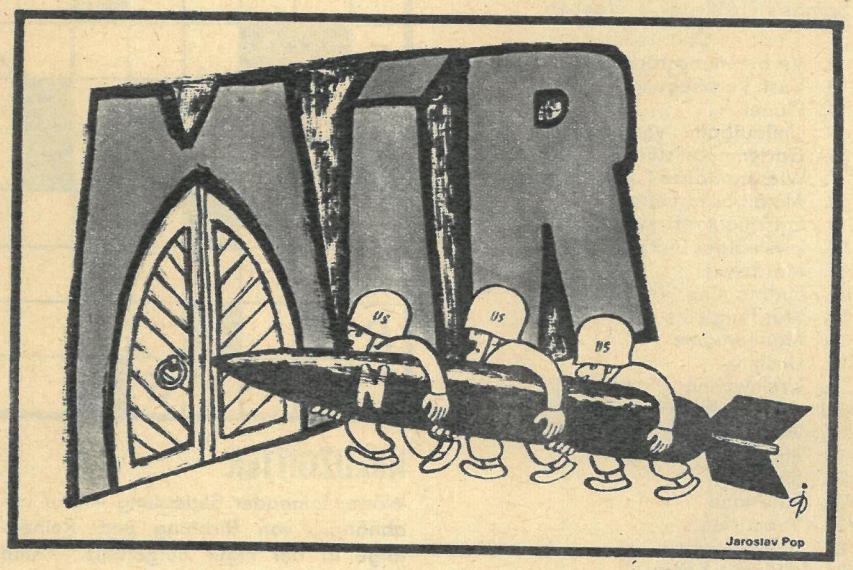
Zweiwochenspruch

Ein Mann kann, wenn er sich sehr anstrengt, nur eine Frau glücklich machen. Alles weitere ist Einbildung.

Es gibt Leute,
die sind klug genug,
sich dumm stellen zu können.
D. Granin

Einen munteren Gaul,
den Kutscher nicht faul,
einen Weg ohne Tücken
und ein Lied zum Entzücken!
Das wünschen wir Euch...
B. Wassiljew

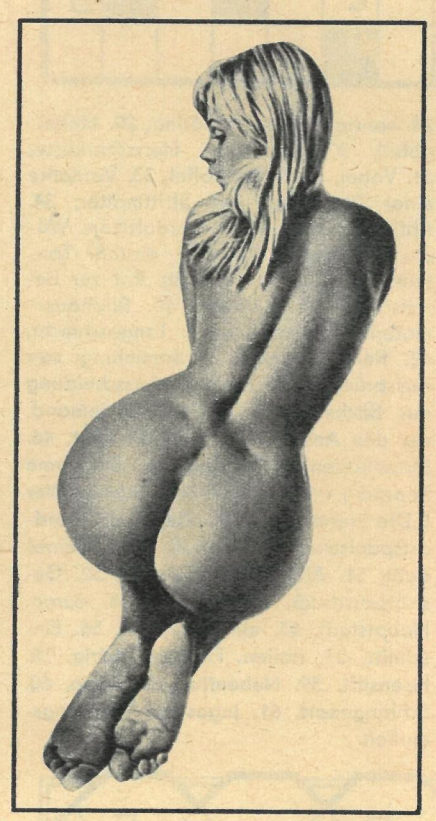
Die politische Karikatur



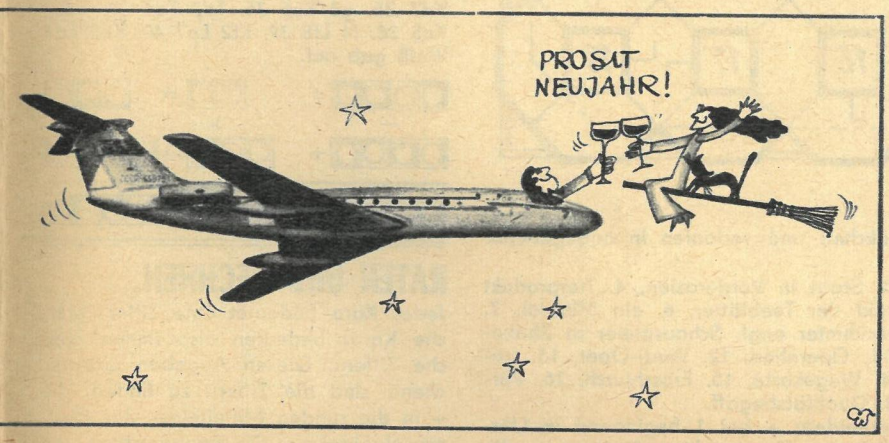
Jaroslav Pop

Nostalgie-Ecke

„Hallo! Wir feiern auf der Datsche! Licht und Telefon haben wir dort jetzt auch!"



Zeichnung: Johannes Conrad



Gruß aus Tallinn von Elle Tikerpäe

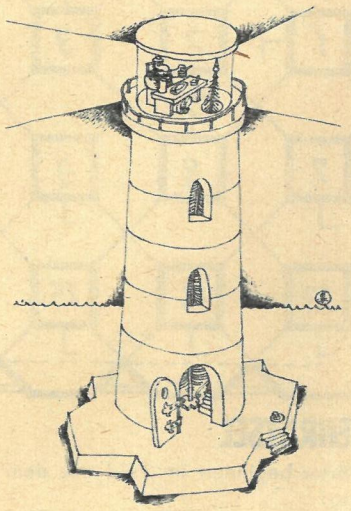
«Apropos*

Da kauerst Du ganz ohne Hemd,
Hüt' Dich vor Zug, Sibylle!
So nackt bist Du mir ziemlich fremd,
obwohl das nicht mein Wille.

Zeig' lieber nicht nur blankes Fell,
flöt' keine Liebeslieder.
Zeig' Deine schöne Seele schnell.
Zeig' Herz! Man trägt es wieder.
Alex Jung

* Apropos = übrigens = nebenbei bemerkt. ul

Redaktion: Klaus Pockrandt



**Hört man hier auch
nur der Wogen Prall –
die Jolkafichte
ist überall**
meint Andrej Nekrassow

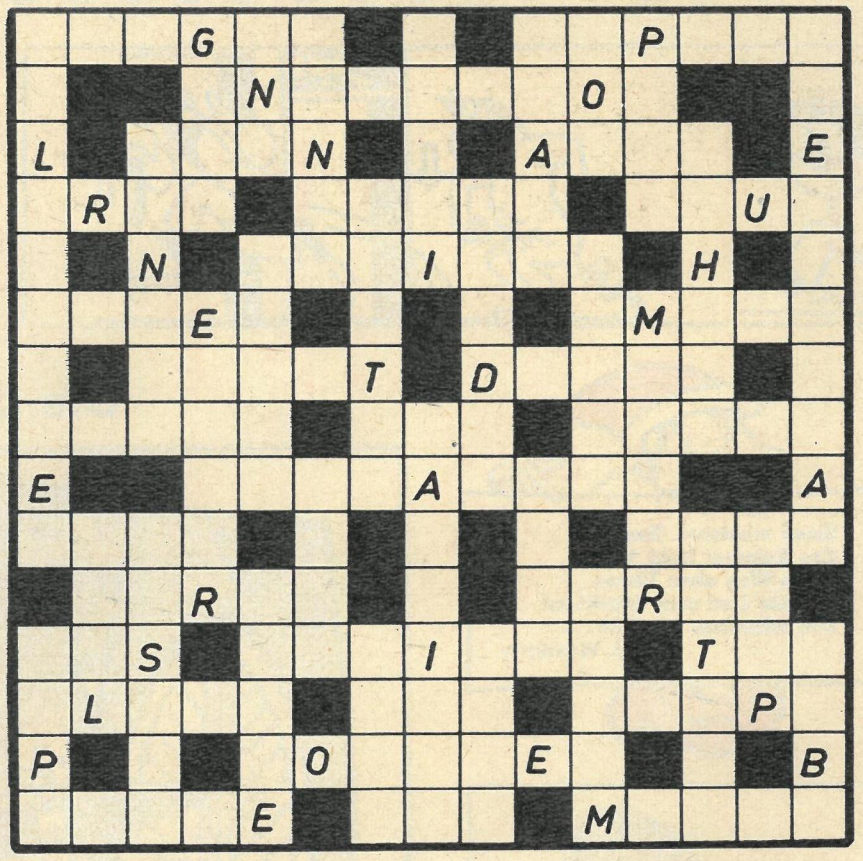
Zeichnung: R. Gebhard

**Zeitgemäße Losung:
Macht nicht nur das
„Fest der Liebe"
zu einem Fest der Liebe**

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben a – a – a – a – ba – be – bit – by – che – cre – di – dre – e – ef – ein – ern – fel – flie – gat – ge – ge – hei – her – hur – i – in – in – kan – land – las – le – lie – lö – mai – mas – me – nah – nan – ne – ner – nie – non – ops – or – pril – rat – ri – rung – sa – sche – sel – sel – sens – so – stuhl – tags – tal – tan – te – te – tho – ti – ti – turn – ve – wen – wie – zahn sind 28 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben – jeweils von oben nach unten gelesen – ein Wort des holländischen Philosophen und materialistischen Denkers Spinoza (1632–1677) ergeben:

1. Stadt in Oberitalien
2. Verbrennungsrückstand
3. Kost, Verpflegung
4. Planet
5. Umlaufbahn von Raumfahrzeugen
6. Gartenmöbelstück
7. Wiesenpflanze („Pusteblume")
8. Metallfacharbeiter
9. Entschlußkraft, Anstoß
10. kurzlebiges Insekt
11. Marderart
12. Einbringung der Frucht
13. Wurffangleine
14. Männername
15. Unsinn
16. Ureinwohner Amerikas
17. pastenartige Masse
18. Wirbelsturm
19. ein chem. Element
20. Säugling
21. Flachland
22. Vermächtnis
23. Monatsname
24. altägypt. König
25. Vermählung
26. französ. Karikaturist
27. feiner Regen
28. Altberliner Original



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Lebensabschnitt, 2. älteste latein. Bibelübersetzung, 3. straußenähnl. Laufvogel Südamerikas, 4. kostbarer Halsschmuck, 5. längster Fluß Zentralasiens, 6. ein Ruderfußvogel, 7. Flugzeughalle, 8. höchste Offiziersrangklasse der Seestreitkräfte, 9. eßbare Früchte aller Art, 10. Erlaß, 11. span. Spitzentuch der Frauen, 12. Gleichklang, 13. Temperaturregler (z. B. in Kühlschränken), 14. poln. Schriftsteller, 15. sowj. Kurort am Schwarzen Meer, 16. svw. Hubschrauber, 17. Elbenebenfluß durch Hamburg, 18. niederländ. Maler des 16. Jh., 19. eine Ölfrucht, 20. Abscheu, 21. Verleger, Herausgeber, 22. ein Tanzschritt, 23. Behälter für Kriechtiere, 24. Schwertlilie, 25. Wareneinfuhr, 26. Massemaß für Diamanten, 27. austral. Straußenvogel, 28. vorderindisches Wildrind, 29. Hobelabfall, 30. altperuan. Herrscherkaste, 31. Vogel, 32. Süßkartoffel, 33. Vorname einer Titelgestalt bei Strittmatter, 34. Abflußvorrichtung, 35. nordafrikan. Wüste, 36. erster Ton der diaton. Tonleiter, 37. ein Baustoff, 38. Ruf zur Bereitschaft, 39. Röhricht, 40. Bildhauermaterial (Kalkstein), 41. Tongeschlecht, 42. Reihe, Folge, 43. Sammlung von Aussprüchen, 44. mineral. Ausscheidung aus Bächen und Quellen, 45. jemand, der den Anstoß zum Handeln gibt, 46. Metallfaden, 47. Gestalt aus „Der arme Konrad", 48. brasilian. Schriftsteller („Die Herren des Strandes"), 49. nordostspanischer Küstenfluß, 50. kleines Boot, 51. Ältester eines Fachs, 52. Gesichtsausdruck, 53. Beiboot, 54. europ. Hauptstadt, 55. ein PVC-Plast, 56. Einschnitt, 57. italien. Fluß zur Adria, 58. Eisenstift, 59. Nebenfluß der Kura, 60. Schlangenart, 61. jugoslaw. Währungseinheit.

1				A	R		
2		D	E	R			
3		A	U	S			
4			U	N	D		
5	L	E	A				
6		T	A	T			
7			I	S	T		
8		G	U	M			

VOM KERN ZUM WORT

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Dachwohnung, 2. dänischer Märchendichter des 19. Jh., 3. Landstraße, 4. baumartiges Geißblattgewächs mit schirmförmigen weißen Trugdolden, 5. giftige Strauchpflanze des Mittelmeergebietes, 6. Drehbewegung von starren Körpern, 7. Transportgefäß für Flüssigkeiten, 8. Beweismittel, Beweisgrund.

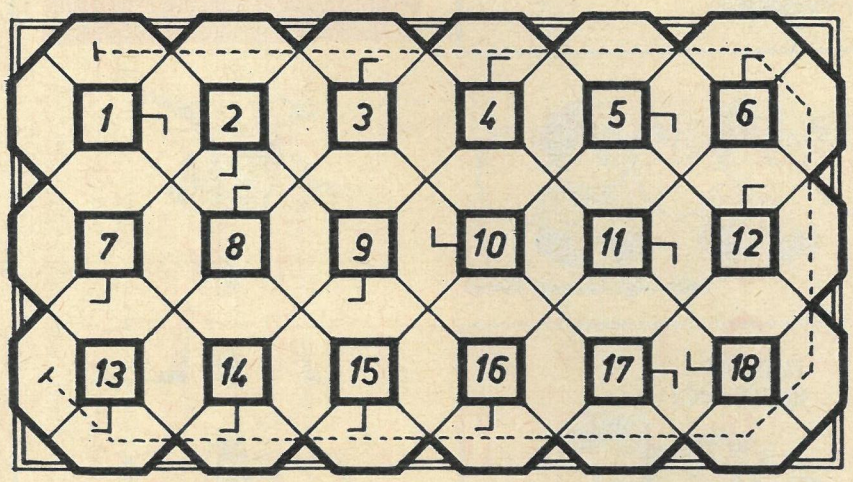
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von 1 bis 8 – ergeben die Bezeichnung für eine sowjetische Tabaksorte.

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist der Endbuchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

Base – Post – Moos – Ster – Markt – Dorf – Tag – Kalb – Tor – Ella

Die neuen Endbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Schlangenlinie (in Windungen ansteigender Weg).



WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. Währungseinheit in Iran, 2. Fischfett, 3. Staat in Vorderasien, 4. Tierprodukt (Mz.), 5. ältere Bezeichnung für ein Alkaloid der Teeblätter, 6. ein Mineral, 7. Gleichklang, 8. englisch: Mannschaft, 9. berühmter engl. Schauspieler in Shakespeare-Stücken des 18. Jh., 10. Mißgunst, 11. Opernlied, 12. Verdi-Oper, 13. frühere Bezeichnung für einen Schriftgrad, 14. Wegekarte, 15. Froschlurch, 16. Vortrag, 17. nordungar. Komitatshauptstadt, 18. Qualitätsbegriff.

Die Buchstaben in den gestrichelten Außenfeldern – bei 1 beginnend in Uhrzeigerrichtung gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Menschengruppe, die sich neben ihrem Beruf künstlerisch betätigt.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 45/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Wolga, 5. Romantik, 12. ars, 15. Hel, 16. Orte, 17. Alea, 18. Igor, 20. Été, 22. Kalmare, 24. Meteorit, 25. Nephrit, 28. III, 29. Nanai, 31. Tina, 32. Tasse, 34. Ede. 35. Omega, 37. Elsa, 38. Meru, 39. Tiber, 41. Opanke, 43. Lampen, 45. Ostrau, 48. Orella, 51. Uri, 52. Sou, 53. Ide, 56. RGW, 58. Skat, 59. Eibe, 60. Nut, 62. Log, 64. Pelle, 68. Sem, 69. Mari, 70. Latium, 73. Egeria, 78. Malimo, 81. Gilda, 84. Asta, 85. Sole, 86. Apfel, 89. Ile, 90. Makel, 92. Elea, 96. Stint, 98. Ida, 99. Estrade, 101. Atlantik, 102. Taillen, 104. Eta, 105. Eton, 106. Arno, 107. Wien, 108. Ion, 109. Eni, 110. Tansania, 111. Radau.

Senkrecht: 1. Welle, 2. Olm, 3. Gora, 4. Arenen, 5. Remise, 6. Matt, 7. Alei, 8. Neon, 9. Tara, 10. Kittel, 11. Konsum, 13. Reh, 14. Streb, 15. Halm, 19. res, 21. Eide, 22. Kioto, 23. Anapa, 26. Peter, 27. Terra, 30. Alk, 33. Ara, 36. Gori, 40. Ines, 42. Aus, 44. Pol, 46. Sud, 47. Trester, 49. Lorelei, 50. Lug, 53. Inn, 54. Ball, 55. Lid, 57. Weg, 61. Upa, 63. Omu, 65. Lied, 66. Ehe, 67. Ali, 68. Stop, 69. Magie, 71. Amati, 72. Milan, 74. Gama, 75. Rakete, 76. Ise, 77. Atlant, 78. Moskwa, 79. Alt, 80. Leiter, 82. Ilse, 83. Lette, 87. Filou, 88. Eden, 91. Ade, 92. Elan, 93. Lars, 94. Enna, 95. Aton, 97. Nana, 100. Rari, 103. Lia.

Kreuzgitter. Waagerecht: Rosi (34), Adel (2), Mendelejew (25), Dan (8), Trara (4), Alga (5), Re (30), Gold (12), Sterne (35), Amot (6), PS (33), Narr (36), Upolu (31), Ain (3), Tarantella (16), Ozon (24), Sera (18). **Senkrecht:** Rade (26), Ode (21), Selters (19), Iler (23), Mal (27), eng (11), Jagen (15), Ero (13), Wal (32), Dana (9), Astor (7), Repunze (29), Dorn (10), Mut (37), Opa (22), Aal (1), Ria (20), Laos (14), Lena (17), Tor (28).

Kreuzgitter. Waagerecht: Sisal (55), Egk (19), Ist (26), Alu (5), Asoka (7), APN (10), Summe (57), Nara (41), Egede (17), Laub (34), Niere (13), Era (21), Meile (38), Star (59), Reim (52), Manta (61), Ehe (16), Laden (32), Po (50), IL (28), Sirup (63), Sir (65), Ideal (25), Nest (44), Amor (3), Olein (47), Rum (54), Norma (46), Nero (42), Lenau (35), Heer (24), Kranz (31), Lid (33), Angel (8), Alk (1), All (12), Ahn (6), Tunis (67). **Senkrecht:** Spann (56), Store (62), Lia (36) Etagere (22), Kandare (29), Aus (9), Mamai (37), Siebe (66), Saida (60), Karst (30), Per (49), Ulema (68), Mulde (39), Etappen (20), Million (40), Mus (58), Ner (43), Hai (23), Dee (14), Nil (45), Iller (27), Union (69), Strelka (64), Ramadan (51), Drohn (15), Armee (4), Onkel (48), Erato (18), uni (70), Regen (53), Arles (11), Zar (71), Alt (2).

Wabenleiste: 1. Oder, 2. Ehre 3. Helm, 4. Elle, 5. Ewer, 6. Gera. — „Der helle Weg".

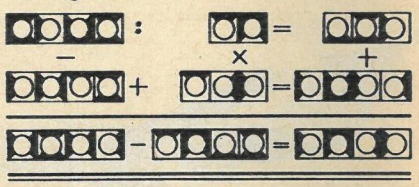
Magisches Quadrat: 1. Reste, 2. Egart, 3. Salam, 4. Trara, 5. Etmal.

Rätselpyramide: 1. Ren, 2. Rune, 3. Tuner, 4. Turner, 5. Turnier.

Rätselleiter, Waagerecht: 3. Damast, 4. Schere, 5. Sketch, 6. Ananas. **Senkrecht:** 1. Taschkent, 2. Astrachan.

SCHACH Überstürzte Manöver

KÖNIGSINDISCH, W. Uhlmann (DDR) gegen L. Vadasz (Ungarn), „Tallinn '77": 1. c4 g6 2. d4 Sf6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. Le2 0–0 6. Lg5 Sbd7 7. Dd2 e5 8. Sf3 De8 9. 0–0 ed 10. S:d4 S:e4 11. S:e4 D:e4 12. Sb5 Dc6 13. Lf3 D:c4 14. Le2 Dc6 15. Tac1 Sc5 16. b4 a6 17. bc ab 18. Le7 d5 19. Db4 Ld7 20. L:f8 L:f8 21. Tfd1 b6 22. Db3 bc 23. T:d5 Le6 24. Lf3 Tb8 25. Td2 L:b3 26. L:c6 Le6 27. Tcd1 c4 28. a3 Tb6 29. Ld5 L:d5 30. T:d5 L:a3 31. Ta1 Ld6 32. Tc1 Kf8 33. Kf1 Ke7 34. Ke2 Kd7 35. g3 Kc6 36. Td2 Ta6 37. Tdc2 Kc5 38. f4 Lf8 39. Kf2 Lg7 40. Ke2 Ld4 Weiß gab auf.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

FREIE WELT RÄTSEL-QUIZ 14/1977

Die „Iskra" – von Lenin gegründete und geleitete erste gesamtrussische, illegale marxistische Kampfzeitung – erhielt ihren bedeutungsvollen Namen („Iskra" das heißt „Funke") nach dem Leitspruch der Dekabristen, den wir für dieses Rätsel als Lösungswort wählten und den Sie, liebe Rätselfreunde, bestimmt alle kennen!

Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 3. 1. 1978 (Poststempel). Bitte die Marke Rätselquiz Nr. 14 nicht vergessen! – Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 2/1978 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

Ein klares Bekenntnis

„Schließlich betrachte ich es als eine Ehre, der Kommune angehört zu haben, trotz der Beschuldigungen, die gegen sie erhoben werden, denn diese Regierung ist das Ideal einer Regierung, sie vernichtet die Dummheit, macht Krieg und Privilegien unmöglich." (Gustave Courbet in einem Brief im September 1871)

Das Poem „Die Zwölf" entstand vor 60 Jahren . . .

Dieses Werk von Alexander Block, das die reinigende Kraft der Revolution sprachgewaltig darstellt, war die erste künstlerisch gültige Aussage von Weltgeltung über die Große Sozialistische Oktoberrevolution. Es wurde im Januar 1918 abgeschlossen und erschien bald darauf auch in deutscher Sprache.

Es heißt darin:

„Halt Schritt, halt Schritt mit der Revolution!
Glaub nicht, die drüben schlafen schon!
Volk der Arbeit, bleib nicht stehn, weiter mußt du, weitergehn!"

Der Reclam-Verlag Leipzig gab das Poem in der Nachdichtung durch Paul Celan und mit fünf Schablithographien von Rolf Münzner 1977 neu heraus.

Vor 60 Jahren:

20. 12. 1917 – Beschluß des Rates der Volkskommissare über die Bildung der Außerordentlichen Allrussischen Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Sabotage (Wetscheka) unter der Leitung von F. E. Dzierżyński.

22. 12. 1917 – Beginn der Friedensverhandlungen Sowjetrußlands mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk.

24. 12. 1917 – Proklamierung der Ukrainischen Sowjetrepublik.

25. 12. 1917 – Ausrufung der Fernöstlichen Sowjetrepublik in Chabarowsk.

31. 12. 1917 – Anerkennung der staatlichen Unabhängigkeit Finnlands durch die Sowjetregierung. – Dekret über die Gleichberechtigung der Frauen in ganz Sowjetrußland.

---

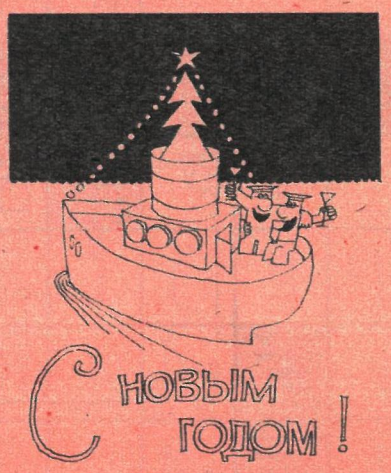
22. Dezember – Tag des Energiearbeiters in der UdSSR.

30. Dezember – Vor 30 Jahren: Abschaffung der Monarchie und Ausrufung der Volksrepublik in Rumänien – Nationalfeiertag.

31. Dezember – Vor 55 Jahren: Der I. Sowjetkongreß der UdSSR beschließt die Bildung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, zu der sich vier Sowjetrepubliken zusammenschließen.

31. Dezember – 100. Geburtstag von Gustave Courbet (1819–1877). Französischer Maler und Grafiker. Er entwickelte als einer der ersten das Programm einer realistischen Kunst auf der Grundlage einer materialistischen Weltanschauung. Neben seiner klaren politischen Haltung, der Teilnahme an der Pariser Kommune, liegt seine künstlerische Bedeutung in der Darstellung von Arbeitern und Bauern. Er nannte erstmals 1855 eine eigene Ausstellung „Realismus". Seine bedeutendsten Werke sind: „Steinklopfer", 1851, „Die Badenden", 1853, und „Mädchen am Seineufer", 1857.

1. Januar – Nationalfeiertag der Republik Kuba.



Alles Gute zum neuen Jahr!

Illustration: Courbet, Münzner, Nekrassow
Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

19. 12. 1977–1. 1. 1978

Zur Sicherung des notwendigen Fischaufkommens für die Versorgung unserer Bevölkerung wurden unseren Hochseefischern große Aufgaben übertragen. Die Verwirklichung dieser Zielstellung ist u. a. nur möglich durch den weiteren Ausbau der Fernfischerei und den Einsatz neuer Supertrawler.

In Würdigung der großen Leistungen auf See wurden Maßnahmen festgelegt, die zu einer spürbaren Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen und zu einer besseren materiellen Stimulierung der Leistungen unserer Hochseefischer führen.

An Bord unserer Schiffe gibt es für männliche Arbeitskräfte, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, vielseitige Einsatzmöglichkeiten im Bereich Deck/Produktion, Maschine oder Wirtschaft. Sie sind abhängig von der schulischen und bisherigen beruflichen Entwicklung.

Wir bieten:

- Zur leistungsorientierten Entlohnung wird eine Bordzulage gezahlt
- Kostenlose Verpflegung an Bord
- Bei Urlaub und Freizeit wird ein Verpflegungsgeld von 5,80 M/Tag gezahlt
- Devisenbescheinigungen in Valutamark je Einsatztag auf See
- Verbilligter Kauf von Transitware zum eigenen Verbrauch an Bord
- Fahrpreisermäßigung für die Reichsbahn bei Heimreisen zum Wohnort

Informieren Sie sich!

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei.

Reg.-Nr. I/5a/77-32

VEB FISCHKOMBINAT ROSTOCK
251 ROSTOCK PERSONALBÜRO

CHEMIEANLAGENBAU DER DDR
– ANERKANNT – LEISTUNGSSTARK –

Wir bieten Ihnen interessante Tätigkeiten und gute Verdienstmöglichkeiten in unserem VEB Industriemontagen Merseburg.
Wir suchen für Montagearbeiten auf den Großbaustellen der chemischen Industrie der DDR gelernte und ungelernte Arbeitskräfte.

Wir stellen ein:

Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Isolierer
Schlosser für Reparatur- und Montagearbeiten
Schweißer aller Prüfgruppen
Lager- und Transportarbeiter
Montagehelfer

Wir bieten:

leistungsabhängige Entlohnung nach Schwermaschinenbautarif
gute soziale Betreuung auf den Baustellen
Baustellenunterkünfte nach den Erfordernissen moderner Wohnkultur
kostenloses Wohnen in Baustellenunterkünften
tägliches Trennungsgeld von 9,– M und Wegegeld entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen
zusätzliche Vergütung bei Heimfahrten
Jahresendprämie bei Planerfüllung
Zusatzurlaub bei Planerfüllung
Prämie für langjährige Betriebszugehörigkeit
gute Qualifizierungsmöglichkeiten, z. B. angelernte Arbeiter in einem montagetypischen Beruf mit Grund- und Zusatzprüfungen in G- oder E-Schweißen und weitere Fachausbildung
Urlaubsbetreuung u. a. in betriebseigenen Ferienheimen
Urlauberaustausch mit der VRP und VRU

Bewerbungen richten Sie bitte an:

VEB Industriemontagen Merseburg
Betrieb des VEB CMK Leipzig
– Personalbüro –
42 Merseburg, Von-Harnack-Str. 15

Reg.-Nr. II/14/77 - 45

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

Bildroman frei nach Nikolai Nossow

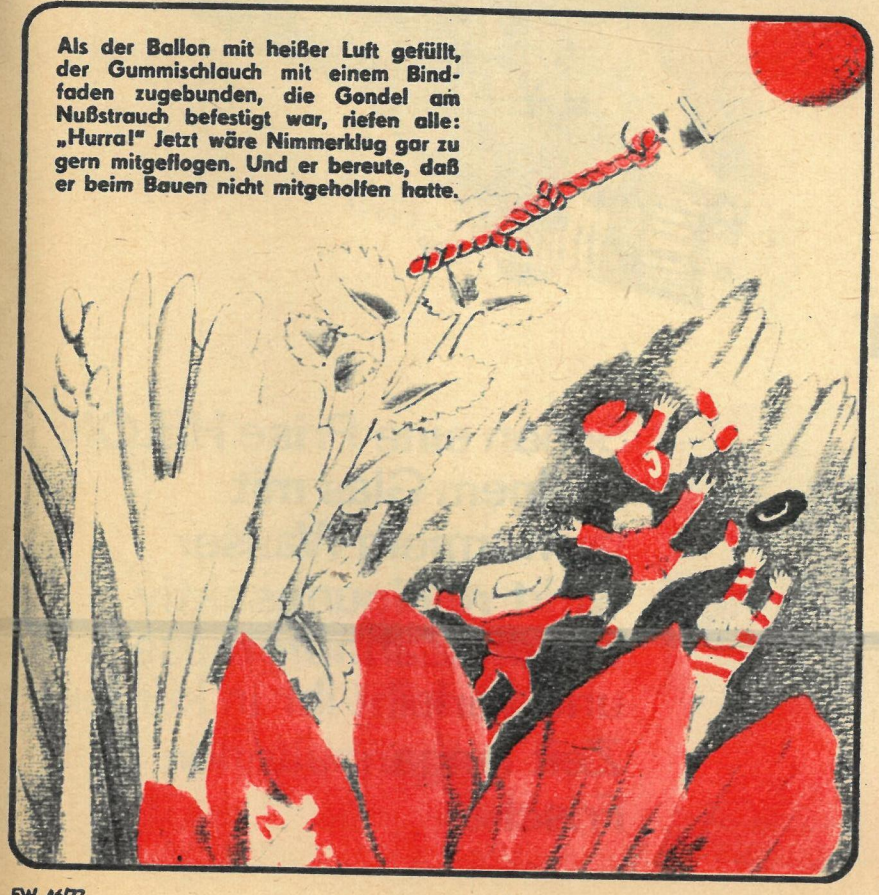
von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeldt (Zeichnungen) auf der Grundlage der im Kinderbuchverlag Berlin erschienenen Übersetzung von Lieselotte Remané.

6.

Die Geschichte mit dem Luftballon

Die Knirpse von Blumenstadt träumten schon lange von einer weiten Reise. Einige meinten, am besten wäre ein Fußmarsch, andere wollten in Booten fahren, aber Immerklug sagte: „Wißt ihr was, wir bauen einen Ballon mit einer richtigen Gondel unten dran, in der man sitzen und mitfliegen kann." „Hurra, wir fliegen mit einem Ballon auf die Reise!" riefen die Knirpse. „Höchstens vom Dach zur Erde", sagte Nimmerklug, denn er war neidisch. Die Knirpse hatten von nun an alle Hände voll zu tun, um den Ballon zu bauen. Nimmerklug machte um die Baustelle einen Bogen. Manche zweifelten, ob der Ballon wirklich fliegen würde. Und Nimmerklug verbreitete in der ganzen Stadt dumme Gerüchte. Als aber das Netz über den Ballon gespannt und darunter ein Korb aus Birkenrinde mit einer Sitzbank an jeder Seite befestigt wurde, begann das Drängeln um die Plätze. Rennefix wollte gleich einsteigen. Doch Immerklug sagte, vorher müßten noch Fallschirme angefertigt werden. „Wozu denn?" fragte Nimmerklug. „Wenn der Ballon platzt, können wir mit dem Fallschirm abspringen." „Also doch", sagte Nimmerklug schadenfroh, „zum Fliegen kommt er nie."

Am nächsten Tag zeigte Immerklug den Knirpsen, wie man aus den Pusteflöckchen des Löwenzahns Fallschirme macht. „Keine Sorge", sagte er, „morgen früh um acht starten wir." Manche Knirpse lachten, manche Spötter aber wurden unsicher. Am Ende fliegen sie wirklich, dachte Nimmerklug, dann stehe ich schön da!



Als der Ballon mit heißer Luft gefüllt, der Gummischlauch mit einem Bindfaden zugebunden, die Gondel am Nußstrauch befestigt war, riefen alle: „Hurra!" Jetzt wäre Nimmerklug gar zu gern mitgeflogen. Und er bereute, daß er beim Bauen nicht mitgeholfen hatte.

Da rief Immerklug plötzlich: „Komm mit, für dich ist auch noch Platz!" Und ehe die Reise begann, sangen die Knirpse von Blumenstadt in allen Straßen:

Der Luftballon mit Dampf gefüllt,
steigt rasch empor ins Luftgefild
und schwebt auf Windessegeln
zum Himmel, gleich den Vögeln.

Und wie es weitergeht, erfahrt ihr in der nächsten Nummer!

Der Mahout und sein Elefant

Fortsetzung von Seite 35

Handgranatenkiste. Er lag so reglos wie die toten Kolonialsoldaten ringsum. Mühsam kniete ich bei ihm nieder, sein Gesicht war voller Blut, ein Arm zerschmettert, aber ich konnte das Herz schlagen hören ...

Ein Puff von Lamluongs Rüssel mahnte mich zur Eile, der Elefant wollte den schrecklichen Ort möglichst schnell verlassen. Ohne die Hilfe des Tieres hätte ich es nicht fertiggebracht, Dik auf seinen Nacken zu heben. An den Rückweg habe ich nur eine ungewisse, traumhafte Erinnerung. Da war das Geräusch von Lamluongs Sohlen, irgendwo heulte ein Kauz. Sonst herrschte Stille im Dschungel, wo noch vor Stunden eine erbitterte Schlacht getobt hatte. – Ja, und dann stießen wir auf unseren Suchtrupp."

Ein glühender Dolch

Von der Stunde an, da man Dik auf einer Tragbahre fortgebracht hatte, weigerte sich Lamluong, seine Pflicht zu tun. Er hörte auf kein Kommando mehr, ließ den Rüssel hängen und stieß leise, klagende Töne aus. Eine Versammlung mußte einberufen werden, um über das Schicksal des Elefanten zu entscheiden – ein kaum glaublicher Vorgang unter Revolutionären. Sollte man Lamluong irgendwo zurücklassen oder aber seinen Starrsinn brechen?

Den Ausschlag gaben schließlich die Worte des Kommandeurs, daß man das Transportwesen der Einheit nicht wegen der Launen eines Elefanten desorganisieren dürfe. In einem Dorf wurde ein älterer Mann gefunden, der Erfahrungen als Mahout hatte und bereit war, den Soldaten zu helfen. Er beobachtete das Verhalten Lamluongs und empfahl nach einem schrecklichen Wutausbruch des Elefanten, ihm die Löcher hinter beiden Ohren einzubrennen, mit denen man Bullen fügsam macht. Im Falle einer Widersetzlichkeit stößt der Mahout den Stachel seines Lenkstabes in diese kaum verheilten Wunden. Dik und sein Großvater hatten darauf verzichtet, Lamluong durch diese Tortur zu unterwerfen.

Nun aber war es beschlossen. Die Kämpfer stahlen sich beiseite, um das schmerzvolle Trompeten des Elefanten nicht zu hören, nachdem der neue Mahout das rotglühende Eisen angesetzt hatte. Lamluong ergab sich in sein Schicksal; weiterhin trug er alle Lasten, die ihm aufgeladen wurden, doch sein ganzes Wesen drückte stumpfe Teilnahmslosigkeit aus. Abgemagert, scheinbar um Jahre gealtert, stand er nach einem Marschtag an seinem Platz. Nur ganz selten noch hatte er einen jener Ausbrüche, die früher keiner an ihm kannte. Dann zertrampelte er alles, was in seine Reichweite geriet.

Monate vergingen so. Aus der Kompanie war inzwischen ein Bataillon geworden. Da kam eines Tages ein Fremder zum Lagerplatz, das heißt, den meisten Soldaten war er unbekannt, ein schmaler, blasser Mann, dem der rechte Jackenärmel leer von der Schulter hing. Dik kehrte zu seiner Einheit zurück.

Lamluong bemerkte schon von weitem die vertraute Witterung. Wild trompetend erhob er sich auf die Hinterbeine, zerrte an seinen Fesseln. Der Mahout kam gelaufen, um den unvorsichtigen Fremden zurückzuhalten, aber da wurde er Zeuge eines Wiedersehens ...

Dik mußte sich abwenden, als er die Wunden Lamluongs erblickte. Unverhohlene Tränen liefen ihm über das Gesicht. „Wie konntet ihr ihm das antun?" fragte er. „Wir haben ihn immer behandelt wie ... wie einen von uns." – „Laß gut sein, Bruder", antwortete der Mahout. „Jetzt wird er dir gehorchen. Und wir gehen zusammen, Heilpflanzen zu suchen."

★

Tatsächlich. Am Morgen sah ich, daß auf der Haut hinter den großen, noch immer schönen Ohren Lamluongs nur zwei Flecke geblieben waren. Hoch bepackt mit Reissäcken setzte sich die Kolonne der Elefanten in Bewegung. An der Spitze ging weit ausgreifenden Schrittes Lamluong. Der Mahout kratzte ihm mit dem hölzernen Stiel von seinem Lenkstab den Nacken, was das riesige Tier mit einem zufriedenen Brummen erwiderte.

Im Auszug aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von Hans Frosch

FLORENA

HELON
GRANULAT

-strahlende Frische für
»dritte Zähne«

Schon eine Prise HELON in einem Glas mit lauwarmem Wasser wirkt reinigungsaktiv auf die Zahnprothese und verleiht ihr in kurzer Zeit langanhaltende Frische

VEB ELBE CHEMIE

Preisträger

der Sonderpreise des Zentralvorstands der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

1. Preis 300,– M: Ilse Clauder und Elfi Reincke, Halle (Saale), Studium am Herzen-Institut Leningrad; heute: Physik-Dozenten – ABF Halle
2. Preis 200,– M: Bettina Kunert, Berlin, Gubkin-Institut Moskau; Ing. für Netze – VEB Verbundnetz Gas, Bln.
3. Preis 200,– M: Prof. Dr. sc. nat. Horst Menger, Leipzig, Lomonossow-Universität Moskau; Karl-Marx-Universität Lpz.
4. Preis 100,– M: Prof. Dr. sc. nat. Horst Göring, Berlin, Moskauer Universität; Humboldt-Universität Bln.
5. Preis 100,– M: Sabine Nehring, Neubrandenburg, Universität „Leninscher Komsomol" Woronesh (Teilstudium); Russisch-Lehrerin an der 6. OS „Hans Beimler", Neubrandenbg.
6. Preis 100,– M: Prof. Dr. habil. Rosemarie Sachse, Berlin, Aspirantin an der Timirjasew-Akademie Moskau; Direktor des Instituts f. Agrargeschichte u. Internationale Landwirtschaft d. Akademie d. Landwirtschaftswissenschaften d. DDR

Büchergutscheine im Wert von je 50,– M erhalten:

Wolfgang Kafurke, Kmehlen, Kiewer Polytechnisches Institut; Schichting. – Kraftwerk Boxberg III
Renate und Rudolf Geyer, Magdeburg. Polytechnisches Institut W. I. Lenin, Charkow; Leiterin der Gruppe UdSSR – VEB Schwermaschinenbau-Kombinat „Ernst Thälmann", Magdebg. Verkaufsleiter – SKET Magdebg.
Dietmar Müller, Dresden. Bauingenieurinstitut Moskau; Ing. – VEB WTZ Baumechanisierung Drsd.
Dr. Gertraude Sumpf, Berlin. Lomonossow-Universität Moskau; Wissenschaftl. Oberassistentin d. Humboldt-Universität zu Bln.
Dr. rer. nat. Alfred Schaller, Berlin. Hochschule für Stahl und Legierungen Moskau; Bergakademie Freibg.
Prof. Dr. sc. oec. Horst Richter, Leipzig. Lomonossow-Universität Moskau; Direktor d. Franz-Mehring-Inst. d. Karl-Marx-Universität Lpz.
Jochen Pönisch, Wolfen. Institut für Chemischen Maschinenbau Moskau; Wissenschaftl. Mitarb. – Fotochemisches Kombinat Wolfen
Prof. Dr. sc. techn. Rolf Steinhardt, Freiberg. Stahlinstitut Moskau; Bergakademie Freibg.
Dr. med. Cornelia Norden, Berlin. II. Moskauer Medizinisches Pirogow-Institut; Charité Bln.
Ludwig Meisel, Greifswald. Energetisches Institut Moskau; Ing. – VEB Kernkraftwerk „Bruno Leuschner", Greifswd.

1 von FREIE WELT finanzierte Reise in die DDR gewann:
Elwira Popowa, Leningrad

2 Zusatzbüchergutscheine im Wert von je 50,– M von FREIE WELT erhalten:

Dorsten Grützner, Hohenleuben. Studium in Odessa; Diplomchemiker
Prof. Dr. sc. med. Werner Jänisch, Halle. Pädiatrisches Medizinisches Institut Leningrad; Martin-Luther-Universität Halle

Auf den Spuren sowjetischer Diplome

Im Heft 10/77 riefen OGONJOK und FREIE WELT zu einer Gemeinschaftsaktion aus Anlaß des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf. 50 Arbeiten ehemaliger Absolventen sowjetischer Hochschulen wurden an FREIE WELT eingesandt, einige wurden veröffentlicht. Inzwischen tagte die Jury, und ihre Mitglieder äußerten sich:
„Der Wettbewerb zeigt, daß es die Absolventen auf Grund ihrer spezifischen Möglichkeiten verstehen, ihr Studium in der Sowjetunion und ihre Tätigkeit in der DDR in Beziehung zu setzen." (Prof. Dr. sc. phil. Harri Jünger, Humboldt-Universität Berlin, Sektion Slawistik)
„Dieser Wettbewerb hat uns mit einem weiteren Kreis von Absolventen sowjetischer Hochschulen bekannt gemacht. Wir erhielten Einblick in die Tiefe ihres Erlebens und können die Bedeutung ihres Aufenthalts in der Sowjetunion ermessen." (Günther Nitschke, Sekretär des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft)
„Die Beteiligung der DDR-Absolventen sowjetischer Hochschulen am Wettbewerb war sehr rege. Wir freuen uns über dieses gute Ergebnis der gemeinsamen Aktion im 60. Jahr der Oktoberrevolution mit unserer sowjetischen Schwesterzeitschrift OGONJOK." (Joachim Umann, Chefredakteur FREIE WELT).
GLUCKWUNSCH ALLEN GEWINNERN UND WEITERHIN VIEL ERFOLG IN DER ARBEIT!

DR. HELMUT SPLISTESER (rechts außen) während seines Aufenthalts als Expeditionsleiter zur Unterstützung der Mongolischen Volksrepublik bei der Bekämpfung von Tierkrankheiten. 1959 legte er das Staatsexamen an der Moskauer Veterinär-Akademie als Tierarzt ab und ist seitdem fast ununterbrochen in der Ständigen Arbeitsgruppe Veterinärwesen oder den Beratungen der Leiter der Veterinärdienste der RGW-Mitgliedsländer tätig. Er arbeitet als Leiter des Wissenschaftlichen Forschungslaboratoriums für Ektoparasitenbekämpfung in der MVR beim Institut für Impfstoffe Dessau am Bereich Parasitologie der Humboldt-Universität Berlin.

Ein schwerer Weg – ein schöner Weg

Auszugsweise der Beitrag des ersten Preisträgers von OGONJOK – er gewann eine Reise zu seiner ehemaligen Universität in der UdSSR:

Wie vielen jungen Menschen 1946 fiel auch mir die Berufswahl schwer. Meine Stationen waren: Landarbeiter in einem Volksgut, Gartenbauarbeiter in der Blütenstadt Werder und dann 1951 die ABF in Potsdam. Im Januar 1954 wurden die besten Studenten ins Rektorat gerufen – es ging um ein Auslandsstudium. In der Nachauswahl – die Pädagogische Hochschule Potsdam hatte 12 Plätze – war ich auf eigenen Wunsch dabei und wurde angenommen! Nun galt es, das Abitur vorzeitig und mit guten Noten abzulegen, die Eltern vom Sinn des Auslandsstudiums zu überzeugen und die Freundin auf eine fünfjährige Trennung vorzubereiten.
In Starye Tscherjomuschki, der damaligen Filiale der Moskauer Veterinär-Akademie, trafen im August die ersten DDR-Bürger und überhaupt die ersten Ausländer an dieser Lehranstalt zusammen. Den Kern unserer international zusammengesetzten Seminargruppe bildeten Komsomolzen und KPdSU-Mitglieder russischer, ukrainischer, lettischer, kabardinischer und jüdischer Nationalität. Nach dem ersten Semester zogen wir zum Hauptsitz der Moskauer Veterinär-Akademie. Das Zimmer 9 im Studentenheim wurde unser Zuhause: Wilhelm Bathke aus dem Harz, ich aus dem Kreis Nauen, der Ukrainer Wassja Sasim, der die Versorgung mit ukrainischem Speck sicherte, Ljowa Kowaljow, der Moskauer Amateurporträtmaler, und Stefan Schwrcek aus der ČSSR, der den Rekord im Nicht-Schuhe-Putzen hielt. Jedes Examen wurde ernst genommen – ein heißer Wettbewerb entbrannte. Natürlich gab es ein ausgeklügeltes System von Spickzetteln. Unvergeßlich bleibt mir unsere Sina, denn sie war die beste „Spargalka"-(Spickzettel)-Schreiberin – mit einem einzigen Griff hatte sie stets zur rechten Zeit die richtige Antwort parat...
Die Freundschaftsbande mit Viktor Grigorjewitsch Fedotow begannen eigentlich mit den letzten Kriegstagen 1945, als er im Kreis Rathenow als Versorgungsoffizier eingesetzt war. In Moskau trafen wir uns im Hörsaal wieder. Als Leiter der Abteilung Veterinärliteratur im Verlag „Kolos" ist Viktor auch nach dem Studium bis heute mein treuer Freund. Ob bei der Durchreise in die Mongolische Volksrepublik oder zu Tagungen innerhalb der UdSSR – Viktor wird besucht. Vor zwei Jahren war er an seinen alten Wirkungsstätten. Unsere LPG und unser VEG, der Besuch unserer Hauptstadt... bildeten genügend Gesprächsstoff, so daß die Nächte nur kurz waren. Aber wer zählt die Namen, nennt die Freunde, die alten und die neuen, die immer Rat und Hilfe geben und mit denen ich mich ganz einfach brüderlich verbunden fühle.

DR. H. SPLISTESER,
POTSDAM-BABELSBERG

Notizen einer Eislaufprinzessin

Ja, das Temperament...

Fortsetzung von Seite 27

beständig stark sein, das wäre unmöglich, das läßt die Natur nicht zu. Ein Sportpaar muß ein Kollektiv sein, eine Mannschaft, in der jeder immer auf Wacht steht, um sich in dem Moment als stärker zu zeigen, in dem der andere erschöpfen sollte. Der eine rutscht ab – der andere hält ihn, der eine läuft in die falsche Richtung – der andere tut das auch, aber bewußt, um die Synchronie nicht zu stören... Der eine zittert innerlich – der andere kommt ihm mit einem Wort, mit einem Blick zu Hilfe.

Das also – die gegenseitige Sicherung während des Wettkampfes und der gemeinsame Kampf während des Trainings – ist die psychologische Besonderheit des Paarlaufes auf dem Eis.

Als Manja noch klein war

Zwischen Europa- und Weltmeisterschaften bleibt uns gewöhnlich nicht viel Zeit, um das, was nicht mehr klappt, wieder zu erarbeiten. Die Weltmeisterschaft ist schwierig, weil wir schon angespannt anreisen, die Kanadier und die Nordamerikaner kennen keine Kontinent-Meisterschaften zuvor und befinden sich in Höchstform. Allerdings haben sich in letzter Zeit im Paarlauf die Proportionen verschoben – die Europameisterschaft ist an Qualität der Weltmeisterschaft gleichzusetzen. Das ändert sich in der gesamten Saison nicht. Und auch zur Europameisterschaft gibt es normalerweise eine klare Kräfteverteilung. Nur – 1976 war es ein wenig anders: Worobjowa-Wlassow hatten den dritten Platz belegt, bei den Olympischen Winterspielen in Innsbruck wurden sie von dem DDR-Paar Groß-Kagelmann verdrängt, zur Weltmeisterschaft standen unsere Zwei dann wieder auf dem dritten Rang.

Ich selbst hatte schon zur Europameisterschaft das Gefühl, daß Groß-Kagelmann mehr als nur Platz 4 verdient hätten. Ich hatte sogar, wirklich, ihnen ein wenig die Daumen gedrückt. Lange schon kenne ich die beiden, und wir haben uns immer gut verstanden. Ira Worobjowa habe ich sehr gern, doch was Recht ist, muß Recht bleiben: Manuela Groß und Uwe Kagelmann waren in Innsbruck die Besseren. Ich freute mich für Manja und Uwe. Alle DDR-Läufer – also auch Jan Hoffmann, Romy Kermer und Rolf Österreich, Christine Errath – kannte ich schon seit ihrer Kindheit, vor meinen Augen waren sie plötzlich erwachsen geworden... Manja war noch ganz klein gewesen, und nun hatte sie sich in ein sympathisches junges Mädchen verwandelt, im Leben sogar noch sympathischer als auf dem Eis. Nie ist Manja und Uwe etwas in den Schoß gefallen, um jeden Schritt nach oben haben sie mit allen Kräften kämpfen müssen, und als sie zur Europameisterschaft 1974 in Zagreb gegen das zweite Paar aus der DDR – Kermer-Österreich – verloren hatten, begannen sie noch mehr, noch angestrengter zu trainieren als vorher.

Aber – ich schweife wieder ab und eile der Zeit voraus.

Wir fuhren, fuhren irgendwohin

Zweimal habe ich an der Weltmeisterschaft in Colorado Springs in den USA teilgenommen, und das erscheint mir symbolisch. 1965 wurden dort Beloussowa-Protopopow zum ersten Male Weltmeister. 1969 gewannen wir, Rodnina-Ulanow, zum ersten Male. Und Beloussowa-Protopopow verloren ihren ersten Platz an uns. Als ich nun 1975 nach Colorado Springs flog, dachte ich: Daß sich bloß nicht diese Situation mit uns wiederholen möge! 1975 war überhaupt ein schweres Jahr für uns, wir waren eben erst zu Tanja Tarassowa gegangen, Sascha (Saizew) und ich hatten es gerade noch geschafft, die Kürvorträge zusammenzustellen. Zur Landesmeisterschaft waren wir schlecht gelaufen – entsprechend der damaligen Vorbereitung wohl nicht so schlecht, aber im Vergleich zu dem, was man gewöhnlich von uns erwartet, war es nichts. Und zur Europameisterschaft bekamen wir zum ersten Male die Konkurrenz der DDR-Paare zu spüren, Kermer-Österreich rückten in Kopenhagen dicht zu uns auf... Obendrein fürchteten wir die Höhenlage von Colorado Springs, das Gebirge, den Sauerstoffmangel.

Höhenlage hin, Höhenlage her – es war so, als ob sie für mich nicht existierte, und trotzdem hat es einen unglücklichen Vorfall gegeben. Beim Einlaufen vor der großen Kür, als ich zum Sprung mit zweieinhalbfacher Umdrehung ansetzte, lief Uwe Kagelmann zum Lutz an, und Worobjowa-Wlassow probierten eine doppelte Drehung – wir alle stießen plötzlich zusammen. Wlassow fiel, Worobjowa stürzte von oben auf mich drauf. Ich fing sie mit der linken Hand und fühlte, daß meine Schulter irgendwo neben dem Ellenbogen lag... So ließ ich Ira fallen... Die Schulter glitt von selbst wieder an ihren Platz... Was ich danach noch getan habe, einige Sprünge – ich weiß es nicht, ich weiß es nicht...

Der Mannschaftsarzt der DDR vereiste sofort meine Schulter mit Chloräthyl. Sascha und ich gingen an den Start.

Drei Teile der Kür liefen wir sauber, und als wir den Zweieinhalbfachen hinter uns hatten, war ich sicher, daß alles in Ordnung sei.

Wenn man aber in der Höhe läuft, ist es das Gefährlichste, stehenzubleiben. Wir hatten aber nach dem dritten Teil unserer Kür einen Moment, in dem ich die Hände zur Hochhalte bringen mußte. Ich hob die Hände, ließ sie wieder sinken und begriff instinktiv, daß meine Kräfte nicht weiter reichten.

Wir fuhren, fuhren irgendwohin...

Jetzt begann auch die lindernde Wirkung der Vereisung in der linken Schulter nachzulassen, vor mir aber lag eine Hebefigur, ausgerechnet mit der linken Hand. Ich fühlte, daß ich sie nicht ausführen konnte. Ich flüsterte Sascha zu: „Die Hebefigur lassen wir aus." Später fragten mich alle auf der Pressekonferenz, was ich während der Kür Sascha dreimal zugeschrien hätte...

Ich hatte einen Traum

Manchmal sind wir Sportler ganz schön verrückt. Ich ziehe beispielsweise immer zuerst den linken Stiefel an. Warum? Ich kann es nicht erklären. Auch liebe ich es nicht, die Schlittschuhschoner zu wechseln: Die, mit denen ich die Saison begonnen habe, behalte ich bis zum Schluß im April, auch wenn sie schon ganz unansehnlich geworden sind. Zum Kurzprogramm will ich kein gelbes Kleid tragen, nicht das geringste Detail in der Kleidung darf gelb sein... Bestimmt hört sich das nicht gerade sehr ernsthaft an, klingt wohl sogar lächerlich. Doch das Leben mit dem Sport ist ein Leben unter zuweilen ungewöhnlichen Bedingungen, unter ständiger Spannung, eine Kleinigkeit kann plötzlich alles ändern und zum Verlust alles Erreichten führen.

Man geht die Straße entlang, stolpert, fällt hin, hat sich ein bißchen verletzt, nicht schlimm, reibt sich das Knie und – geht weiter.

Nehmen wir aber an, es sind Olympische Spiele, man bleibt mit der Spitze des Schlittschuhes in einer Unebenheit des Eises hängen, fällt hin und – verliert den Titel oder erreicht ihn erst gar nicht. Aber man hatte sich darauf vier lange Jahre vorbereitet. Deshalb fürchtet man sich manchmal, das Schicksal herauszufordern. Wenn die Intuition besonders geschärft ist, überfallen mich gelegentlich seltsame Vorahnungen.

Sie können es glauben oder auch nicht, doch das, was während der Weltmeisterschaft mit mir und Sascha in Bratislava 1973 passierte, als die Musik plötzlich während des Laufes unserer Kür abbrach, hatte ich am Vorabend, in der Nacht vor dem Start, im Traume gesehen.

Zunächst konnte ich lange nicht einschlafen, dann das Seltsame, obwohl Gewöhnliche für einen Wettkampf, also im Halbschlaf, durchlaufe ich wieder und wieder das bevorstehende Programm.

Und da brach die Musik plötzlich ab.

Ich stellte mir alle möglichen Varianten vor, wie es danach weitergehen könnte, und der letzte der Gedanken war eben die Variante – ohne Musik weiterzulaufen.

Als sich das dann tatsächlich in der Wirklichkeit zutrug, bemerkten wir es zunächst gar nicht. Auf dem Eis hört man nämlich das Geräusch der Schlittschuhe viel deutlicher als die Musik, sie dringt sozusagen nur mit ihren Hauptakzenten bis zu uns vor.

Erst als wir bei der Sprungkombination angelangt waren, spürte ich die Grabesstille. Vielleicht vier Sekunden, fünf, hielt sie an. Dann begann das Publikum zu klatschen: Sicherlich hatten die Zuschauer begriffen, daß man uns durch den Rhythmus des Applaudierens unterstützen konnte. (Einige Zeit danach zeigte man uns eine Video-Aufzeichnung des Laufes von Bratislava, wobei man sie mit der Musik unserer Kür von einer anderen Veranstaltung kombiniert hatte. Alles stimmte genau überein – Bewegung und Melodie).

Erst als unsere Kür in Bratislava zu Ende war, bemerkte ich, daß der Hauptkampfrichter auf das Pult klopfte und pfiff, bemüht, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er hatte, wie sich herausstellte, von jenem Moment an gepfiffen und geklopft, als die Musik ausgesetzt hatte...

Wir hatten nichts davon bemerkt.

Übersetzt von Gertraud Ettrich; bearbeitet von Dieter Potzel
Fotos: ZB/Ahnert, Botschinin

Im nächsten Heft:

**Sie trugen mich vom Eis –
Sascha kam aus Leningrad –
Trennung von Shuk? –
Mama ist die Beste –
Übergang in eine andere Welt**

Jäger in der Wattejacke

Aus der Sowjetunion im Berliner Tierpark zu Gast

BARTKAUZ (35)

Der Bartkauz (Strix nebulosa) ist eine stattliche Eulenform; kaum ein Besucher geht an der Voliere vorbei, ohne diesen herrlichen Vogel zu beachten. Düstergrau ist sein Gefieder, wunderschön die Kopfzeichnung mit den konzentrisch angeordneten Ringen im Gesichtsschleier. Unter dem von Federn fast verdeckten Schnabel befinden sich die schwarzen „Bartfedern".

Sein reichhaltiges, lockeres Gefieder läßt den Bartkauz sehr groß erscheinen. Dieses Federkleid bildet einen Wärmeschutz im rauhen Klima seiner Heimat. Dort besiedelt er in mehreren Unterarten das nördliche Skandinavien quer durch die Taigazone der Sowjetunion bis nach Sachalin; eine weitere Unterart lebt in Nordamerika. Dichte alte Nadelwälder sowie Mischwälder aus Fichte, Kiefer und Birke bilden den Lebensraum des Bartkauzes. Er bevorzugt hochstämmigen Wald, wo er in alten Greifvogelhorsten brütet.

Durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Zoologischen Gärten der UdSSR besitzt der Berliner Tierpark diese kostbare Eule schon seit längerer Zeit. In einem mit Koniferen bepflanzten Gehege in der Nähe der Cafeteria werden die Vögel ausgestellt, sie sind hier lange eingesessen und recht zutraulich.

Vor Jahren konnte einmal ein Exemplar entweichen. Lange warteten wir auf Nachrichten; eine so große, markant gezeichnete Eule wird in der Regel bald gemeldet. Doch erst nach sechs Wochen kam der erlösende Anruf: Auf einem Institutsgelände am Stadtrand hatte der Kauz sich niedergelassen. Die Angestellten in den Büros hatten abwechslungsreiche Arbeitsstunden, der Vogel saß tagsüber auf einem Zaunpfahl und schaute interessiert in die Fenster.

An Tagen mit klarem Himmel zeigen die Bartkäuze im Tierpark mitunter ein seltsames Verhalten, das Besucher meist nicht zu deuten wissen... Von ihren Ansitzen aus schauen die Eulen unentwegt nach oben. Sie drehen ständig den Kopf und suchen den Horizont ab. Das Erstaunen des Besuchers ist perfekt, wenn er intensiv den Himmel betrachtet und ganz in der Höhe einen schwebenden Punkt entdeckt. Dort oben kreist, für das menschliche Auge kaum sichtbar, ein Greifvogel. Diese natürlichen Feinde der Eulen werden von ihnen scharf beobachtet, um — in freier Wildbahn — keine böse Überraschung zu erleben.

Eine solche Beobachtung widerlegt eindrucksvoll die noch weit verbreitete Ansicht, daß Eulen am Tage nicht sehen könnten. Unser Bartkauz ist vorwiegend am Tage aktiv, was eine Anpassung an seinen Lebensraum darstellt. Denn im hohen Norden herrscht zur Zeit der Mittsommernächte monatelang fast nur Tageslicht. Das Eulenauge erhält durch einen eigentümlichen Knochenring eine röhrenartige Form, so daß man von einem „Teleskopauge" spricht. Diese Augengestalt zusammen mit einer vermehrten Anzahl lichtempfindlicher Stäbchenzellen auf der Netzhaut ermöglicht nachtaktiven Eulen ein Schwarzweißsehen noch bei geringsten Lichtstärken; bei völliger Dunkelheit kann selbst eine Eule nichts mehr sehen. Das Auge der tagaktiven Arten besitzt neben den Stäbchenzellen eine genügende Anzahl von Zapfenzellen, die das Wahrnehmen von Farben ermöglichen.

Geradezu hervorragend entwickelt jedoch ist das Hörvermögen der Eulen, keine andere Vogelgruppe verfügt über ein so feines Gehör. Die eigentlichen Ohren sind Öffnungen in Augenhöhe; viele Arten, vor allem die nachtaktiven, besitzen eine aus Haut bestehende Ohrklappe. Damit können die Eulen einen Trichter bilden, der die leisesten Geräusche zu ihren Hörorganen leitet. Die Tiere sind so in der Lage, nicht nur nach vorn, sondern sogar „nach hinten" zu hören!

Ein weiteres Phänomen ist der lautlose Flug, der in erster Linie durch die Weichheit des Gefieders hervorgerufen wird. An den Außenfahnen der Schwungfedern befindet sich außerdem eine „Zähnelung", die geräuschdämmend wirkt.

Die Zeit, da Eulen aus Aberglaube verfolgt wurden, kann als überwunden gelten. In den Taigawäldern der Sowjetunion scheint der Bestand des Bartkauzes nicht gefährdet. Da aber die einzelnen Brutpaare weit voneinander entfernt leben, besteht die Gefahr, daß durch das Ausfallen von Paaren große Lücken im Verbreitungsgebiet auftreten. Es empfiehlt sich eine ständige Überwachung des Bestandes durch Naturschutzorgane, damit diese schöne Eule in den Regionen der Taiga erhalten bleibt und den Wanderer zum Frühling weiterhin mit ihrem markanten Balzruf erfreut.

H. Busse, Zootierpflegemeister

Zeichnung: R. Zieger, Fotos: H. Fiebig

Zum Jahrestag bei Freunden

Ungewöhnlich ist es, daß eine Sowjetbürgerin in die DDR reist, wenn in ihrer Heimat der 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gefeiert wird. Der „Klub der Internationalen Freundschaft" der Oberschule Zodel (Kreis Görlitz) hatte den Auftrag übernommen, das Grab ihres Vaters zu finden. Es gab nur wenige Anhaltspunkte, und die Suche war nach so langer Zeit nicht einfach. Die Schüler hatten Erfolg. Nun ging die Antwort nach Dnepropetrowsk, gleich mit einer Einladung. Um das Grab ihres Vaters zu besuchen und um in Zodel den 60. Jahrestag zu begehen, kam Genossin Petruschkowa zu uns.

Hans Jähn, Görlitz

Mich würde interessieren, wie die Prager Stadtväter das Verkehrsproblem ihrer Hauptstadt lösen wollen.

LISA ENGEL, SCHWERIN

Die Straßenbahn wird ganz aus dem historischen Stadtkern verschwinden und die Busbeförderung zurückgehen. Dafür wird dem Bau der Metro mehr Bedeutung beigemessen. Durch Sammelparkplätze am Stadtrand soll der Autoverkehr innerhalb Prags stark eingeschränkt werden.

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Welche Möglichkeiten bietet das Reisebüro zum Besuch der Hauptstädte der baltischen Sowjetrepubliken im Winterhalbjahr?

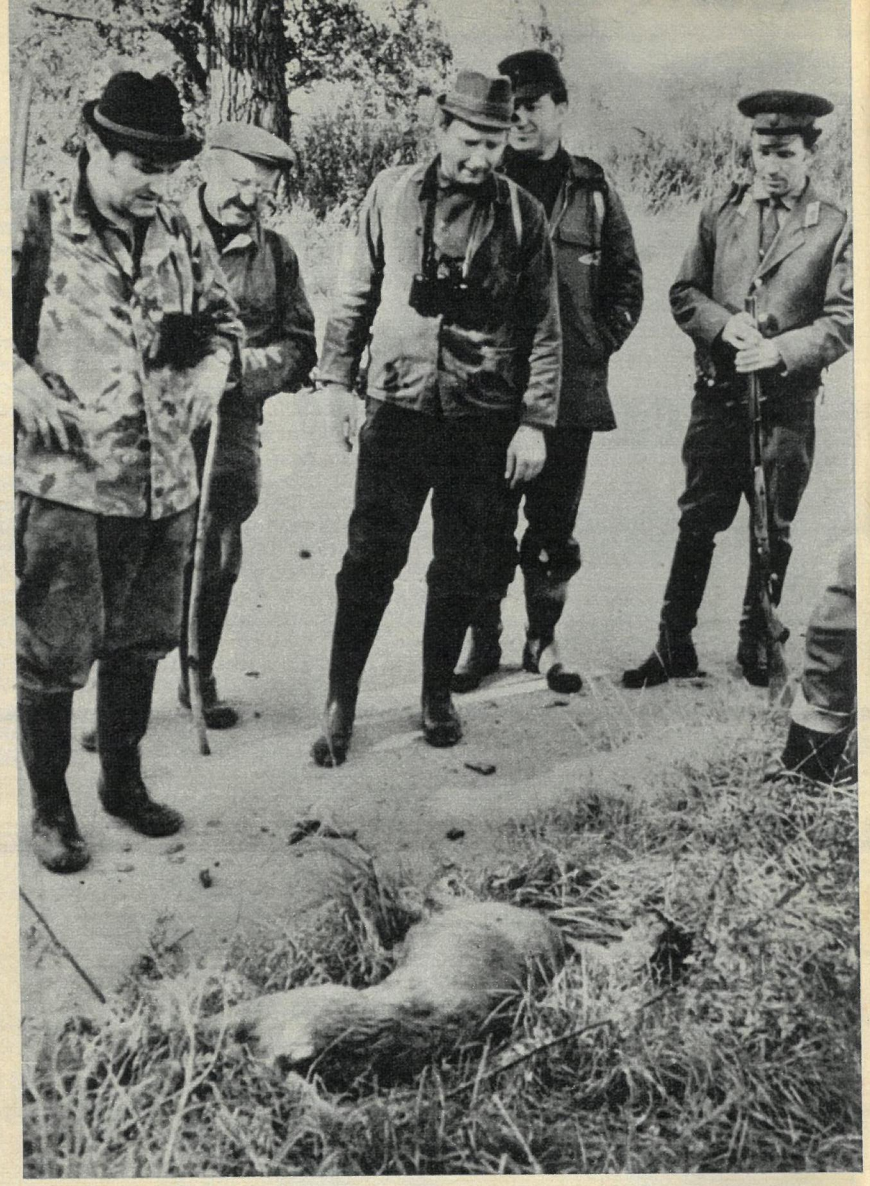
BÄRBEL DRECHSLER, BERLIN

Liebe Frau Drechsler!
Für die Zeit von Februar bis April 1978 ist zum Beispiel eine 14tägige Flugreise mit folgender Route im Angebot: 1. Tag — Flug nach Moskau; 2.–4. Tag — Aufenthalt in Moskau mit touristischem Programm; anschließend Bahnreise (Nachtfahrt, 4-Bett-Abteile) nach Vilnius; 5.–7. Tag — Aufenthalt in Vilnius mit Exkursion in die Stadt Kaunas; Bahnfahrt nach Riga; 7.–9. Tag — Aufenthalt in Riga mit touristischem Programm einschließlich Besuch einer Kulturveranstaltung; Bahnfahrt nach Tallinn; 9.–11. Tag — Aufenthalt in Tallinn mit verschiedenen Exkursionen; Bahnfahrt (Nachtfahrt) nach Leningrad; 12.–14. Tag — Aufenthalt in Leningrad mit touristischem Programm Besuch der Stadt Pawlowsk; 15. Tag — Rückflug nach Berlin.
Für diese Reise stehen 240 Plätze (8 Gruppen) zur Verfügung. Weiterhin bestehen Möglichkeiten für Reisen in jeweils eine der Hauptstädte (kombiniert mit Leningrad); es sind Flugreisen von 7 Tagen Dauer.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!
Prospektmappen unserer Leseraktion „Reiseratgeber 1977" erhalten: Harald Winkler, Brandenburg; Helmut Schönherr, Zwickau; Hildegard Schrebe, Halberstadt; Heinz Suderow, Güstrow; Gisela Deubner, Mihla; Hellmut Richter, Wehrsdorf; Peter Kahle, Brandenburg; Rolf Schmerling, Meerane; Peter Jacob, Drewitz-Süd; Karin Rülke, Neuzelle; Marion Krüger, Crimmitschau; Eva Kesser, Magdeburg.
Reisetaschen bzw. Koffer erhalten: E. Sefarth, Dresden; Saskia Brückner, Berlin.



„Kein Schwein, aber schönes Wetter"

Der Leiter des Jagdkollektivs Ammendorf begrüßt am Sonnabendmorgen Gäste und Teilnehmer zur Jagd. An den Kollenbeyer Waiden findet das erste Treiben statt. In der Ferne erklingen die ersten „Hoh-hoh!"-Rufe. Wo aber ist das Wild? Frische Fährten von Wildschweinen und Rehen zeichnen sich im taufeuchten Boden ab. „Kein Schwein, aber schönes Wetter!" tröstet lachend der sowjetische Major Gennadi Fomo seine Freunde. Das zweite Treiben ist an der Langen Wiese. Wieder nichts. Da springt ein Reh auf. „Nicht schießen, ein Kitz!" Sekunden später erneut ein Reh . . . Und Schuß des letzten Mitglieds der Schützenkette. Getroffen! Drei Treiben im Gierz folgen. Es ist jedoch wie verhext, kein Schwarzkittel läßt sich sehen. Fasane gibt es dafür, ein gutes Dutzend streicht vor uns ab. Doch sie haben noch Schonzeit.
Es geht zurück nach Ammendorf. An der Weißen Elster liegt die traditionsreiche Jagdhütte. 1923 von Arbeitersportlern als Bootshaus erbaut, wurde es in ungezählten Aufbaustunden zur gemütlichen Hütte umgebaut. Mit einem Toast auf den erfolgreichen Schützen beginnt das „Schüsseltreiben". Nach dem Essen werden die anderen Räume der Jagdhütte besichtigt. Bei der Rekonstruktion wurde auch an die gesellschaftliche Nutzung gedacht. Noch manches „Weidmanns Heil!" wird aus dieser Hütte erklingen.

Text und Foto: Günter Samulowitz, Halle

FÜR SIE

am Kochtopf: Gabriele Kleiner

„Was tut Mutti, könnt ihr's raten? Kuchen backen, Äpfel braten . . .", tönt es im abendlichen Kerzenschein, an die großen Festlichkeiten erinnernd, die mit dem sich neigenden Jahr an unsere Tür pochen. Auch in anderen Ländern kennt man diese Zeit der Düfte und Heimlichkeiten, und so bat ich vier Gastberliner, unseren Lesern einige ihrer heimatlichen Festgerichte zu verraten:

Josef Svoboda, Küchenleiter der tschechoslowakischen Nationalitätengaststätte „Morava", schwört auf:

600 g Filet, 6 Eier, 200 g Öl, 200 g Kartoffeln, 100 g Mehl, Majoran, Kümmel, 400 g saure Pilze.
Filetstück waschen, mit feuchtem Tuch abtrocknen, in 1,5 cm dicke Scheiben schneiden. Salzen, mit Worcester-Sauce und Öl bepinseln und 24 Stunden liegen lassen.

Kartoffeln schälen, reiben, zwei Eier, Salz, Majoran, Kümmel und Mehl zufügen, zum Teig kneten und in einer Pfanne 16 goldgelbe Dalken (Puffer) backen; warm stellen. Die Filets im Öl beidseitig rosig braten, ebenfalls warm stellen. Gleichzeitig vier Setzeier braten. Nun werden je Portion drei Dalken als Dreieck auf einem Teller angerichtet, darauf eine Scheibe Fleisch gelegt, das mit einer vierten Dalke abgedeckt wird. Obenauf kommt das Setzei. Um die Dalken herum gibt man die zerkleinerten, mit Karotten und Gurken vermischten sauren Pilze.

Henryk Barca, Chefkoch im Restaurant „Warschau", empfiehlt:

3 kg Karpfen, 150 g Rosinen, 100 g Fischlebkuchen, 0,1 l Rotwein, 0,5 l Braunbier, 5 Nelken, Salz, Zucker, 1/2 Zitrone, Kartoffelmehl.
Karpfen ausnehmen, waschen, salzen; in Folie wickeln, in mit wenig Wasser gefüllte Schmor-

Wer schreibt uns?

– Wanja Morosow, UdSSR 257007, Tscherkassy – 7, XXII. Parteitagsstraße 23b, W. 18. Wünscht Briefwechsel in Deutsch, Englisch oder Russisch mit Jugendlichen aus der DDR

– Wilkelis Wirginijus, 15 Jahre alt, Litauische SSR, Kaunas 233009, Pr. Kr. Armii 269–8. Interessiert sich für Musik und Sport

– Halina Woroch, 20 Jahre alt, VR Polen, 61-726 Poznań, ul. Ratajczaka 49 A/13. Hobbys: Film und Philatelie

– Halina E. Pacwa, 22 Jahre alt, VR Polen, 02-956 Warszawa, Kr. Jakubastraße 22. Sucht Briefwechsel

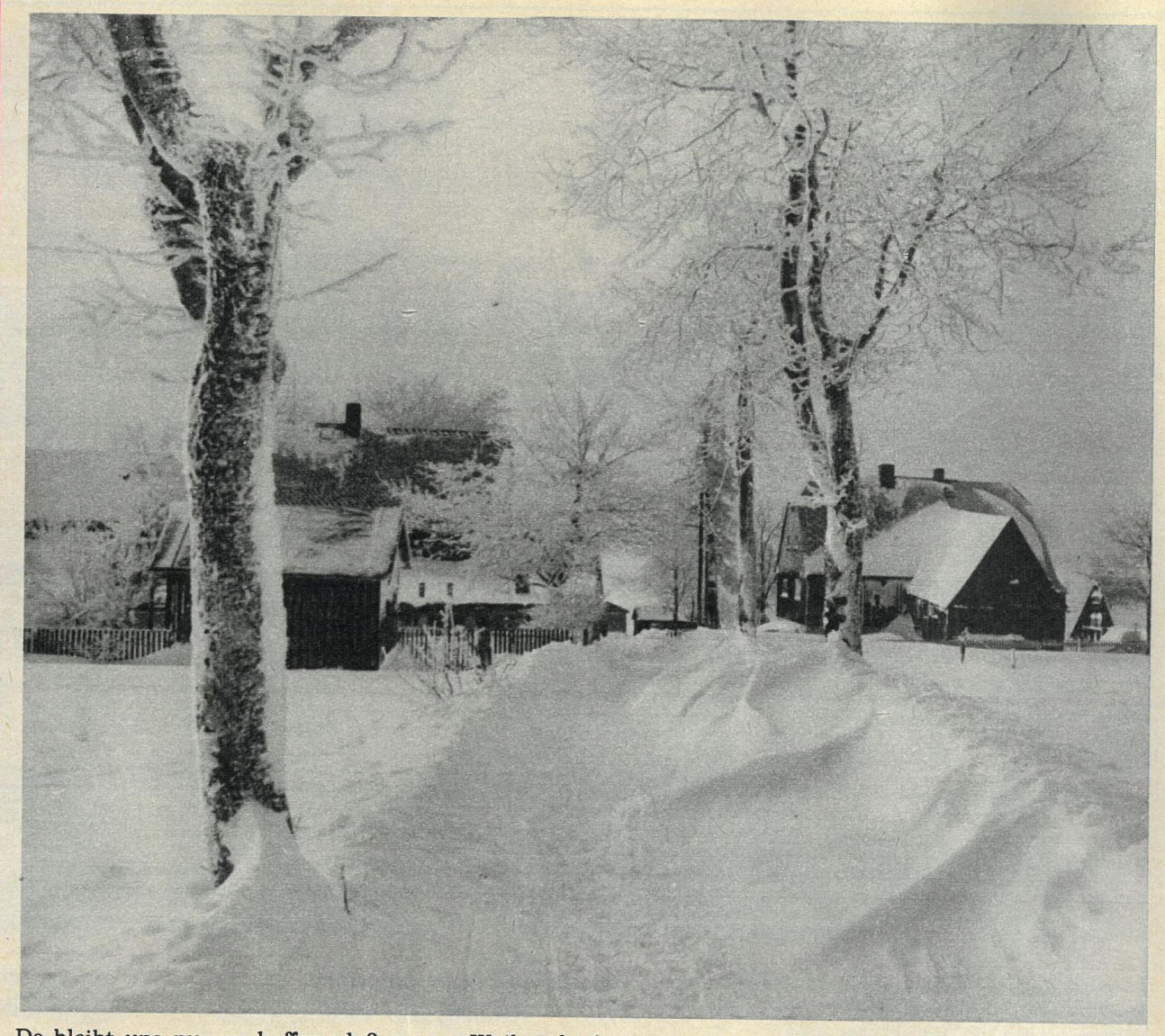
Redaktion: Heidi Mäder; Foto: Zentralbild; Vignetten: Martin Kotsch

PREISFRAGE Heft 46/77

Wie hieß der sowjetische Kulturoffizier, der vor dreißig Jahren an Walter Felsenstein die Lizenz für Aufbau und Leitung der Komischen Oper überreichte?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 1/78.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 28. Dezember 1977.

Auflösung Heft 44/77: zweistöckig. Wir gratulieren **Hildegard Mockwitz aus Naumburg (Saale).**



Da bleibt uns nur zu hoffen, daß unsere Weihnachtsfeiertage ebenso schön weiß aussehen ...

Leser-forum

Modewelle

oder mehr?

In unserer Diskussionsreihe DAS THEMA richteten wir am Schluß des Beitrags „Kühlschrank mit Bommeln?" (Heft 44/77) folgende Fragen an unsere Leser:
Leiden Käufer zeitlich verstaubter Gebrauchsgegenstände an Geschmacksverirrung? – Nach welchen Gesichtspunkten wählen Sie Ihre Einrichtungsgegenstände aus? – Was bedeutet für Sie „modernes Wohnen"? – Heute dazu die ersten Meinungsäußerungen.

Hang zur Nostalgie ist mit sozialistischer Entwicklung unvereinbar. Eine Ursache für diese Modewelle sehe ich in unserem oft noch zu uniformierten Möbelangebot. **Herbert Meißler, Berlin**

Möbel mit Verschnörkelungen sind eine zusätzliche Belastung für die Hausfrau. – Trödelhändler, die man oft als erste auf Entrümpelungsplätzen antrifft, machen ein blühendes Geschäft mit Großmutters „Klamotten"! Der übers Ohr gehauene Käufer jedoch merkt nichts, er zahlt ... **Hans Nagel, Berlin**

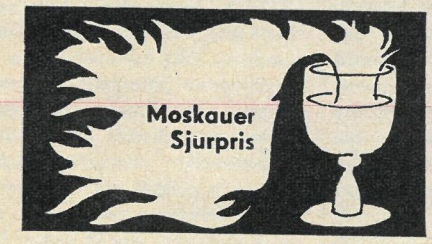
Ihre wehre mich dagegen, daß man Neues mit Altem kunterbunt vermischt. Wenn schon eine Küche im Bauernstil, dann aber das Wohnzimmer konsequent modern eingerichtet. **Günter Klose, Halberstadt**

pfanne legen und bei mittlerer Hitze in der Backröhre dünsten. Nach 30 min Fisch entnehmen, portionieren. In den Sud alle Zutaten geben, 15 min kochen, mit Kartoffelmehl binden. Rotwein, Bier und Zitronensaft zufügen, mit Salz und Zucker abschmekken. Karpfenstücke einlegen und mit Butterflocken servieren.

Atanac Dshiwkow, Kellner im Hotel „Sofia", bekommt leuchtende Augen bei der Erinnerung an Großmutters:

500 g Schafskäse, trockener Quark oder fester Schnittkäse, 2 Pakete Blätterteig.
Käse raspeln, den aufgetauten Teig in fünf dünne Platten ausrollen. Nun auf ein Kuchenblech abwechselnd eine Teigplatte, eine Schicht Käse geben. In der mittleren Schicht Käse versteckt man eine kleine Silbermünze. Auf die oberste Teigplatte wird erhitzte Butter gestrichen. In vorgeheizter Backröhre bei mittlerer Hitze 30–40 min goldgelb backen. Heiß auftragen – und wer unerwartet auf etwas Hartes beißt, mag sich freuen, die Münze wird ihm im kommenden Jahr Glück bringen.

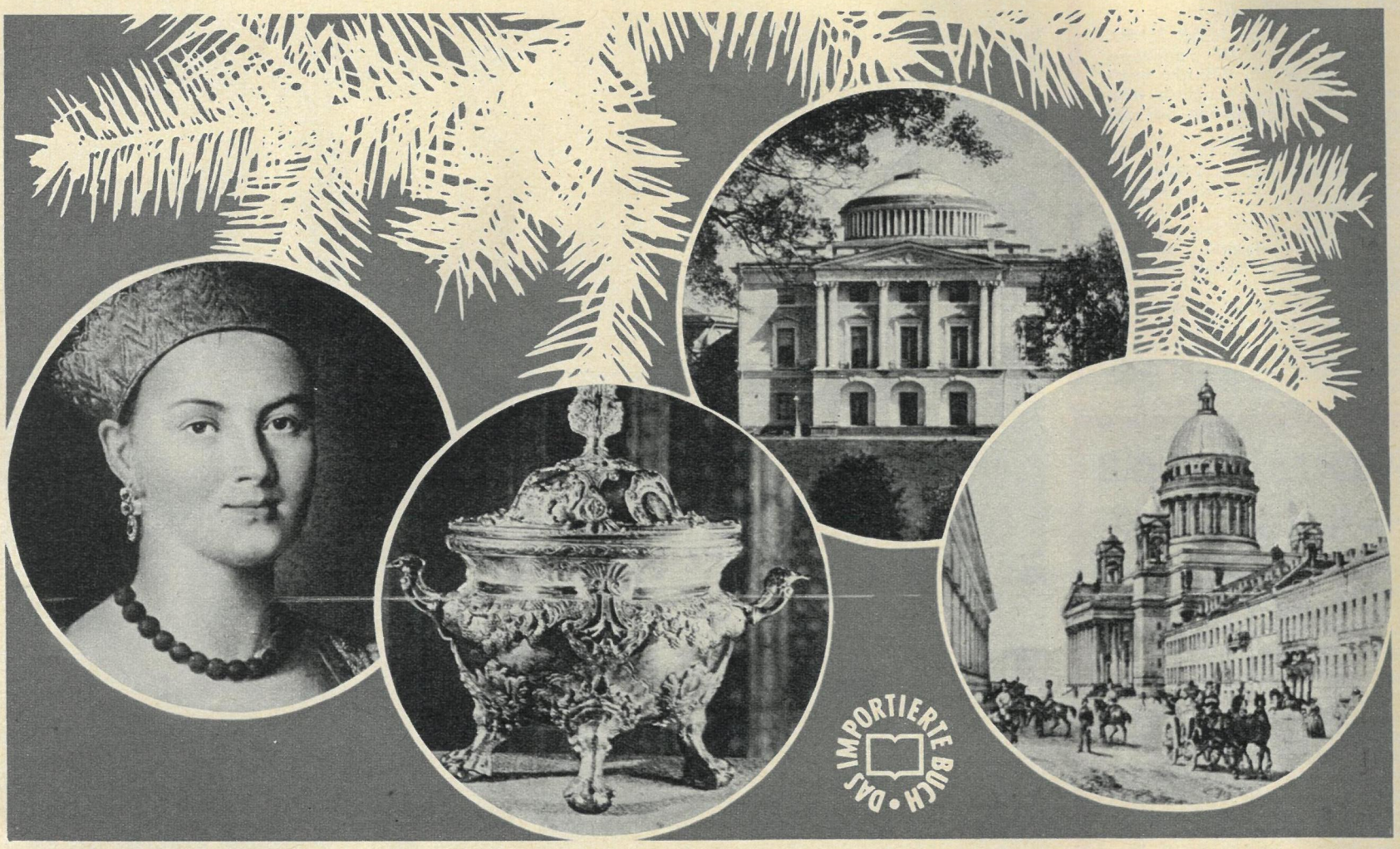
Walentina Andrejewa und Alexandra Karelina, Köchinnen im Hotel „Berolina", überraschen uns zum Abschluß mit einem



Eiweiß von 6 Eiern, 1 Eßl. Puderzucker, 12 Biskuits, 4 Päckchen Sahneeis (Vanille und Schokolade), 100 g eingemachte Früchte, 1 Glas Kognak.
Eiweiß zu Schnee schlagen, vorsichtig Puderzucker untermengen. Auf eine feuerfeste Porzellanplatte vier kurz in Obstsaft getränkte Biskuits legen, darauf das Eis schichten, mit Früchten belegen und mit den restlichen saftgetränkten Biskuits pyramidenförmig abdecken. Darüber das geschlagene Eiweiß geben, obenauf mit den restlichen Früchten verzieren. Die Platte für 1–2 min in die heiße Backröhre schieben, bis sich die Spitzen des Eischnees goldbraun färben – sofort auftragen, mit erwärmtem Kognak vorsichtig übergießen und flambieren. Anschließend scheibenweise servieren.

P. S. Alle Rezepte reichen für vier Personen – und schreiben Sie, wie's geschmeckt hat!

Ihre Gabriele Wenzel



Es wird höchste Zeit, die letzten Geschenke zu besorgen. Haben Sie dabei auch an Bücher gedacht? Sie wissen doch

Bücher lieben – Bücher schenken

Wir freuen uns, Ihnen hier noch einige besondere Kostbarkeiten aus sowjetischen Verlagen empfehlen zu können. Bildbände, die durch ihren reizvollen Inhalt und ihre gediegene Ausstattung vor allem für Freunde der Kunst und Architektur ganz gewiß ein ideales Geschenk sein dürften.

Russisches Silber aus dem XVIII. – Anfang XX. Jahrhunderts in der Staatlichen Ermitage

Diese einmalige Sammlung silberner Gegenstände ist wie eine Sinfonie auf die Schönheit, menschliche Schöpferkraft und kunsthandwerkliche Meisterschaft. 190 Aufnahmen bringen in auserwählten Motiven und brillanter Farbwiedergabe dem Betrachter eine Kollektion daraus nahe, die ihren Reiz sowohl aus der unterschiedlichen Handschrift ihrer Gestalter als auch der Verschiedenartigkeit der Exponate erhält, die vom monumentalen Grabmal Alexander Newskis bis zu Leuchtern, emailverzierten Trinkgefäßen, Ringen und Knöpfen reicht.
Die prachtvolle Ausstattung dieses Bandes erweist sich den Meisterleistungen russischer Silberkunst würdig, denen er gewidmet ist.
Text in deutscher, englischer und russischer Sprache.
133,75 M. (001 490 9). Verlag Planeta, Moskau

Leningrad in den Werken der Grafik und Malerei

Leningrad in Works of Graphic Art and Painting. The Neva-Symphony

Wer Leningrad schon kennt, wird voller Entzücken in diesem Buch blättern, und wer noch nie dort war, dem wird die Sehnsucht ankommen, jene traditionsreiche Stadt einmal selbst zu erleben. Die Reproduktionen von rund 250 historischen und neuzeitlichen Gemälden und Grafiken widerspiegeln ein plastisches Bild der städtebaulichen und geschichtlichen Entwicklung Leningrads im Wandel dreier Jahrhunderte.
Text in englischer Sprache.
70,45 M. (001 448 2). Verlag Aurora, Leningrad

Moskau

Das Herz der Sowjetlandes, in zwei Bildbänden aus dem Verlag Moskowski rabotschi, Moskau.

Moskau

19,80 M. (000 184 1)

Moskau und die Moskauer

26,35 M. (001 410 8)

„Nirgends gibt es eine schönere Hauptstadt als die unsere . . .", so lautet der Refrain eines Liedes, das die Sowjetbürger mit Stolz singen.
Wahrhaftig, sie zieht mit ihren lebensfrohen Menschen, breiten Boulevards, modernen Hochhäusern und gepflegten Parkanlagen die Besucher in ihren Bann. Aber nicht nur das moderne Moskau mit seinen neuen Stadtteilen ist in der Fülle der vorwiegend mehrfarbigen Aufnahmen beider Bände festgehalten. Die Fotos zeigen auch prächtige Kuppeln jahrhundertealter Kathedralen und wie Filigran anmutende schmiedeeiserne Brückengeländer und Gitter, viele andere Sehenswürdigkeiten sowie Szenen aus dem Alltag der Moskauer.

Das Frauenporträt in der russischen Kunst

The Female Portrait in Russian Art

Dieses Buch zeigt 80 der schönsten Porträts russischer Frauen, entstanden vom 12. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Berühmte und weniger bekannte Maler, unter ihnen Wenezianow, Repin, Serow, Wrubel und Petrow-Wodkin, lassen uns in ihren Bildern die Schönheit und den Reiz der Frau erleben, die sie als Madonna oder Venus, als Mutter oder Schwester, Künstlerin, Arbeiterin oder Bäuerin darstellten. So bietet diese Motivsammlung zugleich einen Überblick über das Frauenideal der verschiedensten Zeiten und Kunstrichtungen.
Text in russischer und englischer Sprache.
63,15 M. (001 493 3). Verlag Progress, Moskau

Pawlowsk – Schloß und Park

Pavlovsk – Palace and Park

Pawlowsk, Perle russischer Baukunst des Klassizismus, 1777/78 entstanden, Sommerresidenz des Zaren, dient jetzt als Museum für Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts. 340 hervorragende Farbtafeln machen mit prachtvollen Interieurs bekannt, mit Plastiken, Porzellan- und Bronzesammlungen, kostbaren Kunstwerken aus Kristall und Natursteinen, mit einmaligen Möbelstücken russischer und französischer Meister und nicht zuletzt mit dem herrlichen Landschaftspark dieses Schlosses unweit von Leningrad.
Ein Kunstband, der in seiner buchkünstlerischen Qualität höchsten Ansprüchen gerecht wird.
Text in englischer Sprache.
137,60 M. Verlag Aurora, Leningrad

Ihr Buchhändler, besonders die Volksbuchhandlungen „Das Internationale Buch" und die Kunstkabinette beraten Sie gern.

Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel die Zentrale für importierte Literatur

Im Heft 33/77 berichtete FREIE WELT über eine sowjetische Trägerin der Florence-Nightingale-Medaille. Alle zwei Jahre erhalten 36 Krankenschwestern aus aller Welt vom Internationalen Roten Kreuz diese hohe Auszeichnung. Auf Wunsch unserer Leserin Hilde Busies, Borna, besuchten wir Senta Herdam, die kürzlich ebenfalls mit der Medaille geehrt wurde, genannt

„Engel der Straße"

Senta Herdam – aus den Papieren kennst du einige Stationen ihres Lebens: Geboren 1915 in Berlin, mit sechzehn Jahren Kinderpflegerin, Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes und der KPD seit 1931, siebzehnjährig das erstemal wegen antifaschistischer Tätigkeit verhaftet – ein Jahr darauf Frauengefängnis Barnimstraße, danach KZ Mohringen. Ein inhaftierter Genosse wird später ihr Lebensgefährte. Du weißt auch, daß diese Frau, ob während der Zeit des Kerkers oder nach der Entlassung, stets mit ihren Kenntnissen als Krankenschwester Gefangenen und Verfolgten zu überleben hilft. Das Jahr der Befreiung: Die nun Dreißigjährige erkrankt an Typhus – Entbehrungen und Strapazen fordern ihren Tribut. Nach der Genesung, trotz angegriffener Gesundheit, leitet sie in Halberstadt zusammen mit anderen Genossen den Aufbau des Gesundheits- und Sozialwesens. 1952: Das Deutsche Rote Kreuz wird in ihrer zweiten Heimatstadt gegründet – Senta Herdam ist mitverantwortlich. Es folgen 16 Jahre als Kreistagsabgeordnete, 12 Jahre als Vorsitzende der Ständigen Kommission Gesundheits- und Sozialwesen. Danach übernimmt sie, wegen schwerer Krankheit invalidisiert, die Patenschaft über das Rehabilitationszentrum für körpergeschädigte Kinder. Du erinnerst dich, in den Papieren von vielen hohen Auszeichnungen gelesen zu haben und auch, daß diese Frau zwei Söhne großzog. Du bist voller Erwartung auf diese Genossin, die sich den papiernen Daten nach als Symbol für Kraft und Zuversicht ausweist.

Und dann stehst du ihr gegenüber. Einer Frau, knapp 1,55 Meter groß, und so zerbrechlich, daß du ihr Schutz anzubieten bereit bist ...

Später, während deines Gesprächs mit ihr, erzählt sie dir wenig von ihren Verdiensten und viel von den Söhnen. Der eine Kunstmaler in Berlin, der andere Doktor der Phytopathologie, gegenwärtig im Dienst der Solidarität in Moçambique; dabei, ein Institut für Pflanzenforschung aufzubauen – zusammen mit seiner Frau, einer Jakutin, kennengelernt während des Studiums in Moskau – Berufskollegen. Von den vier Enkeln lebt einer bei den Halberstädter Großeltern – Ajaal, benannt nach dem Helden einer jakutischen Sage. Und dann, lächelnd, ein Geständnis: Ein Leben ohne ihren Mann, den Genossen, der ihr stets Kraft gab und Mut, könne sie sich einfach nicht vorstellen ...

Befragt, was den Mut eines Menschen ausmache, spricht Senta Herdam von der Fähigkeit, Angst zu überwinden; spricht von der Bereitschaft, sich für eine Sache einzusetzen, die nicht nur den einzelnen, sondern die ganze Gesellschaft betrifft; spricht vom Einsatz unter Bedingungen, die eigenen Tod bedeuten oder „nur" die gesicherte Existenz gefährden könnten.

Sie schämt sich auch nicht, eigene Angst zu erwähnen ...

Du möchtest wissen, ob sie die Auszeichnung mit der Florence-Nightingale-Medaille für gerechtfertigt hält, und du erfährst von einem Streit zwischen ihr und denen, die sie für würdig bestätigten. Denn – von den Reformen der Nightingale hatte sie bereits als Schwesternschülerin gehört, ebenfalls von den Auszeichnungsbedingungen. Sie kannte auch den FREIE-WELT-Beitrag über Matluba Jschanchodshajewa. Aber – diese Frau hatte ihr Leben im Kampf gegen Basmatschen eingesetzt und während eines Erdbebens! Sie, Senta Herdam, hatte einfach nur das getan, was sie selbst jederzeit von jeder Genossin erwartet hätte ...

Festsitzung anläßlich des 25. Jahrestages des Deutschen Roten Kreuzes der DDR: Präsident Prof. Dr. sc. Ludwig verleiht die Nightingale-Medaille.

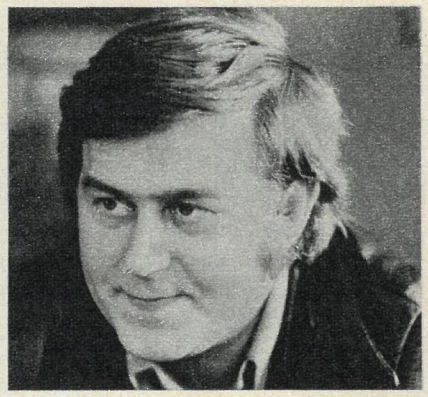
★

Florence Nightingale – in den Chroniken auch als „Engel der Verwundeten" bezeichnet; Senta Herdam, „Engel der Straße" genannt. Der Beiname – ein Zufall und Ausdruck einer Gemeinsamkeit: Dank für ein mutiges, selbstloses Leben.

Fotos: J. Gerbeth, E. Buschmann;
Text: G. Kleiner

Vogel

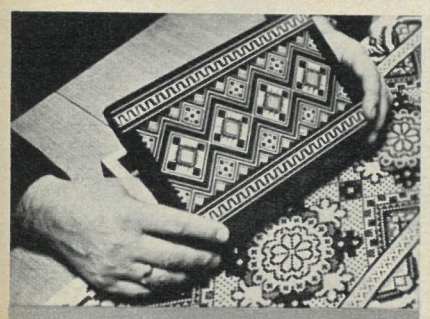
Im **übertragenen** Sinne: Menschen, die es mit ihrer Arbeit
genossen aus Bruderländern, die alle mittun auf dem großen
losen Helfer stehen, die mit ihrer Arbeit bleibende Spuren
fensleben und unweit von Salzwedel. Seite an Seite mit den



Hier gibt es kein Striptease und wenig Scharfes an Gewürzen. Aber Kumpel gibt es hier, die ihr Handwerk verstehen und die nicht an Herzdrücken sterben, wenn sie mal mit unserer Arbeit nicht zufrieden sind.

Tadeusz Zmyslony aus Toruń, 30, zur Zeit Bauleiter in Quedlinburg

in die Ferne treibt. In **unserem** Sinne: Menschen, die mit ihrer Arbeit von fern zu uns kommen, Klassen-Bauplatz DDR. Sechs Auslandsmonteure sollen auf diesen Seiten stellvertretend für all jene namen-hinterlassen. Wir entdeckten sie in Dresden und Ludwigsfelde, in Meißen und Quedlinburg, in We-Werktätigen unseres Landes sorgen sie dafür, daß unser Leben von heute morgen noch schöner wird.



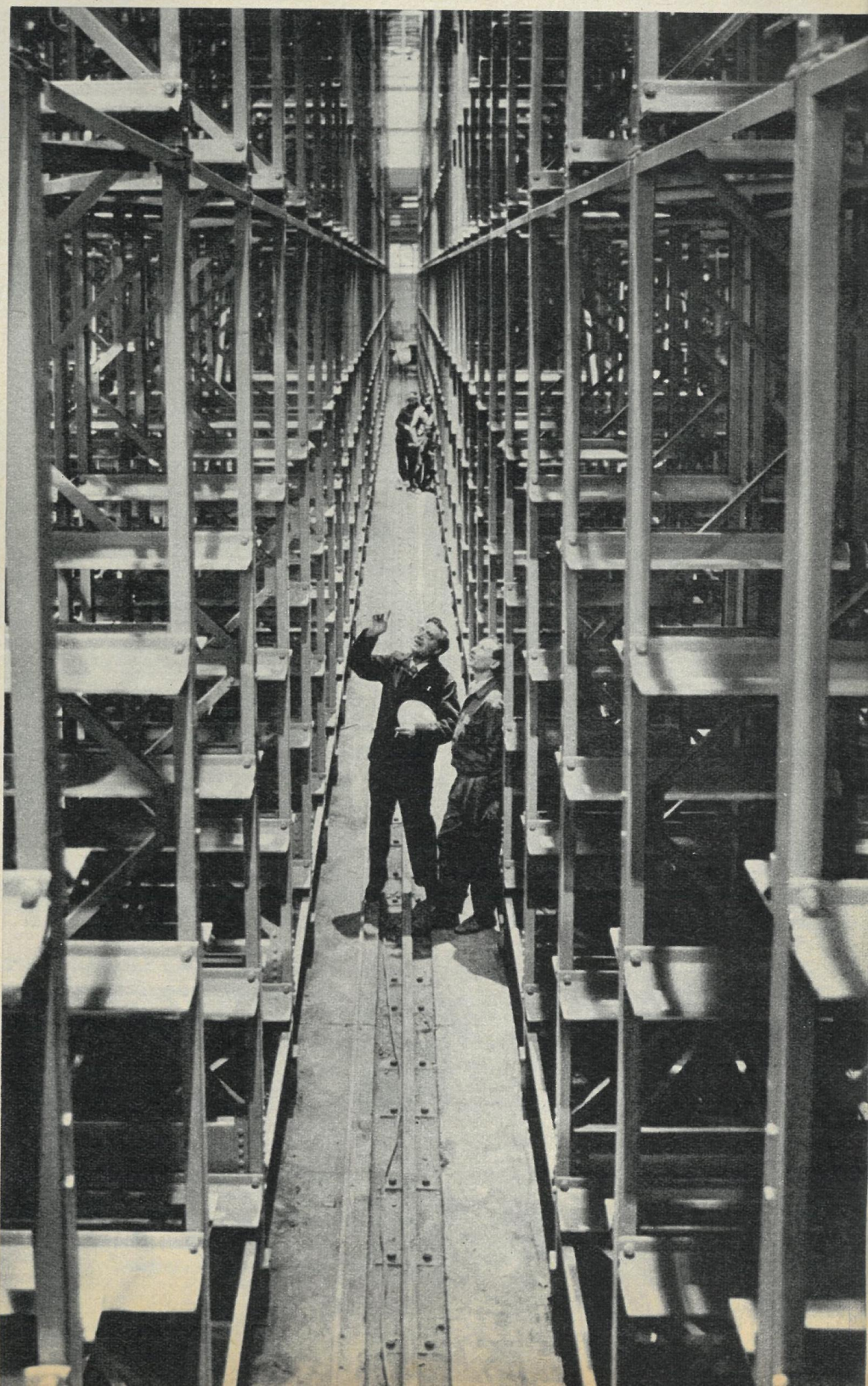
Nikolais Schatzkästlein: Briefe von seiner alten Brigade, vom Vater und von der Schwiegermutter.

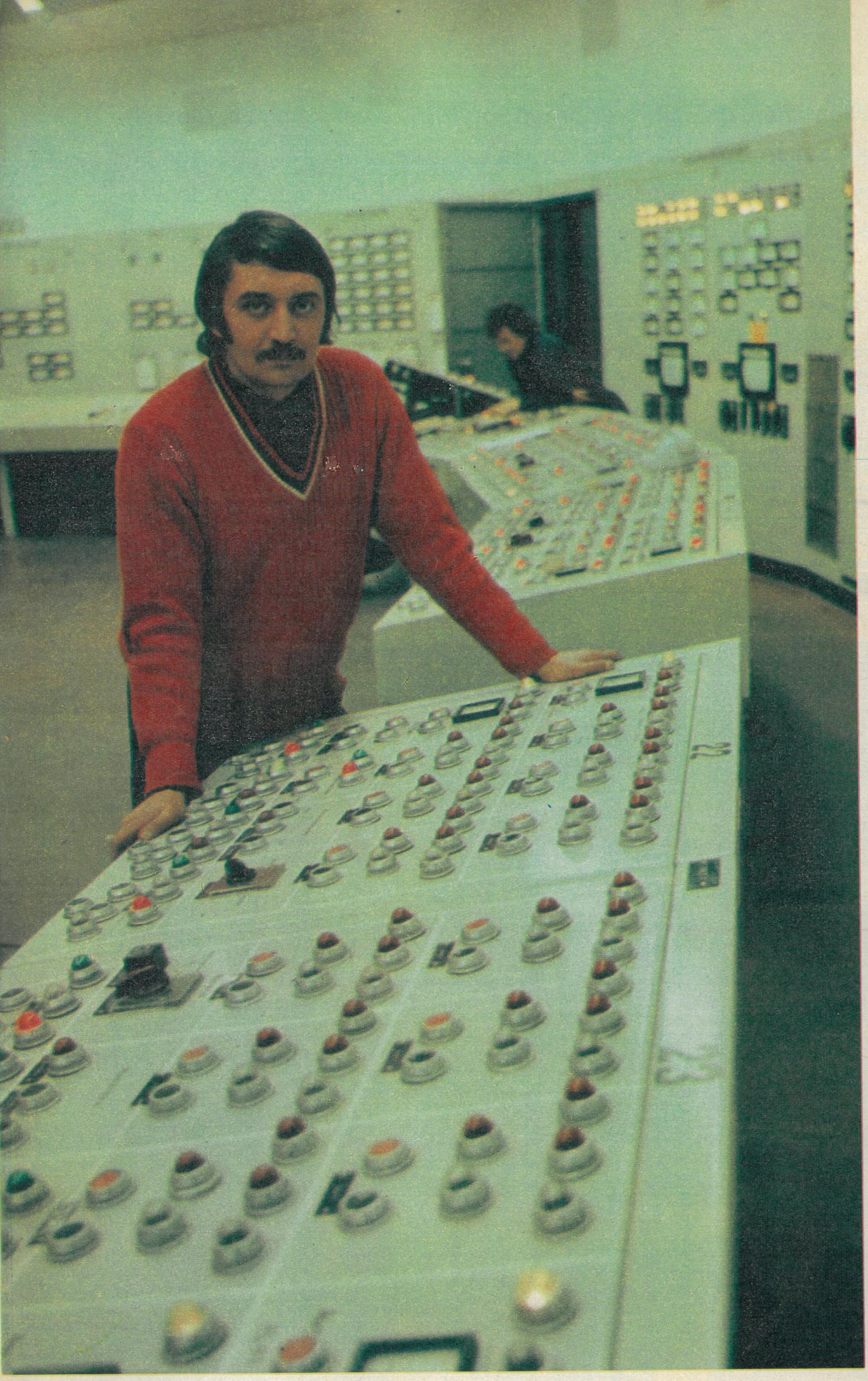
Nach jedem Schichtwechsel empfängt mich meine Frau in Stendal mit original ukrainischem Borschtsch und heißen Wareniki (Quarkpasteten). Und nächste Woche, beim Abstecher zu den Eltern, gibt's bestimmt ein Gläschen Gorilka, unseren Pfefferwodka, zum Nachtisch.

Nikolai Rjabokon aus Poltawa, 34, zur Zeit Schichtleiter auf einem Bohrturm im Kreis Salzwedel

Es muß ja nicht immer der Balaton sein. Auch der Rangsdorfer See hat seine Reize. Es ist ein gutes Revier für Freizeitsegler, Petrijünger und Badenixen. In der warmen Jahreszeit zogen wir oft ans Seeufer und nutzten dort die vielen Möglichkeiten aktiver Erholung.

Zoltán Czakó aus Budapest, 46, zur Zeit Baustellenleiter im IFA-Automobilwerk Ludwigsfelde





Stolz wie ein Rumäne: Vater Mihai und seine Kinder

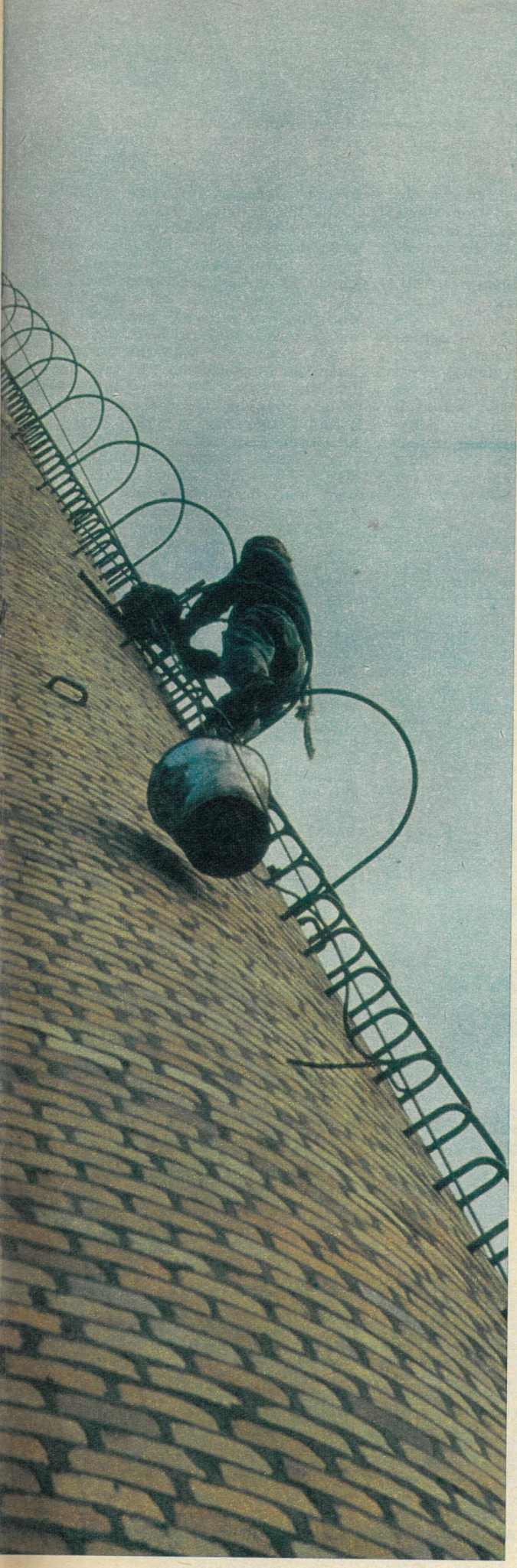
Mihai Popescu aus Kraiova, 34, zur Zeit Ingenieur für Inbetriebsetzung auf der Großbaustelle Spitzenheizwerk Dresden-Reick

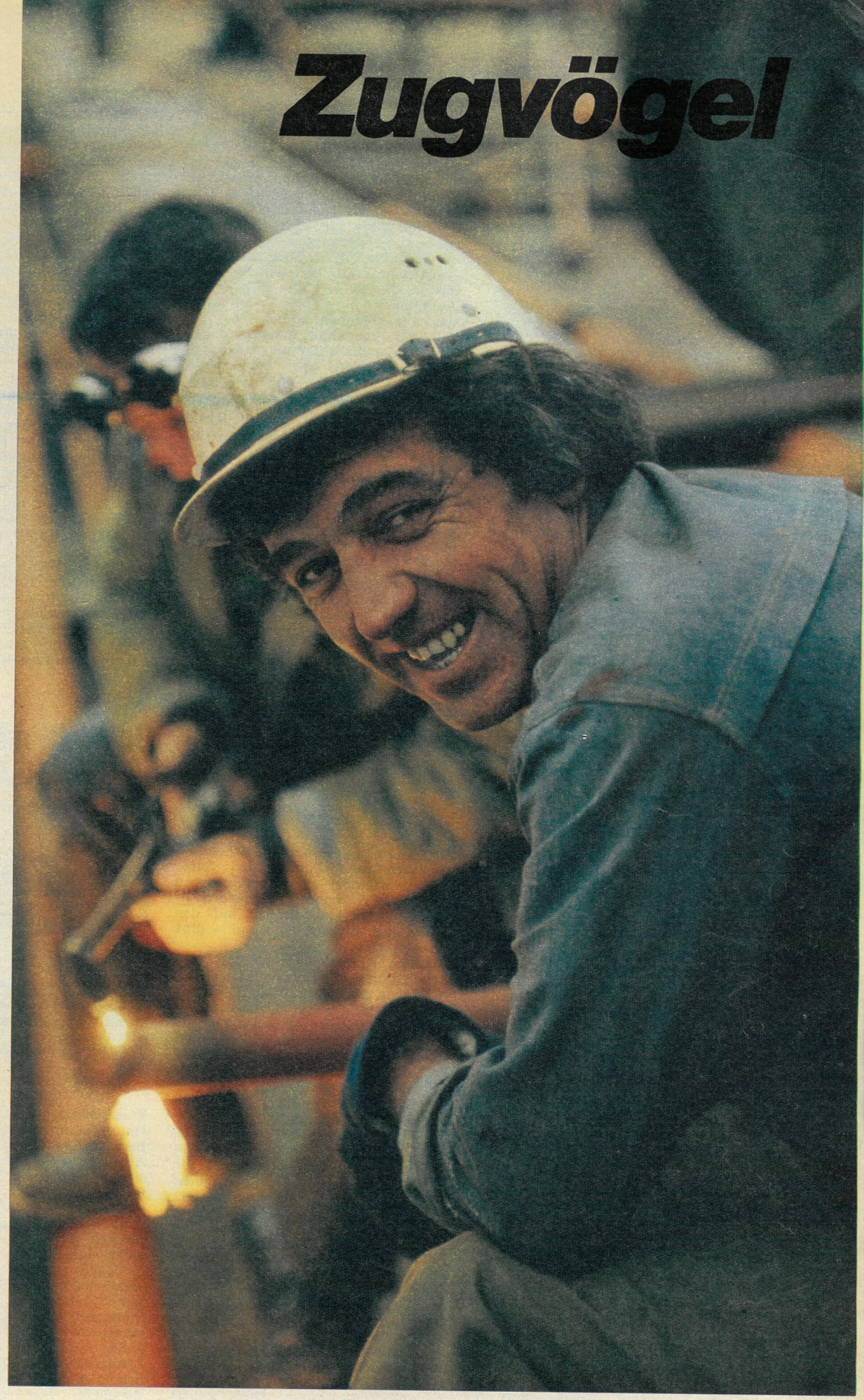
Zu Hause in Kraiova leiste ich mir ein ganz intimes Vergnügen. Ich gehe durch die Straßen zwischen Menschen, Menschen, Menschen.

Jan Maštalka aus Přerov, 46, zur Zeit Leiter der Chefmontage beim Bau einer Ziegelfabrik im Bezirk Magdeburg

Ich rauchte früher 30 Zigaretten am Tag. Mit Wefensleben wird sich für mich immer verbinden, daß ich hier Nicht-raucher wurde. Jetzt lutsche ich Bonbons.

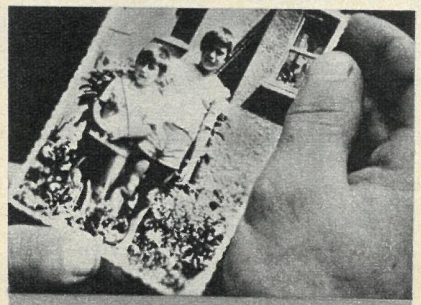
Zugvögel





Boris Steftscheff aus Sofia, 37, zur Zeit Brigadier auf der Baustelle Heizhaus Meißen-Triebischtal

Bei meinem letzten Besuch zu Hause fragte mich meine Frau, wie mir die Mädchen in der DDR gefallen. Ich gab ihr – wie sagt man bei Ihnen? – eine ausweichende Antwort.



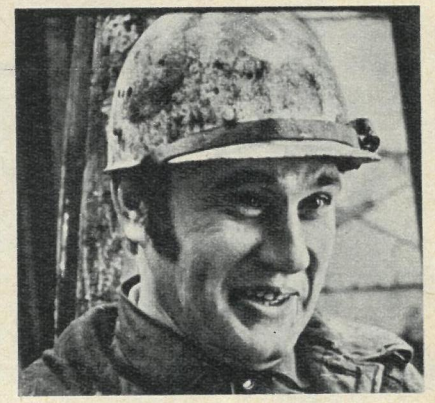
Vatis Liebling: Saschko und sein kleiner Cousin

Die dritte Liebe des Tadeusz Z.

Sein liebstes Souvenir, verstaubt nie und wird täglich amüsanter: Tochter Dagmara

„Meine erste Liebe ist jung und schön, die zweite rund und keß, die dritte — legendenumwoben und faszinierend. Mit ihr hab' ich die größten Probleme. Wegen ihres Alters. Vor anderthalb Jahren zog ich zu ihr. Und weil ich nicht gern Sehnsucht habe, nahm ich Liebe Nr. 1, meine Frau Wanda, und Liebe Nr. 2, meine Tochter Dagmara, gleich mit — nach Quedlinburg, meiner dritten Liebe. Die Staatlichen Werkstätten für Denkmalpflege in Warschau, Zweigstelle Toruń, vermittelten uns, dreißig polnischen Spezialisten, den Reisepaß. Für ein so großes Vorhaben wie die Restaurierung der tausendjährigen Harzstadt braucht man ein paar mehr Hände, als man hierzulande hat. Außerdem tut Eile not, will man dieses herrliche, in der Welt einzigartige Kleinod mittelalterlicher Fachwerkbaukunst erhalten. 680 Gebäude sind insgesamt bis 1990 zu restaurieren. Vier Objekte haben unsere Spezialisten übernommen, bisher — von der Projektierung bis zur Schlüsselübergabe. Um die Installation der Heizung, um sanitäre Anlagen und Elektrik kümmern sich die DDR-Kollegen. Ich habe hier den Ruf eines sachlichen Menschen, dennoch sage ich: Ich kann mir nicht vorstellen, daß es eine so gute Zusammenarbeit auf einer deutschen oder polnischen Baustelle ein zweites Mal gibt. Schon deshalb leben wir gern hier — ich als Bauleiter und Wanda als Meisterin. Und was Dagmara angeht, da gibt's erst recht keine Probleme. Mit ihren Kindergartenfreundinnen ‚schnattert' sie akzentfrei in tadellosem Deutsch. — Die Arbeit ist hart, aufwendig und körperlich schwer — besonders für unsere Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Tischler. Da schachtet man nicht mit dem Bagger, sondern mit dem Spaten aus, und Axt und Hobel sind hier des Zimmermanns wichtigstes Handwerkszeug. Transportband und Traktor gelten schon als ‚große Technik'. Das ist eine alte Sache: Besonderes zu schaffen, braucht besondere Anstrengungen, besondere Liebe. Viel Spaß gemacht hat die Arbeit am jetzigen Haus des Kulturbundes, dort haben wir die 900 Jahre alte Stadtmauer einbezogen. Und ich denke, auch was wir aus dem Wohnhaus anno 1592, Schmale Straße 13, gemacht haben, kann sich sehen lassen. Zur Zeit leben dort unsere Bauarbeiter, später wird es Gästehaus, nicht weniger komfortabel als ein Neubau. Im Moment arbeiten wir am Steinweg 68, an einem der prachtvollsten im Quedlinburger Barockstil erbauten Fachwerkgebäude, und am Kornmarkt 7 sind wir gerade beim Ausschachten. Wenn ich in einem Jahr wieder nach Hause fahre, lasse ich, das weiß ich heute schon, viele gute Freunde zurück. Erhard Bleicke, den Architekten für Denkmalpflege zum Beispiel, dem nie eine Stunde zu spät, ein Problem zu gering ist, uns mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. — Ich nähme mir gern ein Souvenir mit in die Heimat: Da gibt es am Kornmarkt 6 eine Treppe — ein Meister mit goldenen Händen hat sie 1735 aus Eichenholz geschnitzt. Ein Schatz. Um diese Treppe würde ich mir in Toruń gern ein Haus bauen ..."

Und was kommt nach Salzwedel?



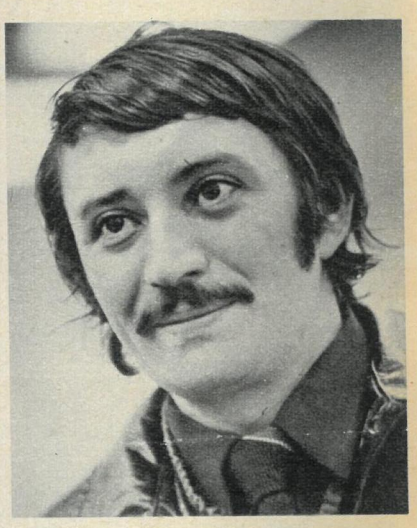
Der Mann am Bohrturm, irgendwo zwischen zwei Dörfern bei Salzwedel, wundert sich über unseren Besuch. Er mache eine normale Arbeit, leite eine Schicht auf der Suche nach Erdgas — na und — gibt es nicht viele davon ...
Nikolai Rjabokon muß auf die Arbeitsbühne: Bohrmeißelwechsel — Ausbau des Bohrgestänges — Hunderte Meter. Seine Konzentration gilt jetzt ganz dem exakten Zusammenspiel der enormen Hebekraft seiner Maschine und dem exakten Zupacken der Arbeiterfäuste. Rohr für Rohr wird aus der Erde gezogen, auseinandergeschraubt. Die Teile ragen nun steil hoch, bis in die Spitze des stählernen Turm-Skeletts. Nur mit Blicken verständigen sich die Männer, gleichbleibend ist ihr Rhythmus ... „Unsere Truppe macht alles gemeinsam", so charakterisiert Nikolai ihr deutsch-sowjetisches Bohrkollektiv, dem er seit zweieinhalb Jahren angehört. Er kommt aus Poltawa, vom dortigen Bohrbetrieb. Spezialisteneinsatz in der DDR, zur Unterstützung der Erdgas-Erkundungs- und -Förderarbeiten. Seit Jahren hat sich diese Freundeshilfe der sowjetischen Experten in der Praxis bewährt: Wir fördern Gas — Milliarden Kubikmeter jährlich! Und auch Nikolais „Truppe" ist inzwischen schon einige Male fündig geworden. 11 400 Bohrmeter hat ihre Brigade allein im letzten Jahr geteuft — eine Spitzenleistung. Sie ist nur möglich, wenn alle Schichten der Brigade ihren Mann stehen, täglich rund um die Uhr, Sommer wie Winter, ob es regnet oder stürmt. Das verkraften nur feste Charaktere. „Wir sind ein Kollektiv, alles Leute vom Fach. Jeder ist auf den anderen eingespielt — jeder kann sich auf den anderen verlassen!" Nikolai meint damit besonders Peter Caspar, den zweiten Schichtleiter, seinen ständigen Partner. Mit ihm redet er über alles ... In seiner kargen Art verrät er uns nicht, was er darunter versteht. Peter: „Wir lassen nichts aus, von der Spezifik jedes Bohrloches bis zur Kinderpsychologie und Literatur. Nikolai liest viel und erzählt gern Anekdoten." Das ist die Arbeit. Und das Leben? Der Mann vom Bohrturm hat auch darauf eine knappe Antwort: „Es ist nicht anders als in der Ukraine. Der Feierabend findet im Wohnwagen statt, die längere Schichtpause zu Hause in Stendal." Dort habe er eine schöne Wohnung, seine Frau, seinen zehnjährigen Sohn Ljonja, viele neue Freunde — und ständig Post aus der Heimat. Mehr brauche er nicht. Heimweh? Er schüttelt lächelnd den Kopf: „Ich bin Bohrarbeiter, seit 18 Jahren. War immer unterwegs. Habe schon als junger Bursche in Jakutien gebohrt, in der Nähe führt heute die BAM vorbei. — Jede neue Aufgabe reizt, geht es doch ums Entdecken, ums Lernen. Und seitdem ich meine Frau kenne, fährt sie immer mit. — Ja, es zieht uns schon nach Poltawa zurück, in die Heimat. Und dann träumen wir von Sibirien ..." Die nächste Reise führt den Bohrarbeiter Rjabokon bereits dieser Tage nach Moskau. Ein Dienstauftrag. Durch Erlaß des Obersten Sowjets wird er von seinem Geologie-Minister mit der Medaille für hervorragende Arbeitsleistungen ausgezeichnet ...

Gabriela möcht' nicht mehr zurück

Von der belebenden Wirkung des Kaffees: Viele reden davon, aber ein echter ungarischer Dupla ist mehr!

Fragt man einen Ungarn, wo er zu Hause ist, antwortet er meist: Budapest. Zoltán Czakó macht da keine Ausnahme. Seit Juli '76 allerdings sind er und seine Familie Ludwigsfelder, zeitweise. Eingewöhnen in eine neue Umgebung, neue Freunde, neue Freuden. Nein, fremd fühlen sie sich nicht. Da sind die ungarischen Landsleute, auch die DDR-Kollegen, mit denen es sich gut zusammenarbeiten läßt. Die gemeinsame Zielstellung, der beiderseitige Stolz auf das Objekt, die freundschaftlichen Beziehungen zueinander zählt er zu den Ursachen des Erfolges, und er denkt dabei sicherlich nicht nur an diese konkrete Baustelle. Ein modernes Lagergebäude mit Sozialtrakt, Konservierungsstelle, Verladerampe und vielen Extras weist künftig den Weg ins Ludwigsfelder Autowerk. Die technischen Raffinessen sind die Spezialität des Oberingenieurs Czakó. So schwärmt er geradezu von dem umweltfreundlichen Entwässerungssystem und dem vollautomatisierten Lagerteil. Daß der Neuerer Czakó patentierte Lösung dafür erdachte, sagt er nicht. Jede beliebige Materialposition, von der kleinsten Schraube bis zum kompletten W-50-Motor — jetzt noch in über 14 Lagerräumen verteilt — künftig unter einem Dach beherbergt, wird dank Lochstreifensteuerung und Bildschirmbeobachtung jederzeit abrufbereit sein. Das spart Arbeitskräfte, macht die Tätigkeit leichter, die Produktion effektiver. Die 15 000 Quadratmeter große Halle ist kein herkömmliches Lager, sondern ein hochautomatisierter Teil eines auf hohem technischem Niveau ablaufenden Produktionsprozesses, wertet der Fachmann Czakó. 286 ungarische Monteure installieren gegenwärtig die technischen Einrichtungen, die neben sonstigem Material in 800 Eisenbahnwaggons und 50 Lkws aus der Ungarischen VR zum Ludwigsfelder Bauplatz befördert wurden. Zoltán Czakó war von den letzten 20 Jahren 15 im Ausland. Ein Zugvogel, den es aber nach jedem Einsatz wieder nach Hause zieht. „So sieht man besser, was sich in der Zwischenzeit bei uns entwickelt hat, man bekommt eine engere Beziehung zur Heimat. Nur", und er schmunzelt, „Gabriela, die 13jährige Tochter, möchte gar nicht mehr zurück. Sie geht hier zur Schule, hat natürlich viele Freunde, die sich oft bei uns treffen. Und dann machen sie eine große Wirtschaft ..." Die Familie Czakó ist häufig auf Entdeckungsreise in der DDR. Eindrücke sammeln ist ihr liebstes Hobby. Theaterbesuche in Berlin gehören dazu, Ausflüge in die nähere Umgebung und ... „waren Sie schon mal in Quedlinburg?" fragt er uns. „Eine herrliche Stadt, ein Juwel. Das müssen Sie gesehen haben ..."

Ein Schnurrbart – made in GDR



Versuchen Sie mal, Mihai Popescu zu finden. Er ist überall und nirgends — beim Baustellenleiter, am Kessel, in der Wärmewarte ... Seine rumänischen Landsleute haben hier jahrelang gearbeitet, vier komplette Heißwassererzeuger für das Spitzenheizwerk Dresden-Reick gebaut. Mihai Popescu kommt dann jeweils nur für Wochen, um die Anlagen, jetzt die vierte, in Betrieb zu setzen. Den Kesseln, die die Statur eines mittleren Hochhauses und ein Gewicht von 400 Tonnen haben, den Ventilen, Leitungen, der gesamten Automatik Leben einzuhauchen, dazu bedarf es der Kenntnis des Organismus aus dem Effeff und auch einiger Autorität ... Bei Gott-Vater kamen die Probleme erst nach der Schöpfung, Mihai hat sie vorher auszuräumen: in Dresden-Reick, vorher in Schwerin, Magdeburg, Leipzig, zur gleichen Zeit am Wochenende in Weißenborn, zwischendurch in Rumänien und demnächst in Berlin. Sein Terminplan gerät aus den

Zugvögel

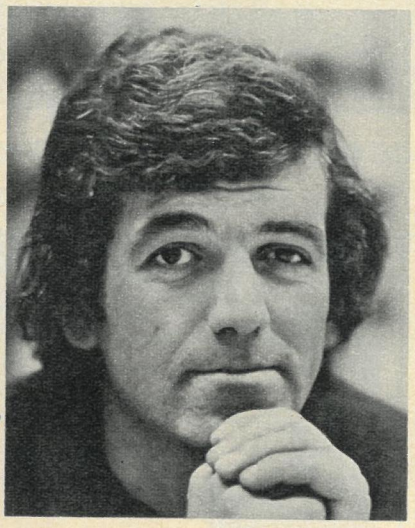
Fugen, wenn die anderen nicht exakt nach Zeit und Zeichnung arbeiten. Die Inbetriebsetzung einer kompletten Anlage ist nie ein Spaziergang auf glattem Asphalt. Viel mehr sagt er dazu nicht. „Und neben mir steht Kollege ‚Warum'" — grienend weist Mihai auf Bernd Kießhauer, seinen DDR-Partner. Gibt aber zu, daß er in Rumänien auch nach dem „Wie" und „Warum" fragt, wenn er mit unseren Betrieben zu tun hat. Wichtig ist, daß alles läuft, in Dresden, in Weißenborn... Und sonst so? Die Schnurrbärte der beiden werden breiter. Mihai bringt seinen übrigens als Weihnachtsüberraschung mit nach Kraiova, seinem Zuhause... Also gut, darüber mehr nach Feierabend... Jedenfalls — ein Globetrotter ist er nicht. Dazu ist die Arbeit zu ernst, die Zeit zum Bummeln etwas zu knapp. Das Geld stimmt. Aber da ist noch mehr. Seine Frau, Ingenieur in einem Konstruktionsbüro für Bergbau, und seine Kinder haben einen Monteur zum Familienoberhaupt. Für jeweils ein paar Wochen kann er sie nicht mitnehmen. Das ist so! Aber seinen DACIA will er anwerfen, mit der Familie in die DDR kommen, dorthin, wo er ein bißchen heimisch geworden ist — vor allem nach Dresden. Schwerin war auch ganz schön, Berlin etwas unterkühlt. Auf jeden Fall genießen. Wer weiß, wohin es ihn noch verschlägt...

Künftig ohne Fingerabdrücke

Das Rennauto von Andreas, Söhnchen eines neuen Freundes: Am Feierabend will „Strohwitwer" Jan es reparieren.

Wir gehorchten dem Wegweiser, schlingerten durch die herbstliche Lehmbrühe und landeten in der Irre, sprich: im Nachbarbetrieb des VEB Ziegelwerke Wefensleben, Bezirk Magdeburg. Auskunft: „Na, vorn ist doch die neue Betonstraße fertig, die müßt Ihr jetzt lang!" Jeden Tag wird etwas fertig auf dem zerwühlten Gelände. Die Rekonstruktion der Ziegelwerke ist genaugenommen ein Neubau auf historischem Boden. Archäologische Funde weisen nach, daß Ziegelmacherei dort uralte Tradition hat. Jetzt wird alles anders, ganz neu: Hier entsteht das modernste Ziegelwerk der DDR. Lieferland: ČSSR. Fünf Chefmonteure kamen von den Maschinenfabriken Přerov. „Unser Mann" heißt Jan Maštalka. „Wir haben hier besondere Bedingungen. Es gibt keinen speziellen Montagebetrieb, die Kollegen bauen sich sozusagen — sehr vereinfacht gesprochen — unter unserer Anleitung selbst ihren neuen Betrieb auf. Wie wir zusammenarbeiten? Wir sind ein internationales Kollektiv! Die Verständigung klappt sehr gut!" Ein Dolmetscher steht nicht im Stellenplan der Ziegelwerke. Nur: „Moment, du sprichst so schnell!" unterbricht er den Frager. „Wir reden doch jetzt nicht über Montage; die Alltagssprache fällt mir schwerer. Na ja, 46 Jahre alt, lange aus der Schule, da lernt man nicht mehr so gut." In Ordnung, reden wir weiter über die Arbeit. „Wir möchten hier unser Meisterstück für den RGW-Bereich liefern, denn wir wollen in unseren Bruderländern, aber auch darüber hinaus, mehr solcher kompletter Anlagen absetzen. Unser gemeinsames Werk hier soll sozusagen ein ‚Schaufenster' werden. Von Anfang an besteht eine sehr gute Partnerschaft auf der Baustelle, eine sehr sachliche, freundschaftliche Zusammenarbeit. Übrigens: Rund ein Dutzend Wefenslebener Kollegen waren zwei Wochen bei uns in der ČSSR, in Novosedli, wo schon solch eine Anlage in Betrieb ist..." Wie es ihm in Wefensleben gefällt? „Ausgezeichnet! Wir haben Wohnungen mit allem Komfort, leider aber ohne Frau... Sehnsucht nach daheim ist da wohl normal. Die Wochenenden? Na, die Kollegen können sich ja wirklich nicht jeden Sonnabend, Sonntag um uns kümmern. Da klappern dann fast ununterbrochen die Ping-Pong-Bälle. Und abends? Heute habe ich zum Beispiel Zeit für mein feinmechanisches Hobby: Ich repariere das Spielzeugauto von Hobohms Söhnchen. Mein eigener ist schon siebzehn, geht aufs Gymnasium... Ich weiß nicht, wie es kommt, auch jetzt gehen die Gedanken nach Hause..." Am 8. Mai 1975 war in Wefensleben Grundsteinlegung, am 8. Mai 1978 wird der erste frischgebrannte Ziegel das Werk verlassen. Ein Werk mit einem Automatisierungsgrad von 55 Prozent und einem Mechanisierungsgrad von 98 Prozent. In den alten Ziegeleien des Bezirkes Magdeburg wird im Produktionsprozeß jede gebrannte Quader bis zu achtmal in irgendeine Hand genommen; in Wefensleben wird es keine Fingerabdrücke auf Ziegeln mehr geben...

Die Katze mit dem Stummelschwanz



Ich möchte es Boris gern auf bulgarisch sagen, aber ich kenne die Vokabel nicht für Mistwetter. Es ist launisch wie im April. Eine kalte Sonne versteckt sich in grauem, brodelndem Wolkenbrei. Nur der schlanke Schornstein — neues Wahrzeichen von Meißen-Triebischtal — scheint unbewegt. Das Heizhaus, zu dem er gehört, ist noch ohne blanke Fenster. Hinter der Fassade ein einziger großer Montageplatz. Und im Freien Gräben und Rohre; bulgarische Rohre, durch die in absehbarer Zeit in bulgarischen Kesseln erzeugter Dampf fließen wird, Fernwärme für Betriebe, Schulen und Altersheime im linken Teil der alten Elbestadt. Boris Steftscheff, gelernter Maschinenbau-Ingenieur, ist Brigadier hier. Die letzten 15 Monate allerdings verbrachte er in Elsterwerda, wo mit bulgarischer Hilfe ein ähnlicher Typ von Heizhaus entstand. Jetzt nun wird für die nächsten 12 Monate Meißen, genauer das Wohnheim am Goldgrund 14, ihm und seiner Gruppe von Landsleuten zweite Heimat sein. Wie das so mit dem Heimweh ist, frage ich, wann es am stärksten quält. „Wenn ich urplötzlich im Radio Musik von zu Hause höre und" — er überlegt lange, bevor er weiterspricht — „wenn ich abends allein ins Bett muß." Ob er sich an eine Stelle aus dem letzten Brief seiner Frau erinnern kann, die ihn besonders berührte? Er kann: „Saschko müßte fleißiger in der Schule sein. Du fehlst..." Saschko wurde unlängst neun. Er mußte ohne Vati feiern. Aber das Geburtstagspaket hat ihn sicher erreicht. Es enthielt die Erfüllung seines größten Wunsches: ein Paar Fußballschuhe. — Was Boris schon gesehen hat bei uns, will ich wissen. „Ich war in Berlin, in Dresden... Ich kann am Wochenende überall hinfahren. In dieser Hinsicht fühle ich mich wie ein DDR-Bürger." — Ob seine Frau nur Hausfrau und Mutter ist? „Nein, sie ist Diplom-Ingenieur und arbeitet an der Projektierung — von Heizhäusern. Sie hilft mit entwerfen, was ich mit bauen helfe. Auch in Ihrem Land. So wird auch hier ein Stück unserer Arbeit bleiben, selbst wenn wir längst wieder zu Hause sind. Deshalb versucht jeder von uns seine Sache so gut wie möglich zu machen, Bulgarien ordentlich zu vertreten." Wo er in Bulgarien schon auf Montage war? „Beispielsweise in Gabrowo", sagt er langsam und schmunzelt. Gabrowo, so muß man wissen, ist das Zentrum des bulgarischen Humors, gewissermaßen eine Prachtausgabe unseres Schilda. „Wissen Sie", fragt Boris, „warum die Katze im Stadtwappen von Gabrowo einen Stummelschwanz hat? ...Weil in dieser Stadt seit eh und je praktische Leute wohnen. Läßt man eine derart gestutzte Katze aus dem Zimmer, kann man die Tür schneller hinter ihr zumachen und hat weniger Wärmeverlust. In Meißen übrigens haben die Katzen, soweit ich gesehen habe, noch lange Schwänze. Vielleicht bauen wir auch deshalb hier unser Heizhaus?" Boris schaut mich an. Er verzieht keine Miene. Nur um seine dunklen Augen ist ein fröhliches Lachen.

Texte: Karin Kopp, Tanja Wolf, Klaus Hurrelmann, Wolfgang Tautenhahn, Wolfgang Scheel, Horst Goldschmidt;
Fotos: Heinz Krüger, Lothar Willmann, Detlev Steinberg, Peter Meißner

Im nächsten Heft:

Reportage:
FW-Fluggast jenseits der Schallmauer: über den Einsatz der TU 144 auf Aeroflot-Routen.

Kultur:
Im Gespräch: Veronika Fischer. Wie kam sie zum Gesang und wie zu Popularität?

„Bühnenbilanzen" — Höhepunkte des Theaterlebens in der DDR. Warum findet sowjetische Dramatik bei uns ein ebenso interessiertes wie begeistertes Publikum?

Bilanz:
Was brachte 1977 den Krügers? — Eine Berliner Familie rechnet ab.

Sport:
Athleten des Jahres: Sportjournalisten stellen ihre Favoriten vor.

Das Thema:
Resonanz auf den Diskussionsbeitrag „Kühlschrank mit Bommeln". Leser und ein Mann vom Fach äußern sich zu Problemen des modernen Wohnens.

Ratgeber:
FW-mobile gibt weitere Tips zum Fahrbetrieb im Winter — Informationen aus der sowjetischen Automobil-Industrie — Verkehrsquiz zur neuen StVO.

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis

FREIE welt

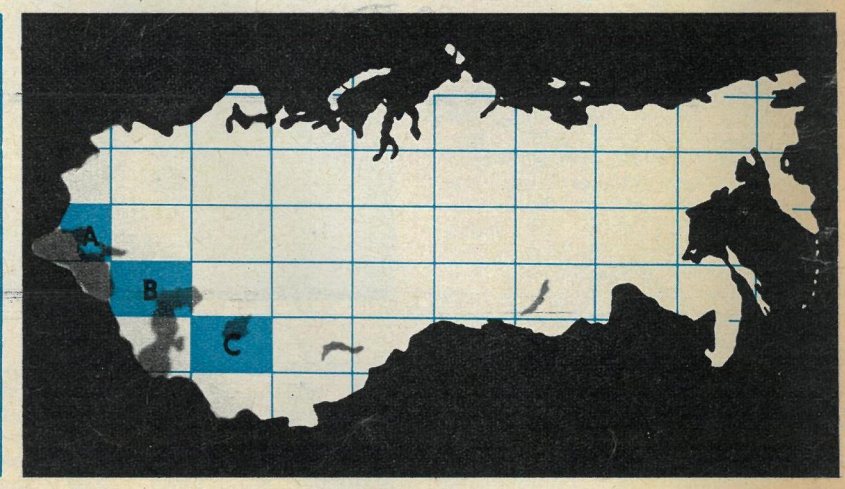
Foto: Bert Ranke

Der Frost malt uns am Wintertage die Tropenlandschaft sommerlich.
Was braucht er Rosen? Keine Frage – der Winter sehnt nach Frühling sich. **Dmitri Kedin**

Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE WELT-Farbserie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Umrißskizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – 1 × 100,– Mark, 2 × 50,– Mark, 4 × 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der **27. 12. 1977,** die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 1/78. – Bis dahin viel Erfolg!

So war es richtig in Heft 44 (Quiz Nr. 4): Kamtschatka/RSFSR (Feld C)

Im Quiz Nr. 4 gewannen: 100,– Mark – J. Effler, 372 Blankenburg; 50,– Mark – F. Koch, 402 Halle, W. Moos, 7304 Roßwein; 25,– Mark – I. Weiß, 68 Saalfeld, E. Rehnert, 49 Zeitz, E. Leitner, 99 Plauen, B. Wittenburg, 2041 Bobbin.

Landschafts-Quiz Nr. 6

Ein weltberühmter Kurort der Sowjetunion im Winterkleid. 1945 fand hier eine historische internationale Konferenz statt. Unsere Frage lautet: Wie heißt diese Stadt, und wo liegt sie?